



DAS WALDVIERTEL

Folge
1 / 2 / 3
1978



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Missou - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr

Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr

von 15.00 — 18.00 Uhr

Gegen Voranmeldung über Fernruf

Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344

auch an anderen Tagen.

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Schriftleiter:

Prof. Dr. Walter Pongratz

27. (38.) Jahrgang

1978

Krems an der Donau

Eigentümer:

WALDVIERTLER HEIMATBUND

Herausgeber, Verleger und Drucker:

Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wienerstraße 127, Niederösterreich

INHALTSVERZEICHNIS FÜR „DAS WALDVIERTEL“, JAHRGANG 1978

Aufsätze

| | Seite |
|---|--------------|
| Bijak, Anton: Merkwürdige Sagen um die Person des hl. Nikolaus . | 178 |
| Braun, Rudolf Otto: Woher kommen die Waldviertler Hochstöger? | 240 |
| Breiteneder, Maria: Lob des Waldviertels | 245 |
| Filsmaier, Josef: In memoriam Dr. Lenz Moser | 111 |
| Fuchs, Leopoldine: Wie man früher gewohnt hat | 113 |
| Gudenus, Philipp Georg: Mühlbach am Manhartsberg (Herrschaftsarchiv) . | 245 |
| Heppenheimer, Hans: Das Marktrecht von Gars am Kamp | 230 |
| Hitz, Harald: Die Feldpflanzengemeinschaften im Gerichtsbezirk Raabs an der Thaya | 165 |
| Höher, Leo: Die Pfarre Harmanschlag und ihre Kirche | 1 |
| Hörmann, Hans: Aus der alten Zeit der Pfarre Echsenbach bis zur Jahrhundertwende | 232 |
| Katzenschlager, Wolfgang: Altstadtsanierung in Weitra — ein Zwischenbericht | 102 |
| Koppensteiner, Walter: Meisterpflüger der Marktgemeinde Schweiggers . | 104 |
| Lintner, Hans: Aus dem schicksalhaften Leben eines ehemaligen Gemeindefarztes von Langschlag | 244 |
| Loskott, Herbert: Zustand der Volksschulen des Raabser Dekanates im Jahr 1849 | 168 |
| Loskott, Herbert: Beiträge zur Geschichte der Pfarre Großau | 86 |
| Loskott, Herbert: „Marsch von Waidhofen auf Rapps 4 Stundt“ | 239 |
| Maurer, Hermann: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels | 97, 153, 228 |
| Plessl, Ernst: Die Ausbildung eines neuen Siedlungsmodelles im Lainsitztal südlich von Gmünd | 18 |
| Plessl, Ernst: Die Entwicklung der Siedlungen im südlichen Waldviertel . | 162 |
| Pongratz, Walter: Aus den Kirchenrechnungen von St. Wolfgang bei Weitra . | 14 |
| Pongratz, Walter: Zur Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte der Großgemeinde Grafenschlag | 225 |
| Pongratz, Walter: Wie kann man eine historische Bürgermeisterliste erstellen? | 242 |
| Scheibelreiter, Ernst: Verfallene Burg am Kamp | 179 |
| Seibezeder, Franz: Über das „Wenden“ | 25 |
| Seibezeder, Franz: Der Kremser Pfennig | 176 |
| Sohm, Walter: Ein heute fast vergessener Waldviertler Mundartdichter . | 107 |
| Strohmayer, Franz: Aus der Geschichte der Volksschule Friedersbach . . | 23 |
| Weinmann, Karl: Aus den seit 1672 aufliegenden Sallingberger Pfarrmatriken | 100, 174 |
| Wiesinger, Michael: Die Bezirksverwaltungsbehörden des Waldviertels . . | 81 |

Schöngestige Beiträge

| | |
|--|-----|
| Bartaschek, Wilma: Vorweihnacht | 251 |
| Koppensteiner, Sepp: D' Firmung | 110 |
| Pfandler, Josef: Blockheide | 107 |
| Pfandler, Josef: Grasl-Legende | 249 |
| Willinger, Martha: Schloß Rosenau | 181 |

Bilder

| | |
|---|------------|
| Hl. Johannes Nepomuk am Marktplatz von Großschönau (Umschlagbild) | Heft 1— 3 |
| Pfarrkirche Harmansschlag (Zeichnungen) | Heft 1— 3 |
| Siedlungsformen im Lainsitztal südlich von Gmünd (Skizzen) | Heft 1— 3 |
| Totenschild in der Pfarrkirche St. Wolfgang | Heft 1— 3 |
| St. Wolfgang (Bezirk Weitra) | Heft 1— 3 |
| Volksschule Friedersbach | Heft 1— 3 |
| Pfarrkirche Friedersbach mit Karner | Heft 1— 3 |
| Neupölla: Ausstellung anlässlich der 700-Jahr-Ausstellung: | |
| Modell der Wehrkirche | Heft 1— 3 |
| Alte Trachten | |
| Landeshauptmann Andreas Maurer und Ehrengäste | |
| Burg Engelstein mit dem „Mühlteich“ (Umschlagbild) | Heft 4— 6 |
| Kamegg, Gesamtansicht des Idoles | |
| Kamegg, Teilansicht des Idoles | Heft 4— 6 |
| Die Fassadenaktion in Weitra: | |
| Weitra, Dr.-Kordikplatz Nr. 38, 39, 40 | |
| Weitra, Kirchengasse 93 | Heft 4— 6 |
| Weitra, Rathausplatz 55 | |
| „Haushof“ bei der „Hausmühle“ in Grafenschlag | Heft 4— 6 |
| Schweiggers: Teilansicht mit dem Eckturm des Pfarrhofgartens | Heft 4— 6 |
| Die Meisterpflüger von Schweiggers | Heft 4— 6 |
| Der „Hofbauer beim Teich“ in St. Wolfgang bei Weitra (Umschlagbild) | Heft 7— 9 |
| Gelochter Schuhleistenkeil aus Stölzles (Jungsteinzeit) | Heft 7— 9 |
| Slawische Hügelgräber im böhmisch-niederösterreichischen Grenzgebiet (Zeichnung) | Heft 7— 9 |
| Siedlungsformen des südlichen Waldviertels (Skizze) | Heft 7— 9 |
| Kartogramm der Feldpflanzengemeinschaften im Gerichtsbezirk Raabs/Thaya | Heft 7— 9 |
| Der Kremser Pfennig | Heft 7— 9 |
| Hagelschlag (Zum Unwetter am 3. August 1978 in Großschönau-Engelstein) | Heft 7— 9 |
| Großschönau im Winter (Umschlagbild) | Heft 10—12 |
| Ursprüngliches Aussehen des Kailbsteins nach R. Ostadal (Zeichnung) | Heft 10—12 |
| Alte Ansichten von Gars am Kamp (4 Abbildungen) | Heft 10—12 |
| Marktwappen von Gars | Heft 10—12 |
| Siegel der Garser Binderzunft, 1682 | Heft 10—12 |
| Die neue Orgel in der Pfarrkirche Etsdorf am Kamp | Heft 10—12 |
| Aussterbendes Handwerk: Herr Krammer, Schuhmachermeister in Neupölla | Heft 10—12 |
| Die alte Wallfahrtskirche St. Wolfgang bei Weitra, 1407 geweiht | Heft 10—12 |

Verschiedenes

| | |
|---|-------------------|
| Waldviertler und Wachauer Kulturberichte | 26, 114, 182, 252 |
| Buchbesprechungen und Ankündigungen | 72, 133, 217, 288 |
| Bücher- und Schrifteneinlauf | 79, 151, 223, 295 |
| Mitteilungen | 80, 149, 224, 296 |

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und
Heimatspflege des Waldviertels und der Wachau

27. (38.) Jahrgang

Jänner / Feber / März 1978

Folge 1 / 2 / 3

Leo Höher

Die Pfarre Harmansschlag und ihre Kirche

Im Laufe der Kolonisierung des Waldviertels im Norden und Westen durch die Kuenringer dehnte sich schließlich ihr Machtbereich bis an und über die Grenzen gegen die heutige ČSSR aus, die 1179 durch den Machtanspruch Kaiser Friedrichs II. Barbarossa festgelegt und eine Rodungsgrenze geschaffen wurde. Bald nach der Belehnung der Kuenringer mit dem Waldland westlich der Lainsitz entstand um 1200 die Waldhufensiedlung **Harmansstein**, die, wie der Name sagt, eine Rodung Hadmars II. (gest. 1219), des eigentlichen Kolonisators des oberen Waldviertels, ist.

Die Siedlung Harmansschlag wird urkundlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erstmals genannt (Hadmarslag, 1409 Hadmarslag, 1411 Hadmanslag, 1429 Hadmarslag, 1530 Harmaschlag). Die gleichnamige Pfarre, eine Tochterpfarre der Ursparre (Alt-)Weitra, hat bereits Ende des 14. Jahrhunderts bestanden, wie die Nennung des ersten Pfarrers Nikolaus 1395 beweist. Sie erscheint erstmals 1429 im Pfarrprüfundenverzeichnis der Diözese Passau. Als Vikariat bestand die Pfarre sicher bereits im 13. Jahrhundert, wie die ältesten Bauteile der Kirche beweisen.

Ursprünglich hatten die Kuenringer und seit dem Ende des 13. Jahrhunderts die österreichischen Landesfürsten als Besitzer der Herrschaft Weitra die Lehenschaft über die Pfarre Harmansschlag. Im 16. Jahrhundert erscheint der alte Pfarrverband (Ursparre und die Filialen Gmünd, Höhenberg, St. Martin, Harmansschlag und Unser Frau am Sand) wieder geschlossen und der Pfarrer von Weitra als Lehensherr auf, wie das Herrschaftsurbar von 1571 beweist.

Als die Herrschaft Weitra — seit 1582 nicht mehr landesfürstlicher Besitz — 1606 in die Hände des Grafen und späteren Fürsten Fürstenberg überging, zogen 1623 die neuen Herren die Lehenschaft über alle Tochterpfarren, somit auch über Harmansschlag, an sich und üben seit damals bis heute das volle Patronatsrecht über diese Pfarren aus. Alle Einsprüche dagegen blieben erfolglos. Um 1600 hatten sich viele Einwohner von Harmansschlag der protestantischen Lehre angeschlossen. Dies und die Zwistigkeiten, mehr wirtschaftlicher als religiöser Art, zwischen dem Pfarrer und den Einwohnern bewirkten schließlich, daß nach 1626 die

Pfarrre einging und die Herrschaft Weitra den Pfarrer auf die unbesetzte Pfarrre St. Martin versetzte. Eine Aufzeichnung von ca. 1818, gefunden in der Turmkreuzurkunde, besagt, „die Harmanschläger hätten einen Pastor aufgenommen, der bald Hochzeit hielt und von dem nach St. Martin versetzten Pfarrer kopuliert wurde“. Die Schulchronik vermerkt sogar den Namen des Pastors: Kühmayer aus Sachsen. Diese Nachricht scheint wenig wahrscheinlich.

In der Folge wirkte sich die Veränderung der Pfarrre immer mehr aus, da der gesamte Grundbesitz nun dem Pfarrer in St. Martin zu Nutzen kam, aber auch alle Abgaben und der Zehent, so daß für einen protestantischen Prädikanten keine finanzielle Grundlage mehr vorhanden war. Die kirchlichen Funktionen wurden nur mehr beschränkt ausgeführt, Gottesdienst war bloß jeden 3. Sonntag, die Taufen fanden in St. Martin statt, Beerdigungen in Harmansschlag. Hierbei dürfte es auch zu Differenzen gekommen sein, da dieser Friedhof ein konfessioneller ist. Der Pfarrer kann den Lutheranern das Begräbnis ihrer Toten verweigert haben, so daß diese anderwärts beigesetzt werden mußten, in einem Acker, der bis zum heutigen Tag noch „das Friedhofsackerl“ heißt. Nach Rupert Hauer soll auch die steinerne Kreuzsäule an der Straße diesen Ort bezeichnen.

In den folgenden mehr als 150 Jahren, in denen der Pfarrer seinen Wohnsitz nicht in Harmansschlag, sondern in St. Martin hatte, verschlechterte sich der Bauzustand von Kirche und Pfarrhof immer mehr. Trotzdem der Pfarrer von Harmansschlag mit einer einzigen Ausnahme in St. Martin residierte, behielt die Pfarrre den Namen „Hochfürstliche Fürstenberg'sche Pfarrre Harmansschlag mit Filialkirche St. Martin und Filialkirche Harbach“. Noch die Dominikalfassion von 3. Mai 1751 mit den Unterschriften des Pfarrherrn Michael Johann Weinbolter, der zwei Kirchenväter der Pfarrkirche Harmansschlag, der zwei Kirchenväter der „Filialkirche“ St. Martin und jener der „Filialkirche“ Harbach, bezeugt diesen merkwürdigen Umstand. De facto aber war das Verhältnis Harmansschlag — St. Martin umgekehrt, wie die 1652 beginnenden Kirchenmatriken beweisen. Erst anlässlich der Josephinischen Pfarrordnung, als Joseph II. neue Pfarrren und Kaplaneien errichten ließ, erfolgte die Trennung der drei Pfarrren St. Martin, Harmansschlag und Harbach.

Dechant Schleicher in Krems hatte in einer Erklärung an das Kreisamt am 14. Dezember 1782 berichtet, „daß die Gemeinde und Filiale Harmansschlag in der Pfarrre St. Martin einen eigenen Seelsorger begehre, da aber dieses Dorf nicht über eine Stunde von der Pfarrkirche entfernt ist, auch mit den dazu einzuteilenden drei Glashütten nicht über 700 Seelen zusammenbringe, die Kirche nicht gar groß sei, schlage er vor, dem Pfarrer von St. Martin aufzutragen, einen Cooperator zu halten. Würde ihm aber zur Haltung eines Reitpferdes ein Beitrag geleistet werden, durch welchen auch außer jeden 3. Sonntag an dem einen oder anderen Tag dort eine Frühmesse gelesen werde könnte, so würden die Pfarrkinder bestens zufrieden sein. Bei der Gründung der neuen Pfarrre Harmansschlag seien dazu einzuteilen die Glashütte Joachimsthal von der Pfarrre St. Martin und die Ortschaften Angelbach und die Glashütte Hirschenstein, welche der Pfarrre Groß-Pertholz angehören.“

Am 27. Mai 1784 wurde nun auf diesen Antrag hin die „Lokal-
kaplanei“-Harmansschlag errichtet, jedoch ohne Hirschenstein;
am 2. Juni 1808 wurde durch höchste Verordnung die Lokalie
Harmansschlag zur Pfarre erhoben.

Nach mündlicher Überlieferung und Aufzeichnung in der Schul-
chronik vom Jahre 1879, hätte der Gastwirt Anton Altmann,
Harmansschlag Nr. 14, in einer Audienz bei Kaiser Joseph II. die
Errichtung der Lokalkaplanei mit einer jährlichen Dotierung von 350 fl.
aus dem Religionsfonds erreicht. Vermutlich hat es sich hier um eine
Vorsprache bei Dechant Schleicher gehandelt. (Angeblich hat Altmann
damals die ersten Kartoffeln nach Harmansschlag gebracht.)

Als Pfarrer Brühl im April 1784 seine seelsorgerische Tätigkeit
begann, war wirklich keine Wohnung zu finden, da ja vom Pfarrhof
schon 1746 nur mehr Reste vorhanden waren. Er fand notdürftig Unter-
kunft im Hause Nr. 52 und bemühte sich sofort um den Bau eines
Pfarrhofes. Dies geschah auf einem Ackergrund des Parrers von Sankt
Martin und die Josephinische Fassion vom Jahre 1787 vermerkt bereits:
„der neuerbaute Pfarrhof“. Die seit 1626 von St. Martin aus
bewirtschafteten Gründe der hiesigen Pfarre kamen nicht automatisch
zurück, sie sollten abgelöst werden durch Verzicht auf 60 fl. des Jahres-
gehaltes. Da dies Pfarrer Brühl ablehnte, gehört der Grundbesitz bis
heute noch dem Pfarrer von St. Martin.

Als Pfarrer Brühl im Jahre 1807 die Pfarre Brand erhielt, wurde
Harmansschlag vom Benefizianten Bru x aus Groß-Pertholz versehen. Da
durch die geringe Dotierung schlechte Aussicht auf baldige Besetzung der
Pfarre bestand, ließen sich die Einwohner von Harmansschlag zur Zahlung
eines jährlichen Beitrags von 50 fl. für so lange herbei, bis die Lokalie zur
Pfarre erhoben wäre. Als aber die beiden Unterhändler, Anton H a i d -
v o g l (Nr. 16) und Thomas H a u b n e r (Nr. 23) vom Dechanten in Weitra
zurückkehrten, wollten die anderen Gemeindeglieder von der
eingegangenen Verpflichtung nichts mehr wissen. Thomas Haubner, um
das gegebene Versprechen sehr besorgt, reiste sofort zu seinem Bruder
Martin nach Wien, der dort Großhändler war. Dieser hatte Verständnis
für diese kritische Lage und übergab 1000 fl. 5 prozentige Stadt-Wien-
Obligation der Pfarre Harmansschlag zu Gunsten und Erleichterung des
jeweiligen Pfarrers. (Die Zinsen bezog der jeweilige Pfarrer bis zur
inflation nach dem 1. Weltkrieg.)

Reihenfolge der Pfarrer von Harmansschlag mit Angabe der wichtigsten Begebenheiten während ihrer Amtstätigkeit.

- 1) bis 1623: als Herrschaftspfarrre gegründet. (Patron: die Herrschaft,
zeitweise der Pfarrer von Weitra.)
- 2) bis 1784: als hochfürstl. Fürstenberg'sche Pfarre mit den Filialkirchen
St. Martin und Harbach. (Patron: Herrschaft Weitra.)
- 3) ab 1784: als josephinische Pfarre. (Patron: Herrschaft Weitra.)

Zu Punkt 1)

Aus der ersten Zeit der Pfarre ist nichts Konkretes überliefert. Eine
Legende sagt, daß hier die Kirche im Nordwald schon lange bestanden

habe, das Kirchlein am Böhmersteig. Ursprünglich nur eine kleine Kapelle, von einem Einsiedler betreut, hätte durch das Läuten ihres Glöckleins mancher Verirrte in diesem Urwald wieder den richtigen Weg gefunden.

Erst im 14. Jahrhundert wird berichtet, daß der Pfarrer in Weitra als Lehensherr von Hadmarslag eine Antrittstaxe von 4 Pfund Pfennige empfangen hätte.

Der erste urkundlich nachweisbare Pfarrer ist

N i k o l a u s, vor 1395 bis um 1411.

Die Bruderschaft zu unserer lieben Frauen Himmelfahrt in Weitra, deren Mitbegründer er war, führt ihn in ihrem Nekrologium als 24. verstorbenes Mitglied an. Diese Bruderschaft, von den Geistlichen der Umgebung 1395 gegründet, war ursprünglich auf 40 Priester und 20 Laien als Mitglieder beschränkt. 1411 verpflichtete er sich (21. Mai) nebst anderen Geistlichen, für Otto von Maissau, seine Frau Agnes, ihre Kinder und Verwandten zu Weitra in der Pfarrkirche von Harmanschlag am Sonntag vor Simon und Juda einen Jahrtag zu halten.

W e n z e s l a u s, um 1440.

1429 erscheint als Patron von „Hadmarslag“ dominus castri in Weitra mit einer Verleihungstaxe von 6 Pfund Pfennigen. Er ist geschichtlich beglaubigt durch das Nekrologium der Frauenbruderschaft, das ihn nach dem 1440 verstorbenen Otto von Maissau und seiner Frau Agnes anführt.

H a n s, vor 1485 bis um 1520.

1485 ist die Stadt Weitra Mitfertigerin einer Urkunde in einem Streit zwischen ihm (Meister Hans von Harmanschlag) und **G a n g l** am Steg (Haus Nr. 40).

1495, 15. September, vermachte der Zwettler Bürger **P e t e r K r a m e r** unter anderem einen Geldbetrag „gen Harmanschlag“.

Albert P i s t o r i u s, 1520 bis 1535.

1525, 31. Juli, vermachte Katharina, Witwe des seligen Andre Knoll, Bürgers von Weitra „Gein Sandt Wenczle zu Harmanschlag“ ein Pfund Pfennige. Auch dieser Name ist durch das Nekrologium der Weitraer Bruderschaft bekannt.

Nach längerer Unbesetzung scheint nach Aufzeichnung der Schulchronik von Harmanschlag 1560 ein Servite des Klosters Goldenstein in Böhmen auf, dessen Name nicht bekannt ist.

Nach abermaliger Nichtbesetzung der Pfarre erfahren wir von

Blasius K i r c h m a i r, vor 1590 bis nach 1611.

In Osterhofen (Bayern) 1546 geboren, erhielt er 1576 in Altenburg die Priesterweihe, trat aber bereits 1579 aus der katholischen Kirche aus und wurde Prediger in Groß-Gerungs. Er kam vermutlich Mitte der achtziger Jahre als Pfarrer nach Harmanschlag. 1590 berichtet der Dechant in seinem Visitationsbericht über das „Dekanat vor dem Böhmerwald“: „Harmanschlag Herr Rumpfen lehn. Blasius Kirchmair, Religiosus, verrichtet den Gottesdienst Catholisch, hatt aber Concubinam, hat

Communiciert 80 sub Utraque.“ (Führte eine Gewissensehe und hatte 80 Kommunikanten unter beiden Gestalten).

1591 berichtet Verwalter Schwarzmann der Herrschaft Weitra dem Administrator Klesl: „Die Pfarren von St. Martin, Unserfrau, Höhenberg, Gmünd und Harmschlag haben mündlich berichtet, daß fast alle Untertanen gebeichtet und kommuniziert haben“.

1611 heißt es im Visitationsbericht: „Pfarrer zu Harmschlag, Blasius Kirchmair Monachus, Bavarus, Concubinarius, hält in der Kirche gar schlecht, ist ein guter Wirth, aber bauet nicht. Die äermste Pfarre in der Herrschaft Weitra, und das meiste Geld.“(!)

1621 berichtet Vikar Sittersperger (Weitra) an den Official: „Pfarre bei St. Martin sei öde, auch Harmanschlag, diese Dörfer theils abgebrannt, theils ausgestorben.“

Michael Petrus S y l v i u s, 1623—1626.

Er war Franzose, öffentlicher Notar in kaiserlichen Diensten gewesen und kam durch den Herrschaftsverwalter Seidler zu dieser Pfarre. Als er die Pfarre übernahm, war sie durch den böhmischen Krieg im Jahre 1619 öde, die noch vorhandene Bevölkerung ganz verarmt und kaum in der Lage, ihren Verpflichtungen, Diensten und der Aufbringung des Zehents nachzukommen. Es ergaben sich daraus Zwistigkeiten wirtschaftlicher Natur, so daß 1626 die Herrschaft Weitra den Pfarrer in das unbesetzte Sankt Martin versetzte. Es geschah dies wahrscheinlich vom Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit, da ja St. Martin eine größere, wohlhabendere Pfarre war und man zu diesen Zeiten des Priestermangels vielleicht nicht mehr mit der Besetzung von Harmanschlag rechnen konnte. Religiöse Gründe waren kaum vorhanden, da das lutherische Element weder in Harmanschlag noch in St. Martin vorherrschend war. Jene Urkunde, aufgefunden im Turmkreuz im Jahre 1898, die aus dem Jahre 1818 stammen könnte und wahrscheinlich auf Grund mündlicher Überlieferung verfaßt wurde, dürfte im Inhalt nicht stimmen. Wilhelm von Petschach, Besitzer des Freihofes in Harmanschlag Nr. 50, der als der „Argeste Radlführer“ bei der Auseinandersetzung mit dem katholischen Pfarrer bezeichnet wird, war ein Beamter der Herrschaft Weitra, hatte den Freihof bereits seit 1590, war als streng katholischer Mann Mitglied der Frauenbruderschaft, wo er im Nekrologium 1635 aufscheint. Sympathisanten der Reformation waren ausgeschlossen.

Mit der Versetzung Pfarrer Sylvius' nach St. Martin war, praktisch gesehen, Harmanschlag eine Filiale von dort geworden, obzwar nur der Wohnsitz des Pfarrers verlegt worden war und die Pfarre immer „Hochfürstliche Fürstenberg'sche Pfarre Harmanschlag mit Filialkirche St. Martin und Filialkirche Harbach“ offiziell benannt wurde.

Zu Punkt 2)

Vorerst ein kurzer Überblick über die Pfarrherren von St. Martin

a) vor der Zusammenlegung 1626:

Prädikant Johann G o l n e r um 1568

Thomas W e g r a t um 1576

Johann M ü l n e r um 1590, ein frommer katholischer Priester, der

neben 500 Kommunionen unter beiden Gestalten und bloß 2 unter einer hatte.

Wendelin F a b e r um 1611 bis ungefähr 1621.

Er lebte lutherisch und vernachlässigte Kirche und Gottesdienst.

Elias D r e x e l i u s um 1621 bis ungefähr 1623, war vorher hier Vikar gewesen; nach seiner Amtstätigkeit blieb die Pfarre unbesetzt.

b) Pfarrherren nach der Zusammenlegung:

Michael Petrus S y l v i u s 1626—1627

Johann G e h l e 1628—1633.

Unter seiner Amtszeit wurden den Kirchen in Harmansschlag und St. Martin aus dem Vermächtnis von Wolf Freiherrn von Rumpf je eine Aufbesserung von 60 fl. gegeben, 1630 berichtet der Vize-dechant, Pfarrer Tobias Emerich von Litschau: St. Martin und Harmansschlag 60 Lutheraner, die ihr Erscheinen verweigert haben.

Johann T h u r n e r 1633—1648.

Aus Samerhausen bei Augsburg, sehr eifriger Priester, wollte 1638 zu seinen 3 Kirchen noch Groß-Pertholz dazunehmen, was aber der Dechant wiederriet (Zeichen für den großen Priestermangel). Er hatte 600 fast durchwegs katholische Pfarrkinder und versah abwechselnd seine drei Kirchen.

1643 nennen die Acta visitationis Parochiarum vor dem Böhmerwald „Hermansschlag ad Wenceslaum“ eine Filiale von St. Martin, in welcher alternativ mit der Filiale Harbach der Gottesdienst verrichtet wird.

P. Benedikt M ü l l n e r 1648—1652

Baltasar F a b e r 1652—1664

Gleich nach seiner Bestellung als Pfarrer im November 1652 begann er mit der Anlage der Pfarrmatriken. Die Führung von Matriken war durch das Konzil von Trient 1545—1563 den Pfarrherren zur Pflicht gemacht worden, bürgerte sich aber sehr langsam ein. Pfarrer Thurner dürfte seinerzeit schon mit der Anlegung begonnen haben, da zwei lose Blätter vom Jahre 1638 und 1639 vorhanden sind.

Leopold Wenzel D e k h e r 1664—1665.

Er war auf Harmansschlag neben den Filialen St. Martin und Harbach präsentiert worden und hatte seinen Wohnsitz nach Harmansschlag verlegt.

Ambros K e s t n e r 1665—1680.

Wieder wohnhaft in St. Martin. 1675 Bericht von ihm: „daß sich die Seelsorge in den 3 Orten St. Martin, Harmansschlag und Harbach auf 900 und etliche Personen erstrecke, welche zur österlichen Zeit die hl. Sakramente empfangen.

Josef Marius de L u c y s 1680—1681

bekam 1681 die Pfarre Weitra, wohin er als Pfarrer, bisher in Harmansschlag, präsentiert wurde.

Friderici W ü r s t l vor 1709 bis 1716

Kaspar Amand E d e r, Chorherr Stift St. Andrä, 1716—1720

Johann Georg E r t l 1720—1736

Ergänzend zu den Tauf- und Totenbüchern, legte er 1721 ein Trauungsbuch an.

Michael Johann W e i n b o l t e r 1743—1754.

1746 wird die Filialkirche von Harmansschlag am 1. Sonntag nach dem Fest St. Jakobus der Alte, nach einer durchgeführten größeren Reparatur eingeweiht.

1749 14. August, stiftet Franz Josef Keuffel von Ulberg, kaiserlicher Reichshofrat, einen Jahrtag in Harmansschlag.

1750 betrug der Zehent des Pfarrers in Harmansschlag nach einem 10jährigen Durchschnitt 54 Metzen und $\frac{6}{8}$ Winterkorn.

Johann Georg S c h u c h 1754—1785.

1762 hatte Harmansschlag bereits 5 Stiftsmessen.

1767 gab J. G. Schuch die Einwilligung zur Abtrennung der Filialkirchen Harbach mit den Ortschaften Lauterbach, Hirschenwies und zur Errichtung einer Lokalkaplanei daselbst.

1784 Loslösung von Harmansschlag.

Zu Punkt 3)

Harmansschlag war 1784 vorerst als Lokalkaplanei errichtet worden.

Martin B r ü h l 1784—1807

Gleich zu Beginn seiner seelsorgerischen Tätigkeit legte er die pfarrlichen Matrikenbücher an. Sie werden bis in die Gegenwart immer gewissenhaft geführt und entsprechen durchaus den Anordnungen Kaiser Josef II. vom Februar 1784. Er verlangte eine ausführliche und genaue Matrikelführung, es müßte außer dem Namen auch der Beruf, Wohnort mit Hausnummer, die Namen der Eltern, Taufpaten, Trauzeugen und bei Sterbefällen auch die Todesursache angegeben werden. Zu Anfang der Matrikeneintragungen im 17. Jahrhundert hatte man sich vielfach der lateinischen Sprache oder eines Gemisches von lateinischen und deutschen Worten bedient. Die Eintragungen waren sehr knapp, oft nicht verlässlich und vollständig.

1794 bewertete der Pfarrer von St. Martin seinen Zehent in Harmansschlag mit 100 fl. (Korn und Hafer von 27 Häusern).

Georg B r u x als Provisor 1807—1808

Während seiner Tätigkeit wurde am 2. Juni 1808 durch kaiserliche Verordnung die Lokalie zur Pfarre erhoben.

Kons.Rat Johann T r a t t n i g 1808—1838

Trattinig, der mit rastlosem Eifer für die Kirchengzucht und Seelsorge wirkte, war in Krain geboren, 1883 zum Priester geweiht und vorher Kooperator in Strengberg, Purgstall, Altpölla und Thaya gewesen.

1809 war der Wohltäter der Kirche, Martin Haubner, in Wien gestorben. Er hatte testamentarisch 1000 fl. 5 Prozent Stadt Wiener Obligationen zu Gunsten und Erleichterung des jeweiligen Pfarrers von Harmansschlag vermacht.

Paul Hietzger 1838—1855

Im Jahre 1783 in Deutschreichenau in Böhmen geboren, kam er nach seiner Tätigkeit als Kooperator in Kirchberg am Walde und Waidhofen an der Ybbs und als Lokalkaplan in Zell nach Harmansschlag. Nach segensreicher Tätigkeit erkrankte er 1854 an Wassersucht, starb im Jahre 1855 an Zehrfieber und ist auf dem Friedhof in Harmansschlag begraben.

Kons.Rat Franz Haidl 1855—1883

1875 entschied die Bezirkshauptmannschaft Zwettl, daß die 1784 nach Harmansschlag eingepfarrten Parochianen die bisher geleisteten Gaben nach St. Martin 27 Häuser je 3 Eier und 1 Groschen, nach Groß-Pertholz 13 Häuser je $\frac{1}{4}$ Korn, $\frac{1}{4}$ Hafer, 3 Eier und $3\frac{1}{2}$ Kreuzer österreichische Währung — nach Abgang der gegenwärtigen dortigen Pfarrer an die Pfarre Harmansschlag zu entrichten hätten.

Der verdienstvolle Pfarrherr wurde 1882 zum bischöflichen Konsistorialrat ernannt, starb 1883 und ist, wie sein Vorgänger, in Harmansschlag begraben.

Anton Dominik Vogl 1883—1898.

Soweit sich dies von mir beurteilen läßt, war er wohl der bedeutendste Pfarrer von Harmansschlag. Sehr besorgt um das kirchliche Leben, führte er die Volksmission auch hier ein und ging überall mit gutem Beispiel voran. Der Höhepunkt seiner Tätigkeit war der Umbau, man könnte fast sagen der Neubau der Kirche 1894/95, worüber im Kapitel „Kirche“ eingegangen wird. Die Gemeinde Harmansschlag ehrte ihn durch die einstimmige Ernennung zum Ehrenbürger im Jahre 1898.

1846 in Eger geboren, 1869 zum Priester geweiht, wirkte er als Mitglied des Franziskanerordens in St. Pölten als Kooperator in verschiedenen Orten und war von 1881—1883 Pfarrer in Schloß Rosenau. Zwistigkeiten mit dem Patronatsheerrn veranlaßten ihn um Harmansschlag einzureichen, wo er am 22. November 1883 seine Installation feierte. Aus gesundheitlichen Gründen war er 1898 gezwungen um seine Versetzung in ein milderes Klima einzureichen und kam so nach Roggendorf, wo er 1925 starb und in Eggenburg begraben ist.

Josef Lauryn 1898—1929

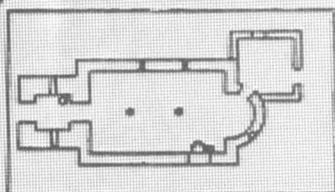
Geboren 1866 in Jeseny (Böhmen), studierte er im Alumnat St. Pölten und wurde 1891 zum Priester geweiht. Nach Kaplantätigkeit in Groß-Siegharts und Krems wurde er am 5. Juni 1928 auf die Pfarre Harmansschlag investiert. Er war ein eifriger, um die Seelen besorgter Diener des Herrn und hat es während seiner 30jährigen Tätigkeit verstanden, ein besonders gutes Einvernehmen mit seinen Pfarrkindern zu pflegen. 1927 war er einstimmig zum Ehrenbürger ernannt worden. Er wurde krankheitshalber 1928 pensioniert und verbrachte die letzten Jahre seines Lebens bei seinem Bruder in Jeseny, wo er am 9. Oktober 1932 starb.

Leopold Stumvoll 1928—1937

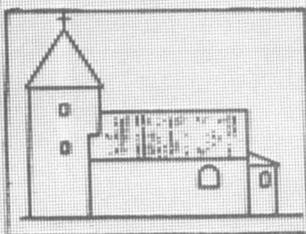
1891 in Hollenstein bei Waidhofen a. d. Thaya geboren, war er Domkurat in St. Pölten und wurde im Jahre 1928 als Pfarrer in Harmansschlag installiert. Leider ging während seiner neunjährigen Tätigkeit das gute Einvernehmen, welches bei allen seinen Vorgängern zwischen diesen und

1

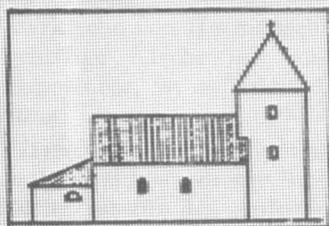
BIS 1746



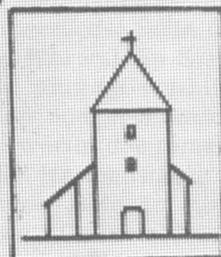
2



3

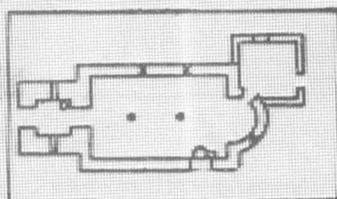


4

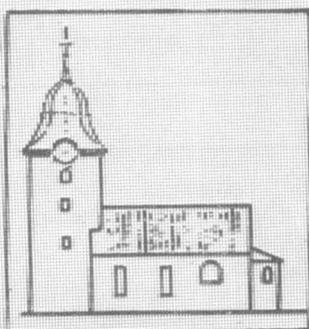


5

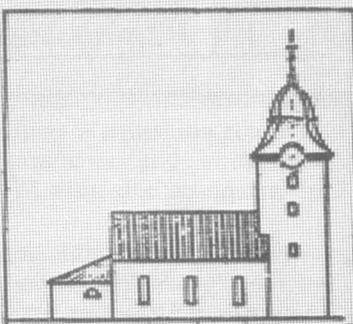
1746 - 1895



6



7

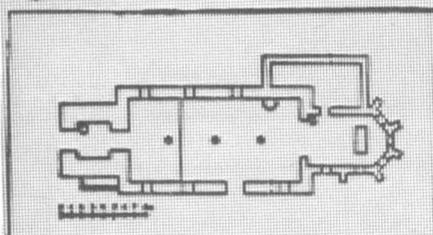


8



1895 - dato.

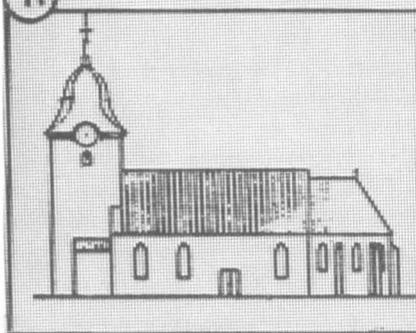
9



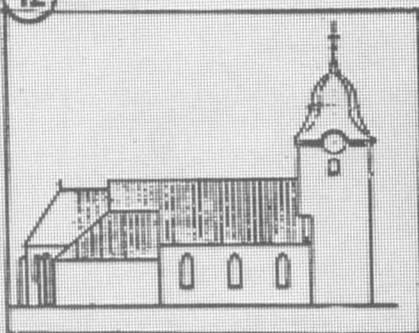
10



11



12



den Pfarrkindern bestanden hatte, verloren. Sein Verdienst aber ist die Neuordnung des Friedhofes. Am 1. Jänner 1937 auf die Pfarre Langegg installiert, starb er 1949.

Provisor Anton K r a n n e r 1. Jänner 1937—2. April 1937

Aus Langegg kommend, hat er sich während seines Hierseins durch seine vorbildliche Seelsorge viele Freunde, besonders unter der Jugend, erworben.

Karl B i e g e n z a h n 1939—1972

In Gmünd geboren, war er nach seinem Studium in St. Pölten Kooperator in Heidenreichstein, Lassing, Lunz und Langenlois und erhielt 1937 unter vier Bewerbern die ausgeschriebene Pfarre Harmansschlag, wo er am 14. April installiert wurde. Pfarrer Biegenzahn hat es verstanden, das gute Einvernehmen zwischen Pfarrer und Pfarrkindern wieder herzustellen. Er hatte alle guten Eigenschaften und keinen einzigen Feind in der Pfarrgemeinde. Die Gemeinde ehrte ihn durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes. Im Herbst 1971 konnte er noch sein vierzigjähriges Priesterjubiläum feiern, dann ereilte ihn eine schwere Krankheit, der er am 10. Juni 1972 erlag, die Schmerzen gottergebend ertragend. Die Trauerfeierlichkeiten fanden unter riesiger Beteiligung statt, die Beisetzung erfolgte im Priestergrabe seiner Heimatgemeinde Gmünd.

Franz W e i n s t a b l, Pfarrer von St. Martin, seit 1. Jänner 1972

Das Bischöfliche Ordinariat St. Pölten bestellte ihn mit Rechtswirksamkeit vom 11. Juni 1972 zum Excurrento-Provisor und erteilte ihm die erforderliche Jurisdiktion. Die Pfarre Harmansschlag wird nun wieder, wie vor 1784, von St. Martin aus seelsorglich betreut.

Die Pfarrkirche als Bauwerk

Die Pfarrkirche von Harmansschlag, dem heiligen Wenzeslaus geweiht, eine zweischiffige Kirche mit vierjochigem Langhaus und einfachem Kreuzrippengewölbe, ist seit dem Umbau 1894/95 eine der schönsten in der Umgebung.

Die Pfarrkirche Harmansschlag wurde um 1200 erbaut. Wahrscheinlich befand sich an dieser Stelle der sogenannte „Hausberg“, der in der damaligen Zeit für das Anlegen einer Siedlung mitbestimmend war. Nach drei Seiten abfallend, nur vom Westen her eben zu erreichen, am Fuße dieses Hügels der Harmanschlager Ortsbach, wird vermutlich vorerst hier ein befestigtes Blockhaus gewesen sein. In Zeiten der Gefahr flüchteten die Siedler hierher. (Erst 1904, beim Bau der neuen Ortsstraße, wurde die westliche Seite des Hügels abgegraben, so daß heute 10 Stufen zur Kirche führen.) An Stelle des Holzhauses dürfte bald der heute noch bestehende, plumpe, wuchtige und wehrhafte Westturm errichtet worden sein, an den man das einschiffige Langhaus mit der Apsis anbaute. Das Langschiff war in der romanischen Zeit mit einer Holzdecke versehen. Die Pfarrkirche Harmansschlag ist somit eine Westturmkirche, wie sie im angrenzenden Böhmen nicht selten vorkommt, im Gegensatz zu den romanischen Ostturmkirchen („Kuenringerkirche“) des Waldviertels. Hinsichtlich des Standortes sind folgende zwei Legenden mündlich überliefert:

Das seit urdenklichen Zeiten bestehende kleine Kirchlein am Böhmersteig sollte erweitert werden. Es wurde bereits fest daran gearbeitet, eine schwere, gegossene Statue des heiligen Wenzeslaus war bereits zur Aufstellung vorbereitet. Eines Morgens war sie verschwunden und fand sich nach längerer Zeit in einem Gestrüpp, dort, wo heute die Kirche steht. Mit einem Ochsespann brachte man sie an den ursprünglichen Bauplatz zurück, aber am nächsten Morgen war sie wieder weg, im gleichen Gestrüpp wie am Vortage. Nun wurde die Kirche hier erbaut. Unterhalb der Kirche, in östlicher Richtung, befindet sich eine Quelle, von wecher bis vor einigen Jahrzehnten das Wasser für den Pfarrhof und die Schule entnommen wurde. Diese Quelle soll so heilkräftig gewesen sein, daß manche Kranke, mit Krücken gekommen, geheilt nach Hause gehen konnten. Deshalb wurde hier die Kirche gebaut, so sagt die Legende.

Der Hauptaltar stand bis zum Umbau 1894/95 in einer halbkreisförmigen Apsis. Bis zu dieser Zeit bestand die Kirche nur aus drei quadratischen Jochen, mit einfachen gotischen Kreuzrippengewölben überdeckt, deren Rippen teils an den auswärtsgestellten Strebepfeilern mit halber Achteckpfeiler-Vorlage, teils auf den beiden in der Längsachse aufgestellten achteckigen Freipfeilern anliefen. Die Fenster waren rechteckig, nur über der im rechten südlichen Joche befindlichen einfachen, gotischen gemauerten Kanzel war ein halbrundes Fenster. Eine Treppe mit Holzstufen aus behauenen Baumstämmen und einem gotischen Türchen führte zum höheren Musikchor. Die halbkreisförmige Apsis hatte ein gotisches Fenster mit Dreipaß.

Sichtbare Zeugen aus romanischer Zeit sind heute noch:

- 1) Der Turm mit romanischen Fenstern im Inneren.
- 2) Treppe vom Blasebalg zum ersten Zwischenboden mit 6 Originalstufen, die ersten 3 und letzten 3 aus hölzernen Bohlen aus der Bauzeit um 1200.
- 3) Ein einfacher romanischer Taufstein (heute für Weihwasser im Läuthaus).

Veränderung der Kirche seit der Erbauung

- a) Zwischen 1497 und 1523 Bau des gotischen Kreuzrippengewölbes und Unterteilung in zwei Schiffe.
- b) Vermauerung der romanischen Fenster:
 - 1) Schlitzfenster in der Apsis, dafür gotisches Fenster mit Dreipaß
 - 2) Schlitzfenster nordseitig im Langhaus, an ihre Stelle kamen rechteckige Fenster.
- c) 1746 Erhöhung des Turmes um 4,20 m und Aufsetzen des Barockhelms mit neuem Kreuz.
- d) 1819 und 1834 Renovierung der gesamten Kirche, Eindeckung des Turmes mit Blech und neues Kreuz.
- e) 1883 Anbringung des Choraufganges von außen.
- f) 1894/95 Umbau und Vergrößerung der Kirche.

Aufgrund einer Eingabe von Pfarrer Vogl i. J. 1884 wurde der Kirchenbau am 16. Dezember 1893 vom k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht bewilligt. Die Pfarrgemeinde erklärte sich zur Übernahme der

Hand- und Zugrobot im Werte von 1200 fl. bereit, der Pfarrer konnte vom Sammelgeld 1700 fl. aufbringen, so daß vom Niederösterreichischen Religions-Fonds mit vorschußweise 4400 fl. die erforderliche Bausumme erreicht war. Am 10. Juli 1894 begann mit dem Abbruch der Apsis und der Sakristei der neue Kirchenbau. An diesem Tage wurde das hochwürdigste Gut in die Notkirche (Schuppen des Pfarrhofes) übertragen.

Nach Unterbrechung des Baues im Spätherbst, wurde am 16. April 1895 der Bau fortgesetzt und am 15. Juli konnte bereits der Schlußstein im Gewölbe des Presbyteriums eingefügt werden.

Am 8. August erfolgte die Consekration der Kirche und der drei Altäre durch Bischof Dr. Rössler.

Der Wunsch des Pfarrers Vogl, die zwei freistehenden Säulen in der Kirche zu entfernen, konnte nicht erfüllt werden, es mußte sogar eine dritte aufgestellt werden. Diese und die dazu erforderlichen Gewölberippen und Strebepfeiler wurden aus hiesigem feinkörnigem Granit angefertigt. Sein Wunsch nach einer zweiten Kirchentüre ging in Erfüllung.

Inneneinrichtung der Kirche

Altäre

Zwischen 1497 und 1523 wurde der nördliche Seitenaltar neu konsekriert (Bischof Bernhardt Meurl v. Syrien).

1789 neuer Hochaltar im Barockstil.

1889 Bild des Hl. Wenzeslaus von Kremser Schmidt vom Hochaltar gestürzt und ruiniert.

1895 drei neugotische Altäre.

Kanzel

Bis 1895 einfache steinerne gotische Kanzel, jetzt neugotisch.

Taufstein

Romanischer einfacher Taufstein seit Errichtung der Kanzel, Renaissanceaufstein 1880 renoviert.

Kreuzweg

1883 neugotisch.

Orgel

1828 neue Orgel von Orgelbauer Lukas, Gmünd oder Justl, Krumau.

1889, 1895 und 1957 repariert.

Glocken

1807 3 Glocken aus dem Jahre 1761, Gewicht 132,5 kg

1884 3 Glocken aus dem Jahre 1825/26, Gewicht 433 kg

1894 4 Glocken aus dem Jahre 1894, Gewicht 839 kg (Spende der Frau Dallier)

1920/28 4 Glocken aus dem Jahre 1920, Gewicht 689 kg

1 Glocke aus dem Jahre 1928, Gewicht 700 kg

1948 4 Glocken aus dem Jahre 1948, Gewicht 661 kg (dabei die nicht angeführte mit 53 kg)

Uhr

1870 von Bauer Vinzenz Glaser, Harmanschlag Nr. 2 um 65 fl. angefertigt und heute noch in Verwendung, vorher keine Uhr.

Kirchturmkreuz

1746, 1819, 1898 neues Kreuz.

Pfarrhof

Der Pfarrhof befand sich seinerzeit an Stelle der heutigen Volksschule. Durch die Übersiedlung der Pfarrherren 1626 nach St. Martin stand er leer und verfiel langsam. Pfarrer Weinpolter von St. Martin spricht 1746 von „Ruinen des ehemaligen Pfarrhofes“. Als 1784 Harmanschlag als josefinische Lokalkaplanei errichtet wurde, war der Pfarrhof nicht mehr vorhanden. Pfarrer Brühl bemühte sich sofort um den Bau eines solchen. 1786 wurde auf einem kleinen Ackergrund des Pfarrers von St. Martin der bis heute bestehende Pfarrhof errichtet.

Friedhof

Der Friedhof befindet sich seit der Errichtung der Pfarre rund um die Kirche. Das Schmücken der Gräber ausnahmslos durch Naturblumen, wodurch er einer der schönsten der Umgebung ist, geschah auf Veranlassung Pfarrer Stumvoll's.

Bemerkenswert sind folgende Grabtafeln und Gräber:

An der Nordseite der Kirche die Grabtafeln der bekannten Glasmeister **Z i c h**, Joachimstal, aus Sohlenhofner Stein, das Grab der zweiten Frau des Bestandsinhabers der Glashütten Joachimstal und Schwarzau, **Carl Stölzle**, der Grabstein aus Granit der 1677 verstorbenen Frau des Hüttenschreibers **R a u s c h** aus Althütte, das gegossene prismatische Grabdenkmal des Schichtmeisters **M ö s t l** aus Eisenwerk/Harmanschlag und das gegossene Kreuz aus Eisenwerk am Grabe des Pfarrers **H a i d l**.

Die Grabtafeln der in der Kirche beerdigten ehemaligen Besitzer des „Edel- und Freihofes Steghof“, **Paul Ernst von Goulfinger** und **Gedeon de Ehrenfeldt** (1692 und 1716) sind leider beim Kirchenumbau 1894/95 durch das Bodenpflaster verdeckt worden.

Pfarreinkommen

Über das Einkommen des jeweiligen Pfarrers gibt das erstmal die Gulteinlage 320 vom Jahre 1530 Auskunft. Harmanschlag war damals noch eine Herrschaftspfarre. Es heißt hier unter anderem:

„Der Pfarrkirchen zu Harmanschlag Einleg, Priesterschaft Ob.Manhartsberg:

Von 28 Häusern die gestift sind und drei Ödt in der Pfarr Zehendt und Dienst Summarum 2 Pfund 3 Schilling 4 Pfennig und $\frac{2}{3}$ Heller sowie 60 Metzen Getreide und 2 Metzen Magen (Mohn). Von diesem Dienst hat er auszurichten Gottesdienst mit vier Priestern und die Steuern an Prag abzuführen.“

Aus der Zeit 1626—1784, wo Harmanschlag, St. Martin und Harbach als „hochfürstliche Fürstenberg'sche Pfarr Harmanschlag“ von einem gemeinsamen Pfarrer geführt wurden, ist bekannt:

1643 Stola 16 fl., anderes Einkommen 100 fl., 2 Mutt Korn, 2 Mutt Hafer, desgleichen soviel am Feldbau und etwas an Wiesenflecken.

1751 Dominical — Fassion vom 3. Mai 1751

Sein Einkommen aus a) Feldern und Wiesen, Gärten und Waldungen, b) Hausdienst, c) Zehendt, d) Extra Dominicale betrug zusammen 4530 fl. für 10 Jahre, also jährlich 453 fl.

Dazu kam noch die Stola und andere Einkommen, so daß sein Einkommen im Gesamten pro Jahr 800 fl. betrug.

Das Einkommen ab 1784 als josefinische Pfarre:

a) Lokalkaplanei

1784 350 fl. (vom Religionsfonds) dazu Stola

1804 350 fl. (vom Religionsfonds) dazu Stola

b) Pfarre ab 1808

1838 619 fl. inkl. Stola

1855 737 fl. inkl. Stola

1883 779 fl. inkl. Stola

1899 700 fl. inkl. Stola

Quellen und Literatur

Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt Band I, II, III, VI, VII, VIII, XI und XII, St. Pölten 1878—1951.

Anton Kerschbaumer: Geschichte des Bistums St. Pölten, 2 Bde., Wien 1875/76.

Josef Wodka, Das Bistum St. Pölten 1950.

Jubiläumskatalog des Bistums St. Pölten und Hippolytkalender 1967.

Theodor Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande u. d. Enns, Prag 1880.

Monumenta Boica, XXVIII. Band, 2. Teil.

Rupert Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 2. A. 1951.

Topographie von Niederösterreich, Bd. 4, 88 f.

Jahrbuch des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich.

Hans Wolf: Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Wien 1955.

Hans Weigl: Historisches Ortsnamenverzeichnis von Niederösterreich, Bd. 3, Wien 1970, S. 48.

Dehio: Handbuch von Niederösterreich, Wien 1953, S. 109 f.

Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereines und Monatsblatt des Altertumsvereines, Wien.

Dissertation von **Friedrich Weissensteiner**, Reformation und Gegenreformation im Gebiete von Gmünd, 1949.

P. v. Baldass, W. Buchowiecki und W. Mrazek „Romanische Kunst in Österreich“, Wien 1962.

Pfarrmatriken St. Martin 1652 ff.

Pfarrmatriken Harmansschlag 1784 ff.

Pfarrmatriken Großpertholz 1687 ff.

Memorabilienbuch der Pfarre Harmansschlag.

Schulchronik Harmansschlag.

Urbar Weltra 1574 geistl. Lehenschaften.

Dominicalfassion der Pfarre Harmansschlag 1751.

Gülteinlagen V. O. M. B., Herrschaft Weltra.

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BÜCHER I

Aus den Kirchenrechnungen von St. Wolfgang bei Weitra

Das kleine Dorf St. Wolfgang bei Weitra hieß einstmals Pfaffenschlag, was soviel wie eine Rodung durch Weltpriester — im Gegensatz zu „Münichreith“ = Rodung von Mönchen — bedeutet. Die gotische Wallfahrtskirche zum heiligen Wolfgang wurde von den Brüdern Thomas und Johann Schaller von Purken(-hof) erbaut und im Jahre 1407 geweiht. Thomas Schaller war wie sein Vater Burggraf (Verwalter) von Weitra und hat mit diesem Bau ein Vermächtnis seines Vaters erfüllt. Die Burg Weitra war seit der Enteignung der Kuenringer Ende des 13. Jahrhunderts landesfürstlich und wurde durch Burggrafen verwaltet. Diese hatten auch damals schon die Möglichkeit, sich durch ihr Amt zu bereichern und, wenn sie in ihrer Todesstunde das Gewissen drückte, Sühnebauten zu errichten. Der kleinadeligen Familie Schaller, die ursprünglich nur den Purkenhof bei Großschönau besaß, blieb aber immerhin noch so viel von ihrem erworbenen Vermögen, daß sie sich in den Dreißigerjahren des 15. Jahrhunderts Burg und Herrschaft Engelstein kaufen konnte. Die Kirche St. Wolfgang lag im Bereich der Pfarre Großschönau und war daher eine Filialkirche von dieser bis zum Jahre 1765 als sie eine eigene Pfarre wurde. Mit ihrer Mutterkirche ist sie daher dem Kloster Zwettl inkorporiert, das heißt, daß der jeweilige Abt von Zwettl de jure Pfarrer ist und sich durch einen Pfarrvikar vertreten läßt. Daher finden wir alle Kirchenrechnungen, die 1654 beginnen und sich auf St. Wolfgang beziehen, im Stiftsarchiv.

Der erste Faszikel dieser Kirchenrechnungen umfaßt die Zeit von 1654 bis 1799 und enthält sehr bemerkenswerte Beiträge zur Kunst-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte jener Zeitspanne. So scheinen im Jahre 1666 sehr bedeutende Umbauten an der Kirche vorgenommen worden zu sein, von denen das ausführliche Verzeichnis „was gebaut worden...“ Zeugnis ablegt. So lesen wir dort: „Erstens ist das ganze Schindeldach abgeworfen worden und ein neues gemacht, also, auf die acht Pfeiler, jederseits vier, so sein Zwischenbögen von einem zum andern geworfen worden, und darauf beiderseits ein Mäuerl aufgeführt und in die Höhe, und ein engern Tachstuhl darauf gesetzt, an die Seiten aber à meridie (südlich) und à septemtrione (nördlich) ein nieders (!) Dach geworfen worden, alles mit Schindeln gedeckt. Zu End des Langhaus oben auf ein Türmel gesetzt, daran zwei Glocken hencken.

Zweitens einen Schnecken (Schneckenstiege) à septemtrione (nördlich) aufmauern lassen mit hölzernen Staffel bis unter das Dach und inmitten dessen durch die Mauern in die Kirchen eine Tür ausbrechen lassen, da man auf den Chor kommet, wo man die musicam halten kann.

Drittens die ganze Kirchen ausweisen lassen und den hintern Vorchor ausbessern; auch sein die Fenster repariert worden.“

| | |
|---|-----------------------|
| Die Einnahmen betragen: Opfergeld aus dem Stock in der St. Wolfgang- kirchen | 52 fl. 3 kr. — pf. |
| „De mente pietatis“ auf drei Jahre à 36 fl. 30 kr. | 109 fl. 30 kr. — pf. |
| Von Großschönau „Kirchengeld“ | 318 fl. 41 kr. 14 pf. |
| Von Großschönau und Johannisberg „Kirchengeld“ | 50 fl. 59 kr. 2 pf. |
| Summa | 531 fl. 16 kr. 3 pf. |

| | |
|--|----------------------|
| Die Ausgaben betragen: „Auf das Gebäu“ den Maurern, Zureichern, Zimmerleuten und Kalk und anderes | 245 fl. 4 kr. 2 pf. |
| Was von der Kanzlei ich (Pfarrer) hergegeben | 344 fl. 20 kr. 2 pf. |
| Summa | 600 fl. 8 kr. 1 pf. |
| Differenz | 96 fl. 8 kr. 1 pf. |

Der Abrechnungsakt, datiert und bezahlt vom 22. Dezember 1666, enthält genaue Abrechnungen der Handwerker und Hilfsarbeiter sowie Kirchensammlungen aus den Jahren 1665 bis 1666. So spendete die fromme Witwe nach Matthias Böhaim (Böhm) aus Friedreichs allein 12 fl. 39 ½ kr.! Unter den Einzelabrechnungen fällt unter anderem der Posten „Eisennägel und Stifte“ auf, für welchen dem Thomas Scheinhardt in Krems 46 fl. bezahlt wurden. Die „Ausziigl der Maurer“ (es sind deren drei vorhanden) bieten interessante Beiträge zur Geschichte der Arbeitslöhne im oberen Waldviertel. So verrechnet eine Maurerpartie, die vom 12. Juli bis 14. August 1666 gearbeitet hat, folgendes:

Maurer:

| | | |
|---------------------------|------------------|------------|
| Wolf Widmann | 23 Tage à 20 kr | 7 fl 40 kr |
| Jobst Meister | 25 Tage à 20 kr | 8 fl 20 kr |
| Simon Firlinger | 20½ Tage à 20 kr | 6 fl 50 kr |
| Gregor Marx | 19 Tage à 19 kr | 5 fl 19 kr |
| Josef Meister | 25 Tage à 18 kr | 7 fl 30 kr |

Zureicher:

| | | |
|-----------------------------|-----------------|-------------|
| Urban Stitzenbaum | 27 Tage à 12 kr | 5 fl 24 kr |
| Simon Brandner | 26 Tage à 12 kr | 5 fl 12 kr |
| Gregor Weinfo | 27 Tage à 12 kr | 5 fl 24 kr |
| Hans Brausiger | 20 Tage à 12 kr | 4 fl — kr |
| Berhard Stummer | 21 Tage à 12 pf | 4 fl 12 kr |
| Paul Pfeffer | 20 Tage à 12 pf | 4 fl — kr |
| Summe | | 63 fl 51 kr |

Wie aus einer anderen Rechnung hervorgeht, erhielt der Maurermeister, der damals einem heutigen Baumeister gleichzusetzen ist, täglich 30 Kreuzer!

Anlässlich dieser Umbauten, und nicht erst nach dem großen Brande des Jahres 1877, scheint das für eine gotische Hallenkirche relativ flache Dach errichtet worden zu sein. Die Ursache war damals sicher, wie bereits Ruppert Hauer vermutete, die Brüchigkeit der Mauern, deren Tragfähigkeit dadurch entlastet werden sollte. Auf diesen Zustand weist auch eine Abrechnung aus dem Jahre 1739 über 80 fl. 52 kr. hin, die man dem Zimmermeister und dem Hammerschmied zur „Verfestigung der Kirchenpfeiler“ bezahlte.

Natürlich gab es auch in der Folgezeit ständig Bauarbeiten und Renovierungen am Kirchengebäude. so wurden im Zuge der Umgestaltung des Altarraumes in den Jahren 1689 bis 1692 mit dem Maurermeister Gregor Hochleithner aus der Vorstand Zwettl im Jahre 1691 95 fl. 15 kr. abgerechnet und 1701 eine fast ebenso große Summe für die notwendig gewordene Renovierung des Kirchturmes ausgegeben. In die Jahre 1692 bis 1694 fällt die Herstellung der großartigen Schnitzarbeiten für den Barockaltar der Kirche durch den Weitraer Tischlermeister Blathasar Dreyer (auch Threuer), der bereits 1689 und auch später immer wieder kleinere Arbeiten durchführte. So gestaltete er den Rahmen für das Bild des hl. Wolfgang, die Altartüren und -stafel, den Kanzeldeckel und andere Holzgegenstände. Ferner finden sich auch verschiedene Abrechnungen mit einem Jakob Fohrer für drei „gefaßte“ Altäre und mit dem Maler Georg Bernhard Dell (Döll) aus Waidhofen an der Thaya. Eine mit 21. Juni 1696 datierte Rechnung betrifft die beim „Bildhauer zu Freinstadt“ angefertigten Skulpturen der beiden Heiligen Benedikt und Bernhard, wofür 11 fl. bezahlt wurden. Rechnungen aus den Jahren 1697 bis 1701 betreffen die vom Tischlermeister Dreyer gelieferten Schemel, Trittstafel und vier „geschmückte Leuchter mit sauberem Laubwerk“ (4 fl.). Schließlich wurden 1701 für ein gemaltes Antependium zum Hochaltar einem Maler in Zwettl 3 fl. 5 kr. und 10 pf. bezahlt. 1699 wurde das Kirchendach teilweise neu gedeckt und zwei Jahre später größere Ausbesserungsarbeiten am Kirchturm vorgenommen. 1703 erfolgte die Eindeckung des Presbyteriums daches und des Turmdaches, welch letzteres mit roter Ölfarbe gestrichen wurde. Dem Meister Johann Schneider aus Motten (Großotten?) bezahlte man für diese besonders gefährliche Arbeit 13 fl. 2 kr. und 19 1/2 pf.

Aber bereits in den Jahren 1717 bis 1719 mußte der Kirchturm wegen seiner Baufälligkeit gänzlich abgebrochen und ein neuer errichtet werden. Zum Bau des neuen Kirchturmes wurden 45 Stämme Bauholz, 24 Metzen Kalk, 4000 Gewölbeziegel sowie eine große Zahl von Nägeln aller Art, Latten und dergleichen benötigt. Dem Zimmermeister von Rosenau, der die Glockenfassung herstellte, den Handwerksleuten und den Tagwerkern beim Turmgebäude zahlte man insgesamt 218 fl. 22 kr. Am 23. Oktober 1719 bestätigte der Kirchenvater Sebastian Bauer von Oberwindhag (dieser Ort stellte die meisten Kirchenväter!) die Gesamtkostenabrechnung von 584 fl. 2 kr. In dieser großen Geldsumme waren auch 218 fl. 52 kr. 2 pf. als Zuschuß des Klosters Zwettl enthalten.

Andere immer wiederkehrende Rechnungen betreffen die Großschönauer Schulmeister (Orgelschlagen!), die Kirchenväter (Arbeitsaufwendungen), die Wachszieher (Opferbilder, Kerzen und dergleichen), die Tuchhändler (Paramente) und die Glasermeister (Kirchenfesnter). Immer wieder liest man zwischendurch von Dacharbeiten, wie sie das rauhe Klima alle paar Jahre notwendig machte. Die jährlich wiederkehrenden Ausgaben, die vor allem durch die Opfergelder der Wallfahrer bestritten wurden, betreffen Kerzen, Weihrauch, Opferwein und Beichtzettel. So wurden im Jahre 1786 allein für Besoldungen, für die Kirchenmusik, für Weihrauch, Paramente, Wallfahrten, kleinere Reparaturen und Extras insgesamt 43 fl. 18 kr. ausgegeben.

Ein besonderer Faszikel in diesen Kirchenakten betrifft die finanzielle Sicherstellung der im Jahre 1765 selbständig gewordenen Pfarre Sankt Wolfgang, welche in diesem Jahre aus dem Pfarrverband Großschönau ausschied. Zur Ausstattung der neuen Pfarre mußte das Kloster Zwettl kräftig beitragen, wie eine „Spezifikation“ über die neuen Kultgeräte, über die Orgelreparatur und über umfangreiche Renovierungsarbeiten beweist. Allein die Überholung der Altäre, der Orgel und der Sakristei kosteten dem Stift rund 1345 fl. Damals wurden auch die Bilder der Heiligen Nikolaus (Kremser Schmid) und Josef (Altomonte?) um 70 fl. angefertigt. Diese Stiftskapitalien standen der neuen Pfarre neben den bisher bezogenen Einkünften von Kirchenuntertanen (rund 92 fl. jährlich) ein Barkapital von 8780 fl. zur Verfügung, von dem sie die Zinsen genoß. Diese Stiftungskapitalien sicherte vor allem das Kloster Zwettl als Patronatsherr für die inkorporierte Pfarre. Sie waren zum Großteil bei der Stadt Wien, beim niederösterreichischen Landhaus und beim Oberkammeramt in Wien angelegt. Aber auch zwei anscheinend vermögende Privatpersonen, ferner die „Herrschaft“ und ein Weingarten werden zur Kapitaliensicherung genannt.

Die neue Pfarre besorgte nunmehr neben den bereits bekannten Anschaffungen für Meßwein, Beichtzettel und dergleichen auch die Anschaffung von Kirchenfahnen (1776: 4 fl. 34 kr.), von „Schreibzeug“ und von „Kinderlehresachen“ (2 bis 3 fl. jährlich), worunter man wohl Anschauungsmaterial für den Religionsunterricht verstand. Im Jahre 1785 wurden 85 fl. 33 kr. für die Ausführung einer neuen Kanzel (Tischler, Bildhauer, Maurer für den Kanzelfuß) und für einen neuen Altarstein verrechnet.

Den Abschluß unseres kurzen Streifzuges durch die Kirchenrechnungen von St. Wolfgang vor 1800 möge ein Hinweis auf das Kircheninventar des Jahres 1789 bilden. Dieses gibt einen Überblick über die gute Ausstattung der jungen Pfarre mit Paramenten (weiße, grüne, rote, blaue und schwarze Ornate samt den dazugehörigen Kelchdecken und Bursen), mit Kultgeräten (1 Monstranz, 1 Ziborium, 2 Kelche, 2 Opferkännchen, 1 Weihbrunnkessel, Laternen usw.), aber auch mit Ministrantenröcken und mit allem, was für den Gottesdienst notwendig ist. Das Inventar ist vom damaligen Pfarrprovisor P. Bruno Hamböck sowie von den Kirchenvätern Johann Georg Weiß und Johann Georg Stütz gezeichnet.

Zuletzt ist es mir eine angenehme Pflicht, dem neuen Stiftsarchivar Dr. P. Andreas Tomaschek für die bereitwillig zur Verfügung gestellten Archivalien zu danken.

**HIER
ZU HAUSE**

HORNER
Kurier
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



Die Ausbildung eines neuen Siedlungsmodelles im Lainsitztal südlich von Gmünd

Die Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung der Siedlungen beschäftigte schon Klaar (1937, S. 306). Er war es auch, der bereits durch seine Forschungen eine Typenreihe von Siedlungen aufstellte. Klaar unterscheidet dabei folgende Typen von Siedlungen:

F r ü h f o r m e n, wie das Haufendorf.

Ü b e r g a n g s f o r m e n, so das frühe Straßendorf (= Gassendorf), Frühformen des Angerdorfes und Kirchensiedlungen. Schließlich die

H a u p t f o r m e n mit dem Straßendorf, Angerdorf und Waldhufendorf.

Klaar ordnete auch die einzelnen Siedlungstypen in bestimmte zeitliche Perioden ein.

Auf diesen Forschungen aufbauend arbeitete ich weiter und vervollständigte diese Siedlungsreihe von Klaar.

Ich untersuchte Landschaften, wo zum ersten Male eine neue Type von Siedlungen anzutreffen ist. Für die Waldhufensiedlungen und deren Vorausformen — locker verbaute Angerdörfer mit fächerförmigen Hufen sowie das Zeilendorf — sind die ersten Ansätze dafür im äußersten Westen des Lainsitztales südlich von Gmünd und erstellte eine Reihe von Siedlungen, die die Ausbildung der Waldhufensiedlung veranschaulicht.

Bevor ich aber die einzelnen Siedlungen beschreibe, möchte ich folgende Problemstellung der Siedlungsgeographie aufzeigen:

1. Sind Siedlungsformen spontan entstanden oder sind sie unter dem Einfluß schon bestehender Siedlungstypen abgeleitet worden?
2. Kann man einen Kern oder mehrere auseinanderliegende Landschaften für die Entwicklung und Ausbreitung einer Siedlungsform annehmen?
3. Kann man heute noch die Erstform oder Urform einer Siedlungstypen finden und welches Alter hat diese?

Zur Lösung dieser siedlungsgeographischen Fragen möchte ich mit dieser Arbeit einen Beitrag leisten.

Durch die Grenzregelung vom Jahre 1179 (Waldviertel VII, S. 85) kam das obere Lainsitztal (südlich von Gmünd) in eine engere Bindung zum österreichischen Herzogtum. Diese Landschaft wurde von den Kuenringern besiedelt, die die Burgstadt Weitra an der Lainsitz spätestens im Jahre 1208 (Waldviertel VII. Bd., S. 88) errichteten. Das Gebiet gehört der letzten Kolonisationsepoche des Mittelalters an, die damit den westlichsten Teil des Waldviertels erschlossen hatte.

Die Ausgangssituation in siedlungsgeographischer Sicht für das zu erschließende Land an der oberen Lainsitz war folgende: nördlich davon, von Gmünd bis Litschau, gab es bereits Angerdörfer mit fächerförmigen Hufen (Gründungen der Herrschaft Heidenreichstein — Litschau —

Waldviertel, Bd. VII, S. 104), östlich grenzt ein Angerdorf — Gewinnflurzone an mit klassischen Beispielen wie etwa Wurmbrand (Herrschaftsbereich der Kuenringer).

Im Lainsitztal von Gmünd flußaufwärts finden wir nun eine ganz neue Siedlungsform vor. Diese Form ist in der bisherigen Kolonisationszeit des Waldviertels nicht anzutreffen.

Es sind Siedlungen mit einer linear gereihten Häuserzeile — sogenannte Zeilendörfer. Das kleine Dorf Böhmeil bei Gmünd zeigt als erste Siedlung diese lineare Reihung von 14 Bauernlehen mit hofanschließenden Besitzstreifen, die 38 m breit und 1870 m lang sind. Die Gehöfte liegen am Beginn der Längsstreifen am trockenen Hangfuß. Verbindet man die Siedlung mit der Flurform der Gemarkung, so könnte man dieses Beispiel auch der Type: enges Ein-Reihendorf mit hofanschließenden Langstreifen zuordnen. Durch die Enge der Hofstellen der Siedlung zueinander und die Schmalheit der Besitzstreifen stellt dieses Beispiel eine Übergangsform oder einen Vorläufer des Einreihen-Waldhufendorfes dar, eine neue Siedlungsform, die im Verlaufe der großen Kolonisationsperiode des Hochmittelalters im Waldviertel im Lainsitztal ausgebildet wurde.

Formalelemente des Zeilendorfes

1. Leitlinie dieser Type ist eine Straße, die geradlinig oder dem Gelände angepaßt auch geschwungen sein kann.
2. Entlang der Straße sind nur einseitig die Hausparzellen linear gereiht.
3. Die Hausparzellen sind streng regulär in einer Längsrechteckform etwa 30—40 m breit (Normalbreite) angelegt.
4. Die Hausparzellen haben immer hofanschließende Besitzstreifen.
5. Es besteht nur ein Baublock, der streng regulär ausgebildet ist.
6. Zeilendörfer sind überwiegend geländebedingte Siedlungen. Sie liegen vielfach am Rande breiterer Täler oder am Rande von Flußterrassen.

Die nächste Siedlung Lainsitz aufwärts ist Wielands. Es ist ebenso ein Zeilendorf mit 38 m breiten Hausparzellen und hofanschließenden Besitzstreifen, wie es das Dorf Böhmeil aufweist. Die geringfügige Weiterentwicklung ist nur in der Flur sichtbar durch bis an die Gemarkungsgrenze durchziehende Besitzstreifen, ein typisches Merkmal der Hufenflur, das die Flur der Gemarkung Böhmeil noch nicht besitzt.

An die Gemarkung von Wielands grenzt jene von Eichberg an. Dieses Dorf war ursprünglich ebenfalls ein Zeilendorf, wurde aber durch eine jüngere Siedlungserweiterung ein Straßendorf. Bei dieser Siedlung kommt es zu einer Verbreiterung der Hausparzellen die hier 35—45 m breit sind.

Die Weiterentwicklung vom Zeilendorf zur Reihensiedlung erfolgte in erster Linie durch eine Verbreiterung des Abstandes der Hofstellen zueinander, wie uns die nächsten Beispiele zeigen werden. Der Weiler

Brühl, nur einige Kilometer südlich von Eichberg gelegen, hat bereits Besitzstreifen, die mehr als 80 m breit sind. Hier kann man schon von einer Reihensiedlung sprechen.

Das Beispiel Langfeld, einige Kilometer flußaufwärts von Brühl gelegen, hat alle Merkmale einer voll ausgebildeten Reihensiedlung. Die Streifenbreite der Hufen ist hier im Normalfall etwa 80 m. Somit ergibt sich ein Abstand der Gehöfte von 80 m. Dies ist typisch für eine Reihensiedlung. Die Bezeichnung Siedlung anstelle von Dorf ist zutreffend. Bei einem Dorf haben wir es mit einer engeren Gehöftstellung zu tun, während bei einer Siedlung die Gehöfte eine lockere Stellung zueinander aufweisen. Die Höfe haben eine Muldenlage und liegen am Kopfende der Hufen. Die Zeichnung zeigt nur einen Teil der Siedlung Langfeld, die sich viele Kilometer entlang des Lainsitztales dahinzieht und aus mehreren Siedlungen besteht (wie Schützenberg, Langfeld, Schöllbüchl, Roßbruck, St. Martin, Oberlainsitz, Steinbach und Großpertholz).

Neben den normalbreiten Hufen gibt es bereits viele Teilhufen, aber auch einige extrem breite Hufen von etwa 130 m Breite. Diese Besitzstreifen sind Hufen von sogenannten Freihofbauern. Sie werden in Urbaren auch als Freihöfe angeführt. („Das Waldviertel“: Zeitschrift, Folge 5/6 1965, S. 7, Verlag Faber, Krems.) Solch breitere Besitzstreifen sind auch in den Gemeinden Böhmzeil, Wielands und Eichberg anzutreffen. In diesen drei Dörfern befinden sich jeweils drei deutlich breitere Hufen am Rande der Siedlungen. Ob es sich dabei um Freihöfe handelt? Es scheint jedenfalls typisch für die Waldhufensiedlungen zu sein, daß diese neben normalbreiten Hufen (ca. 80 m Breite) solche mit bedeutend breiteren Hufen (über 100 m Breite) besitzen.

Schaggess ist eine Doppelreihensiedlung. Die Gehöfte stehen linear gereiht am Beginn der Besitzstreifen in einer Muldenlage. Die geschwungene Reihe der Gehöfte ist geländebedingt. Der Abstand dieser zueinander beträgt hier etwa 86 m. Nur durch die Anlage einer zweiten Reihe von Gehöften in der Bachmulde ergibt sich die Ausbildung einer Doppelreihensiedlung. Diese Siedlung hat bereits alle Merkmale einer Vollform. Diese sind:

Formalelemente der Reihensiedlungen

1. Grundidee dieser Siedlungsform ist ein Flursystem. Reihensiedlungen sind immer mit der Hufenflur gekoppelt.
2. Reihensiedlungen haben einen ähnlichen Aufbau wie die Zeilendörfer, da diese die Vorläufer der Reihensiedlung sind.
3. Die Gehöfte liegen linear gereiht auf breiten Besitzstreifen, den Hufen.
4. Der Abstand der Gehöfte beträgt ca. 80 m (Normalabstand) und liegt somit noch innerhalb der Rufweite.
5. Die Siedlungen haben entweder eine Muldenlage oder eine Rückenlage. Dies bedeutet keine geländebedingte Abhängigkeit, sondern eine von den Grundherren (Lokatoren) gewünschte Form.
6. Durch die großen Hofabstände kann man von keinem Baublock sprechen.

7. Die Reihensiedlungen können einreihig oder doppelreihig angelegt sein, wobei einreihige Reihensiedlungen sehr häufig eine in die Streifenmitte (Rückenlage) hinein verschobene Gehöftelage aufweisen, während doppelreihige Reihensiedlungen eine Muldenlage der Gehöfte aufweisen.

Die Ausbildung vom Zeilendorf zur Reihensiedlung erfolgte innerhalb von ganz wenigen Siedlungen auf engstem Raume. Vergleichen wir dazu die Entwicklung, die vom Haufendorf über das Gassendorf zum Straßendorf führte, so war dies ein bedeutend längerer Prozeß.

Die Ausgangssituation war bei der Vorausform der Reihensiedlung viel günstiger. Hier finden wir bereits eine streng reguläre Siedlung im Zeilendorf vor, so daß nur noch die Abstände der Hofstellen zueinander vergrößert werden mußten. Allerdings hängt diese Verbreiterung mit einem völlig neuen Flursystem zusammen. Die Ausbildung der Reihensiedlung erfolgte durch die Übernahme der Hufenflur.

Der Hufenflur liegt eher ein individualistisches Agrarsystem zugrunde gegenüber dem bis dahin vorherrschenden genossenschaftlichen Flursystem der Dreifeldwirtschaft bei den Anger- und Straßendörfern.

Die Ordnung im Gewanndorf mit einer engen Bindung in Verteilung und Bearbeitung der Flur und an die bestehende Dorfgemeinschaft wird durch die freiere Hufenordnung abgelöst.

Beides — Gewanndörfer und Waldhufenreihensiedlungen — sind feudale Ordnungssysteme gegenüber den irregulären flächigen Haufendörfersiedlungen, die einer individuell-patriarchalischen Sozialordnung entsprungen sind.

Das Alter der Hufensiedlungen

Die ältere Form von Waldhufensiedlungen — es sind noch geschlossene Angerdörfer mit fächerförmigen Hufen — ist um Litschau, Heidenreichstein nachweisbar. Die Anlage dieser Siedlungen erfolgte noch gegen Ende des 12. Jahrhunderts (Lechner 1937, S. 31). Alle Siedlungen im Bereiche dieser Landschaft, es sind 22 Angerdörfer mit flächenförmigen Hufen, wurden nach dem gleichen Modell angelegt.

Damit sind diese Hufensiedlungen, die man als Vorläufer der Einreihen- und Doppelreihenwaldhufensiedlungen bezeichnen kann, die ältesten Hufensiedlungen in Österreich.

Etwas später wurden die Hufensiedlungen südlich von Gmünd gegründet. Für die Siedlungen Böhmzeil, Wielands und Eichberg konnte ich keine historischen Belege finden, die eine Datierung ermöglicht hätten. Die ersten urkundlichen Nennungen dieser Orte fallen erst in das 14. Jahrhundert (Straßberger 1960, S. 53). Sie sind aber auf Grund ihrer Form eindeutig ältere Siedlungen als alle Hufensiedlungen von Brühl bis Harmanschlag, für die wir eine genaue Datierung vornehmen können. Da Böhmzeil, Eichberg und Wielands Vorläufer der Hufensiedlungen sind, müssen sie auch älter sein als diese.

Nun zur Altersbestimmung der Hufensiedlungen im Raume Weitra.

Durch die Grenzregelung im Jahre 1179 kam das obere Lainsitztal an Österreich. Dieses Gebiet wurde durch die Kuenringer in dieser Zeit von ihren Herrschaftssitzen aus besiedelt. Die Stadt Weitra ist 1208 urkundlich nachweisbar (Lechner 1937, S. 88). Da eine Stadt ohne dörfliches Hinterland nicht denkbar ist, müssen zu dieser Zeit wenigstens die nächsten Siedlungen der Umgebung von Weitra, und das sind Waldhufensiedlungen (Brühl nördlich und Langfeld südlich von Weitra), bestanden haben. Als letzte Hufensiedlung kann man Harmanschlag bezeichnen, da sie flußaufwärts an der Lainsitz die letzte Siedlung ist. Harmanschlag wird als eine Gründung Hadmars II. von Kuenring (gest. 1217) angenommen (Straßberger 1960, S. 75). Alle Siedlungen an der Lainsitz sind Einreihen- oder Doppelreihenwaldhufensiedlungen mit den Gehöften am Kopfende der Hufen. Wir können daher die Siedlungsanlagen des oberen Lainsitztales zwischen 1179 und 1217 annehmen.

Somit sind diese Siedlungen die ältesten Hufensiedlungen Österreichs der Type Einreihen- und Doppelreihenwaldhufensiedlungen. Über das Alter der Hufensiedlungen in der Steiermark gibt Posch (1941, S. 501) genaue Angaben, und zwar wird Krammersdorf bei Passeil — ein Angerdorf mit fächerförmigen Hufen — 1218 als ältester Ort mit einer Hufenflur genannt. Wieder ist es eine Siedlung mit fächerförmigen Hufen, die älter ist als die Einreihensiedlungen mit parallelen Hufen (Urkundenbuch der Steiermark II, Nr. 269), die bei Passeil und bei Voralpe liegen.

Noch jünger sind die Hufensiedlungen im Mühlviertel. 1245 (Oberösterr. Urk. Buch, Bd. 3, S. 477) wird die Hufensiedlung Ottenschlag gegründet, und zwischen 1252 und 1264 (Brosch, 1932, S. 275) erfolgte die planmäßige Erschließung des Amtes Leonfelden mit 20 Einreihenwaldhufensiedlungen.

Auswahl der wichtigsten Literatur

- Brosch, F.: Siedlungsgeschichte des Waxenbergischen Amtes Leonfelden, Linz 1932.
- Klaar, A.: Siedlungsformkarte der Ostmark, Wien 1941.
Blatt: Reichsgau Niederdonau.
- Klaar, A.: Siedlungsformen des Waldviertels, in: Waldviertel VII Bd., Wien, Stepan, 1937, S. 300—325.
- Krüger, R.: Typologie des Waldhufendorfes nach Einzelformen und deren Verbreitungsmustern, in: Göttinger geografische Abhandlungen, Heft 42, 1967.
- Lechner, K.: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Waldviertel VII. Bd., 2. Teil, Wien, Stepan, 1937.
- Pießl, E.: Ländliche Siedlungsformen Österreichs im Luftbild. (Landeskundliche Luftbilddauswertung im mitteleuropäischen Raum. Bundesanstalt für Landeskunde und Raumordnung, Bad Godesberg, Heft 9, 1969.)
- Pießl, E.: Historische ländliche Ortsformen, Manuskript.
- Posch, F.: Siedlungsgeschichte der Oststeiermark. (Mitteilungen des österreichischen Institutes für Geschichtsforschung, Ergänzungsband XIII, 4. Heft, Universitätsverlag Wagner-Innsbruck 1941.)
- Straßberger, G.: Siedlungsgeschichte des nordwestlichen Waldviertels im Lichte seiner Ortsnamen. (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Band 11, Wien 1960.)
- Uhlir, H.: Die Siedlungen des ländlichen Raumes. Materialien zur Terminologie der Agrarlandschaft. Lenz-Verlag, Giessen. 1972.

Aus der Geschichte der Volksschule Friedersbach

Bereits im Jahre 1569 wurde im Lichtenfelser Grundbuch eine Schule in Friedersbach erstmalig erwähnt. Dort heißt es: „Ein Holde zu Oberwaldenreith gibt jährlich dem schuelmeister fünff khreitzer zu beleuchtung.“ 1590 erfolgt eine weitere Erwähnung. Vor der Reformationskommission gibt ein Schulmeister von Friedersbach an, daß sein Pfarrer Peuntner bei Versehngängen die Messe vom Canon bis zum Pater noster lese.

1674 erfolgte die erste Namensnennung eines Schulmeisters von Friedersbach: Matthias Döcker, Schulmeister, scheint als Taufpate auf. In einem Sterbebuch heißt es 1791: Johann Wagner, Schulmeister in Friedersbach 2, alt 70 Jahre. In der Anmerkung stehen noch folgende interessante Angaben: „Schul Friedersbach Nr. 2, wovon ein zeitlicher Pfarrherr Grundherr ist. Den Schuldienst hat ein Pfarrherr allhier allein zu vergeben. Die Sperr, Inventurverhandlung von der Schul hat ein Pfarrherr allhier allein als rechtmäßiger Grundherr.“ In einer Kirchenrechnung von 1860 scheinen die Aufgaben des Schullehrers auf. Diese sind: Mesnerdienst, Reinigung der Kirche und der Kirchenwäsche, Aufziehen der Turmuhr, Läuten, Schreiben der Kirchenrechnung usw.

Das Schulgebäude war stets in der Nähe der Kirche. Das erste war, wie oben angegeben, Haus Nr. 2 (heute Gasthaus Dirnberger neben dem Pfarrhof), später war es Haus Nr. 73 (Nachbarhaus des heutigen Schulgebäudes). 1876/77 wurde das heutige Schulgebäude errichtet und am 3. Oktober 1877 eröffnet und eingeweiht. Ab 1877 wurde die Schule zweiklassig geführt. Von 1892 bis 1963 war sie dreiklassig (ausgenommen 1934—1936), von 1963 bis 1971 vierklassig und seit 1971 zweiklassig wie vor 100 Jahren. Den höchsten Schülerstand wies die Schule im Schuljahr 1906/07 mit 218 Schülern auf.

Die Schulchronik reicht bis 1869 zurück. Als erster Lehrer wird dort Silvester Macho genannt, der mit 15. Jänner 1836 angestellt wurde. Das Einkommen dieses Lehrers betrug 255 fl. (für seine Arbeit als Lehrer, Organist und Mesner). Er wurde 1874 mit vollem Gehalt (700 fl.) in den Ruhestand versetzt. 1869 hörte der Wirkungskreis der geistlichen Beaufsichtigung der Schule auf. Es erfolgte auf Grund des Reichsvolksschulgesetzes die Trennung der Schule von der Kirche. Die Schule erhielt nun den Titel „Allgemeine Volksschule“.

Infolge der Geldentwertung nach dem 1. Weltkrieg kam es wegen des Organistendienstes zwischen Oberlehrer Wagner und der Gemeinde, die den Organisten bezahlte, zu Schwierigkeiten. Oberlehrer Wagner erhielt für den Organistendienst im Jahre 1921 einen Betrag von 2500 Kronen. Das entsprach einem Realwert von 25 kg Kartoffeln. Oberlehrer Wagner klagt, daß dem Bauern das Verständnis für die Umrechnung des Geldes in den Realwert auf Grund der Geldentwertung fehle. Er forderte nun eine zeitgemäße Entlohnung. Die Gemeinde bot dem Organisten nun 11.400 Kronen. Das entsprach einem Realwert von 1 kg Rindfleisch. Da Oberlehrer Wagner mit diesem Betrag nicht einverstanden war, nahm man ihm den Organistendienst und betraute den Organisten Oberleitner,

Tischler und Musiker aus Brand damit. Erst 2 Jahre später, im Jahre 1923, kamen die Gemeindevertreter den Forderungen von Oberlehrer Wagner nach. Er bekam den Organistendienst zurück und erhielt dann 360 kg Korn zum jeweiligen Geldwert als Jahresentlohnung.

In den Jahren 1938—1941 wurde der Truppenübungsplatz errichtet. Nach seiner Erweiterung und Entsidlung der Orte Döllersheim und Franzen (letzter Ort wurde später wieder besiedelt) wurde die Volksschule Döllersheim aufgelassen (31. Oktober 1941). Die Schüler der nicht entsiedelten Orte Ottenstein, Zierings und Waldreichs besuchten ab diesem Zeitpunkt die Volksschule in Rastendorf. Die Schüler des Ortes Flachau wurden nach Friedersbach eingeschult. Die Amtsschriften der ehemaligen Volksschule Döllersheim werden seither in der Volksschule Friedersbach aufbewahrt. Da es den Schülern von Flachau nach der Aufstauung des Kampflusses nicht mehr möglich war, die Volksschule in Friedersbach zu besuchen, wurde am Beginn des Schuljahres 1956/57 in Flachau eine Expositorschule errichtet, die jedoch nur 1 Jahr bestehen blieb. Die Bevölkerung von Flachau wanderte nachher laufend ab und der Ort ist heute bereits vollständig entsiedelt. Im Schuljahr 1940/41 waren im Schulgebäude Friedersbach Soldaten einquartiert (Oktober 1940 bis Juni 1941). In der letzten Zeit wurde das Volksschulgebäude umgebaut (1967 und 1971) und es sieht nun, zumindest von außen, einem Neubau ziemlich ähnlich.

Der Schulsprengel deckt sich genau mit dem Pfarrsprengel und dem ehemaligen Herrschaftsgebiet von Lichtenfels, ausgenommen Niederwaltenreith, das bis zur Errichtung der Pfarre Niedernondorf (1678) zur Pfarre Friedersbach und bis dahin auch zum Herrschaftsgebiet Lichtenfels (Lichtenfels kam allerdings 1628 an Rastenberg) gehörte.

Im Jahre 1971 vereinigten sich 13 Gemeinden zur Großgemeinde Zwettl. Darunter war auch Friedersbach. Die Schule trägt seither den Namen: „Volksschule Zwettl-Friedersbach“

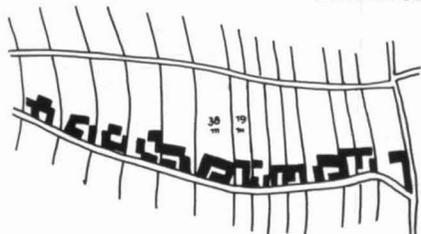
Quellen: Geschichtliche Beilagen Bd. XII/S. 223 zum St. Pöltner Diözesanblatt.
 Friedersbach 1608—1908 v. P. Benedict Hammerl.
 Pfarrmatriken von Friedersbach 1648 ff.
 Taufbuch II/20 und Sterbebuch.
 Schulchronik der Volksschule Zwettl-Friedersbach.

Bücher von Eduard Kranner

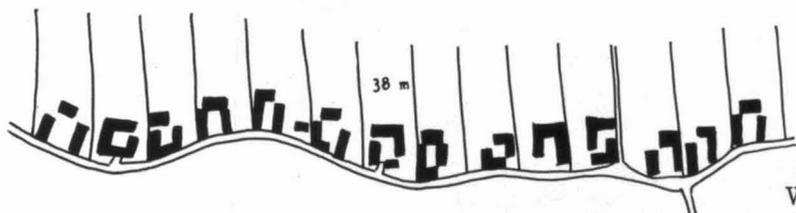
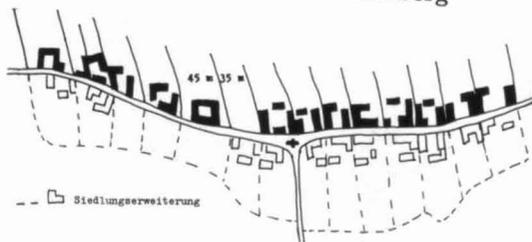
| | |
|---|----------------|
| Ulrich von Sachsendorf | S 75,— |
| Käuze um alte Stadtmauern | S 120,— |
| Clarissima | S 120,— |
| Als er noch lebte! (Josef Weinheber) | S 96,— |
| Die Pfaffenberger Nacht | S 50,— |
| Krems, Antlitz einer alten Stadt | S 230,— |

Verlag Josef Faber, 3500 Krems

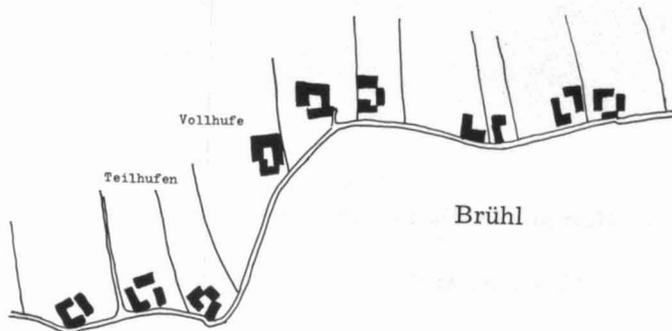
Böhmeizel



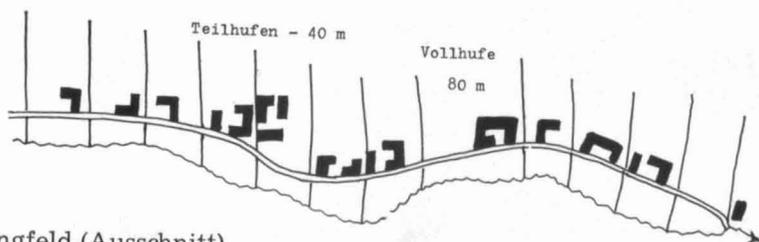
Eichberg



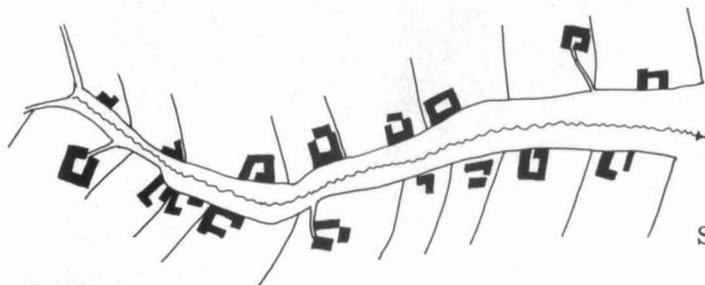
Wielands



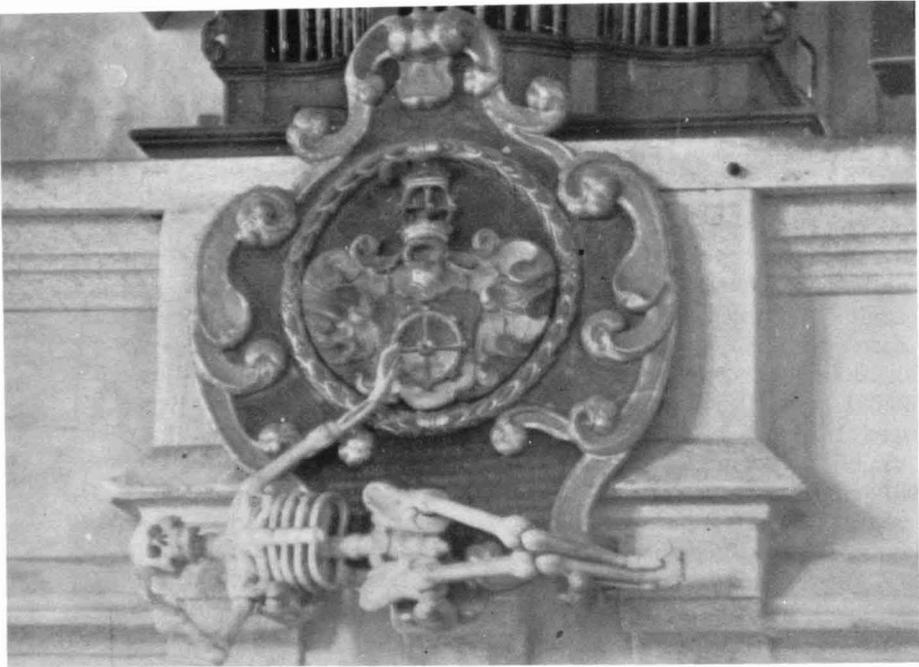
Brühl



Langfeld (Ausschnitt)



Schagges



Oben:

Totenschild der Herren von Mühlwang in der Pfarrkirche St. Wolfgang
(Foto: A. Tomaschek)

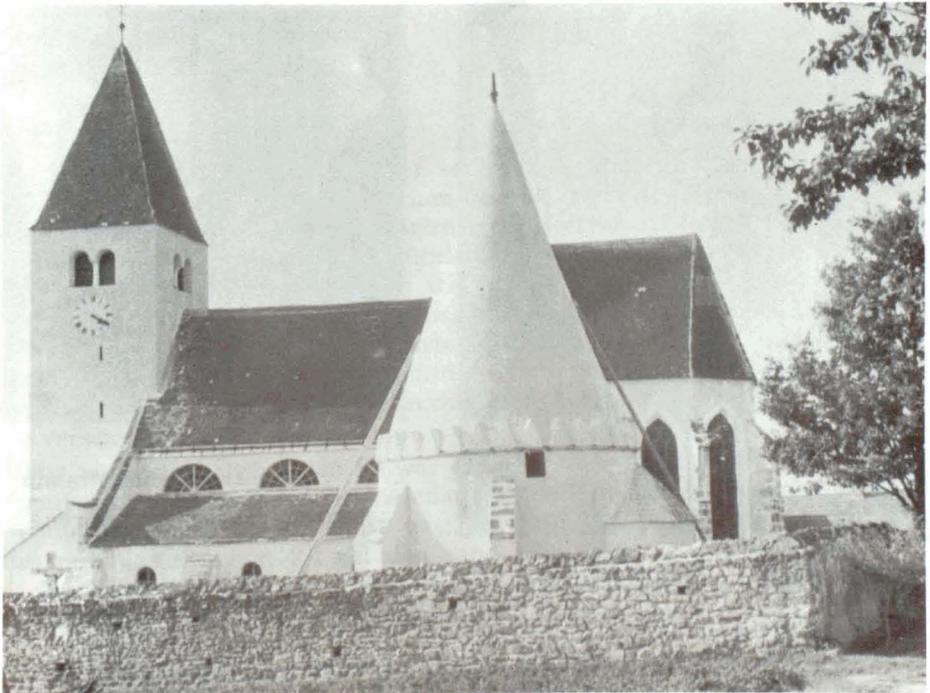
Unten: **St. Wolfgang** (Bezirk Weitra)





Oben: **Volksschule Friedersbach**
(Foto: Fr. Strohmayer)

Unten: **Pfarrkirche Friedersbach mit Karner**





Oben: Modell der Wehrkirche
Unten links: Alte Trachten



rechts: Landeshauptmann
Andreas Maurer und Ehrengäste

Neupölla: Ausstellung anlässlich der 700-Jahr-Ausstellung
(Alle Fotos: Fr. P. Polleroß)

Über das „Wenden“

Schon einige Male wurde in unserer Zeitschrift „Das Waldviertel“ über den uralten Brauch des Ansprechens (Besprechens) von Krankheiten, das „Wenden“ geschrieben, so z. B.: 1934 Seite 9 (Othmar Skala), 1963 Seite 94 (Hannelore Fiegl), 1965 Seite 24 (Sepp Koppensteiner), 1966 Seite 228 (Edith und Wilhelm Wagenreither) und so möchte ich zu diesem vielumstrittenen Thema auch aus eigener Erfahrung einen kleinen Beitrag leisten.

In meiner Jugendzeit verbrachte ich öfters einige Wochen meiner Schulferien bei der Schwester meines Vaters, Frau Marie Bauer, Landwirtin in Zettenreith, und meine Tante war weit und breit als „Wenderin“ bekannt und wegen ihrer — unbestreitbar zugegebenen — Erfolge auch viel gefragt.

Nun bekam ich im Alter von 8 Jahren direkt am Knöchel meines rechten Fußes eine Warze, die immer größer und größer wurde, derart, daß ich an diesem Fuß, wegen unerträglicher Schmerzen, kaum mehr einen Schuh anziehen konnte. Meine Tante fragte mich, ob sie mich — falls ich fest daran glaube — durch „Wenden“ von der Warze befreien solle. Ich dachte mir „hilft es nicht, so schadet es nicht“ und sagte (innerlich etwas skeptisch!) nach außen „freudig“ ja, von welchem Zeitpunkt an ich der ausgesprochene Liebling meiner Tante war.

Meine Tante machte nun in einen weißen Zwirnfaden über der Warze einen Knopf und sprach dabei folgenden „Wendspruch“:

Was ich anschau, soll größer werden,
Was ich angreif, soll kleiner werden.
Zwirnfaden flieg weg,
Und Warze geh' auch weg.
Dazu helfe Gott der Vater,
Dazu helfe Gott der Sohn,
Dazu helfe Gott der heilige Geist!

Dann mußte ich drei Vaterunser sowohl für den hl. Wendelin als auch für den hl. Leonhard laut sprechen und während des Betens gingen wir zur Dachtraufe unter der der Zwirnfaden vergraben wurde. Keinesfalls durfte ich — nach ihrer ausdrücklichen Weisung — irgendwie das Wort „Amen“ im Gebet verwenden, weil sonst der ganze Vorgang des Wendens nutzlos gewesen wäre („Amen“ bedeutet beim Wenden „das Ende“, also den Tod!). Und nun erklärte sie mir, daß mit dem Verfaulen des Zwirnfadens im gleichen Zeitraum die Größe der Warze zurückgehen werde und, wenn vom Zwirnfaden nichts mehr vorhanden ist, auch die Warze verschwunden sein wird.

Jetzt muß ich ehrlich sagen, so war es auch! Nach etwa 3—4 Monaten (ich kann mich heute nicht mehr so genau an den Zeitraum erinnern) war die Warze auf unerklärliche Weise weg. Ich grub dann unter der Dachtraufe nach... auch vom Zwirnfaden fand ich keine Spur mehr. Wer nicht daran glaubt, soll über diese Volksmedizin lächeln... ich glaub' seither daran.

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

Von Badern und Wundärzten in Niederösterreich

Die gesundheitliche Betreuung der Bevölkerung wurde bereits seit dem Mittelalter durch sogenannte „Bader“ wahrgenommen. Sie waren Inhaber einer „Badstube“ und gleichzeitig auch als Barbieri tätig. Dieses Gewerbe war auch durch eine Zunftordnung beziehungsweise durch kaiserliche Privilegien geregelt. Die Geschichte dieser Vorläufer unserer Ärzte, zumindest in Niederösterreich, zu erforschen, hat sich der ehemalige Präsident der niederösterreichischen Ärztekammer, Dr. Berthold Weinrich, vorgenommen; er arbeitet bereits seit Mitte der Sechzigerjahre daran. Dabei geht es ihm darum, die früheren Ärzte, Wundärzte und Bader und deren Familien möglichst komplett zu erfassen. Dr. Weinrich begann mit diesem Vorhaben im Bezirk Zwettl, da er selbst aus Zwettl gebürtig ist, auch Sängerknabe des Stiftes Zwettl war und wieder hier zu Hause ist.

Über den rein historischen Wert hinaus gibt die Chronik auch wertvollen Aufschluß über die Bader und Ärzte sowie ihre Abgrenzung gegenüber den nicht ausgebildeten Quacksalbern und Kurpfuschern durch die staatliche Gewalt. Allerdings hatten die Bader zusätzliche Pflichten, die heute für einen Arzt undenkbar wären. So wurde ihnen u. a. auferlegt, an der Fronleichnamspzession teilzunehmen, nach der eine Versammlung aller Bader und Badergesellen stattzufinden hatte, in der der Vorsteher der örtlichen Baderzunft Bericht erstatten mußte. Gleichzeitig wurde der künftige Baderlehrling auf drei Jahre einem „redlichen Bader“ (später Wundarzt) verdingt, danach erhielt er einen Lehrbrief. Anschließend mußte er sich drei Jahre auf die Wanderschaft begeben, um seine Kenntnisse zu vertiefen. Erst dann war er berechtigt, nach Erwerb eines Badhauses sich als selbständiger Bader niederzulassen.

Der Autor der entstehenden Ärztechronik sammelt alle erreichbaren Unterlagen über frühere Ärzte, Wundärzte und Bader und wäre deshalb für jeden Hinweis seitens der lokalen Heimatforschung, aber auch durch die Nachkommen der niederösterreichischen Ärzte dankbar. Die Anschrift ist Dr. B. Weinrich, 2500 Baden, Helenenstraße 12. Gm. R.

Zu Ehren des hl. Leopolds

Da die traditionelle Landesfeier am Leopolditag dem „Sparerlaß“ zum Opfer fiel, kam 1977 dem vom Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk veranstalteten Festakt zu Ehren des heiligen Leopold im vollbesetzten Sitzungssaal des Niederösterreichischen Landhauses besondere Bedeutung zu.

Landesvorsitzender RR Gruber hielt fest, daß die Veranstaltung voll den Zielsetzungen des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes entspreche, Tradition, Kultur, Altgeschichte und Landesbewußtsein zu pflegen und wachzuhalten. Landeshauptmann Andreas Maurer würdigte im Verlauf der Feier dann auch das Bemühen des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes, in der Leopoldpflege stets neue Akzente zu setzen.

Im Festvortrag sprach Oberarchivrat Dr. Feigl über die Babenbergerzeit und die Entwicklung des Bauernstandes. Professor Dr. Lampalzer trug den von ihm verfaßten Festprolog „In Betrachtung eines Bildnisses des heiligen Leopold“ vor. NÖN

Hohe Ehrung

Der Herr Bundespräsident hat dem Waldviertler Schriftsteller Prof. h. c. Josef Pfandler, Beirat des Waldviertler Heimatbundes, in Würdigung seiner dichterischen, literaturkritischen und volkskundlichen Veröffentlichungen in Buchform, Zeitschriften, Presse und Hörfunk das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse verliehen.

Orden und Dekret wurden ihm am 13. Dezember 1977 von Herrn Landeshauptmann Maurer während einer Feierstunde im Großen Sitzungssaal des niederösterreichischen Landtages überreicht. Wir gratulieren herzlich!

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

KREMS AN DER DONAU

Vorbildliche Restaurierung an Häusern

Im letzten halben Jahr 1977 sind in den Altstadtkernen von Krems und Stein einige vorbildliche Sanierungen und Restaurierungen vorgenommen worden. Im Stadtteil Stein wurde das Haus Steiner Landstraße 87 — Ecke Ehmännplatz vorbildlich wiederhergestellt. Das spätbarocke Haus besitzt die alte Gliederung wie der Pfarrhof in Krems. Als sehr gelungen darf auch das Haus Steiner Landstraße Nr. 47 (Fassade Donaulände) bezeichnet werden. Die Arbeiten wurden in diesem Fall von Architekt Hinterndorfer geleitet. Ein weiteres Beispiel für eine fachgerechte Restaurierung stellt das Haus Steiner Landstraße Nr. 101 — Donaulände 98 dar. In Krems, Obere Landstraße Nr. 30 hat die Firma Klanner unter der Leitung von Architekt Gattermann eine beispielgebende Sanierung durchgeführt, wobei jene Bauteile, die erneuert werden mußten, sich zweckmäßig und sinnvoll in das Ensemble der Oberen Landstraße einfügen. Überdies sind zwei weitere Restaurierungen in der Oberen Landstraße durchgeführt worden, nämlich durch die Sparkasse Krems das Haus Obere Landstraße Nr. 8 und der Fellnerhof, Obere Landstraße Nr. 10. Diese beiden genannten Gebäude bilden nunmehr mit dem sanierten Gebäude der Firma Milchram (ehemals Faber) ein sehr wohl gelungenes Ensemble. In der Nische des der Sparkasse gehörigen Hauses wurde überdies ein Kunststoffabguß der Maria Immaculata-Figur wieder angebracht. Schließlich gelang mit Hilfe des Bundesdenkmalamtes die Wiederherstellung der Fassade des Hauses Dreifaltigkeitsplatz 1, Gasthof Goldener Hirsch, wobei die Originalfärbelung des 17. Jahrhunderts erneuert wurde. LZ

Zentrum für Althausanierung und Ortsbildpflege

In Krems, einem europäischen Mekka erfolgreich angewandter Denkmalpflege, gibt es seit kurzem eine neue vielversprechende Institution in dieser Richtung, und zwar das Zentrum für praktische Altstadtsanierung und Ortsbildpflege. Träger dieser Einrichtung, die für ganz Niederösterreich wirken soll, sind „Pro Austria Nostra“ und der Verein zur Förderung der Erneuerung von Krems an der Donau. Diese Stadt war bekanntlich im europäischen Denkmalschutzjahr 1975 eine der drei österreichischen Modellstädte.

Mit Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel ist in Krems seit Jahren eine erfahrene Persönlichkeit für die Denkmalpflege am Werk. Er hat auch die Geschäftsführung dieses neuen Zentrums übernommen, das seinen Sitz im renovierten Steiner Rathaus hat. In der kommenden Woche — vom 7. bis 10. November — findet hier nun das erste Seminar zu praktischen Fragen der handwerklichen Fertigkeiten und des theoretischen Wissens bei Sanierungen und Restaurierungen von Gebäuden statt, wofür sich 35 Personen — vorwiegend einschlägige Handwerker, aber auch Kommunalpolitiker und Wissenschaftler — angemeldet haben. In einer Pressekonferenz wurden die Ziele und Absichten dieses neuen Zentrums vorgestellt.

Es geht vor allem darum, Handwerkern, Baumeistern, Architekten und Kommunalpolitikern ein entsprechendes Rüstzeug zur Bewältigung der vielfältigen Probleme der Denkmalpflege mitzugeben. Das Zentrum ist zunächst auch als zentrale Auskunftsstelle für diese Belange im niederösterreichischen Raum gedacht, wird aber für die in den kommenden Jahren geplanten weiteren Seminare Interessenten aus ganz Österreich berücksichtigen. Engster Kontakt besteht mit der Landesbaudirektion und dem Kulturreferat der Landesregierung ebenso wie mit dem Bundesdenkmalamt, um für Fragen der Restaurierung erfahrene Mitarbeiter zu gewinnen.

In der Pressekonferenz wurde mehrfach betont, daß jedes denkmalpflegerische Vorhaben in hohem Maße davon abhängt, ob die entsprechenden Handwerker und sonstigen Fachleute für die Realisierung gefunden werden können. Die Tätigkeit des Zentrums für praktische Altstadtsanierung und Ortsbildpflege ist umso vordringlicher, als mit der Novellierung des Wohnbauförderungsgesetzes 1968 den Bundesländern die Möglichkeit gegeben wird, drei Prozent der jährlichen Wohnbaumittel für Sanierungen in Altstadtgebieten zu

verwenden. „Nun muß man aber feststellen“, betonte in diesem Zusammenhang Univ.-Prof. Dr. Kühnel, „daß das Baugewerbe größtenteils auf eine solche Aufgabe nicht entsprechend vorbereitet ist und daher mit den Krediten im Moment mehr geschadet als genützt werden könnte“. Ein weiterer Aspekt wurde noch ins Spiel gebracht, und zwar jener, daß durch verstärkte Sanierungen und damit größere Firmenbeteiligungen auch zur Sicherung der Vollbeschäftigung beigetragen werden kann.

LK. NO./LZ

Köchel-Ausstellung

Aus Anlaß des 100jährigen Todestages von Ludwig Ritter von Köchel (geb. 1800 in Stein a. d. D., gest. 1877 in Wien) zeigte das Bundesgymnasium Krems eine sehenswerte Ausstellung mit Exponaten, die sich auf Leben und Werk des großen österreichischen Musikwissenschaftlers, Botanikers, Mineralogen und humanistisch gebildeten Menschen im allgemeinen beziehen.

Köchel besuchte von 1810 bis 1816 das Piaristengymnasium Krems und promovierte 1827 zum Doktor der Rechtswissenschaften. Eineinhalb Jahrzehnte lang war er Erzieher der Söhne Erzherzog Karls. 1942 erhielt er das Ritterkreuz des Leopold-Ordens; außerdem wurde er in den Adelsstand erhoben.

Als Naturwissenschaftler bereiste er halb Europa, legte ein beachtenswertes Herbarium und eine noch prächtigere Mineraliensammlung an (3288 Stück!). Manche Pflanzenart ist nach ihm benannt.

Dem Piaristengymnasium (heute Bundesgymnasium) vermachte er testamentarisch seine reichhaltigen Sammlungen.

Köchel pflegte nicht nur selbst die Musik (er spielte ausgezeichnet Cello), sondern widmete sein späteres Leben der Erforschung der Werke W. A. Mozarts. Sein chronologisch-thematisches Verzeichnis sämtlicher Werke Mozarts vom Jahre 1862 ist der ganzen Welt als „Köchelverzeichnis“ ein Begriff geworden.

Alle diese Aspekte im Leben und Werk Ludwig Ritter von Köchels kommen zum Tragen in der Ausstellung, die Dr. Franz Schlichtinger liebevoll besorgt hat.

LZ

Professor Erwin H. Rainalter stiftete Privatbibliothek dem Gynasium in Krems

Schon seit 1960, da der bekannte Schriftsteller und Journalist Erwin H. Rainalter, übrigens Ehrenbürger der Stadt Krems und Träger des Johann-Martin Schmidt-Preises verstarb, hat seine ehemalige Schule, das Piaristengymnasium Krems, die Kunde von dem Erbe, das Rainalter seinem Studienort vermachte: Die gesamte Bibliothek mit zirka 5000 Bänden, darunter viele Unika und wertvolle Ausgaben, so zu Lebzeiten Goethes erschienene Werke des Dichterfürsten. Dazu eine Reihe von Briefen aus der Korrespondenz Rainalters mit Stefan Zweig, Hugo v. Hofmannsthal, Briefe und Karten von Max Reinhardt, Hermann Bahr, Franz K. Ginzkey und Max Mell.

Die Bücher und Schriften, sowie das Mobilar des ehemaligen Arbeitszimmer Rainalters, wurde nach dem Tod der Gattin, Julietta, geborene Beer, von Wien, — wo das Ehepaar Rainalter eine Wohnung im 20. Bezirk, Wassergasse besaß, — nach Krems transportiert.

In die Hinterlassenschaftsurkunde wurde allerdings die Klausel eingebaut, daß Beträge, die aus den übertragenen Urheberrechten für sämtliche Schriften dem Erben erwachsen, zur Pflege des geistigen Erbes Rainalters verwendet werden. Auch mögen Einkünfte aus den Rechten der Pflege der Dichtung dem Unterricht zugutekommen.

Nicht nur die Übertragung der Urheberrechte, auch die Rechtsabwicklung des Erbschaftsantrittes beschäftigt derzeit die Juristen des Bundesministeriums für Unterricht, denn es ist der beerbeten Schule selbst nicht möglich, über diesen Nachlaß soweit er finanzielle Abwicklungen nach sich zieht, zu verfügen. Auch eine weitere Verpflichtung, die testamentarisch festgehalten war, war anfänglich problematisch. Der Erbe wurde verpflichtet, für die Instandhaltung der Grabstätte Rainalters auf dem Kremser Friedhof Sorge zu tragen. Dies allerdings hat sich dadurch positiv regeln lassen, als sich die Stadt Krems ohnehin für die Erhaltung des Grabes verpflichtet fühlte.

Wer war dieser Rainalter, der seine Schule in solcher Anhänglichkeit bedachte? Erwin H. Rainalter, sein Name ist auf der Ehrentafel der Schul-

Aula in Marmor gemeißelt, entstammt einer Tiroler Familie, die wegen des Berufes des Familienoberhauptes, — Rainalters Vater war Beamter der monarchistischen Levantepost, — in Kostantinopel lebte. Dort wurde auch der Junge geboren, der nach dem frühen Tod seines Vaters mit seiner Mutter und den Geschwistern nach Krems kam, wo man im Hause der Samenhandlung Wolf wohnte. Erwin Rainalter besuchte später dann das Piaristengymnasium, dem er die sprachliche Ausbildung verdankte. Nicht nur er selbst berichtete in Briefen an seine vormalige Schule oft von seinen Erfolgen in humanistischen Fächern, während er in Mathematik „einfach elend war“. Von den Eigenheiten, die sich früh herauskehrten und auch dann zur Person des Schriftstellers führten, berichtete auch die Laudatio des Schulkameraden Dr. E. Kranner, der über eine Anekdote zu berichten wußte, welche das erste Auftreten Rainalters im Knabenalter als Lyriker betraf. Verschämt hatte Rainalter sein Erstlingswerk den Schulkameraden präsentiert: „Der dunkle Falter“ von E. H. Rainalter, — der ungewollte Reim reizte die Kameraden zum Spott.

Rainalter trat in eine Rechtsanwaltskanzlei ein (Dr. Prantner) und wurde später Redakteur des „Salzburger Volksblattes“. Er schrieb über 30 Bücher. Anerkennung fand er durch die Verleihung des Professorentitels, durch die Ehrung mit dem Johann Martin-Schmidt-Preis und das Ehrenbürgerrecht von Krems, sowie durch das Ehrenband des Akademikerverbandes Chremisia-Krems. Rainalter verstarb 1960. In nächster Zeit soll nun sein Bücher- und Schriftenerbe geordnet werden und wird in einem Gedenkzimmer Platz finden, welches das Gymnasium einrichten wird. Mit Ausnahme des Kamins, wird das Arbeitszimmer des Verstorbenen in Krems wiedererstehen. Eine wissenschaftliche Bearbeitung des Materials hat Dir. Hofrat Dr. Engelbrecht im Sinne. Das Gymnasium hat ein „schwieriges“ aber schönes und wertvolles Erbe angetreten!
U./LZ

Der Florianihof restauriert

An der Hohensteinstraße gelegen, hat der Florianihof, ehemals im Besitze des Stiftes St. Florian in Oberösterreich eine Jahrhundertwende währende, wechselvolle Geschichte hinter sich. Nach dem Verkauf in josephinischer Epoche wechselten die Besitzer, bis er 1910 von der Familie Steiner erworben wurde, in deren Eigentum der Hof heute noch steht. Der derzeitige Besitzer, Horst Steiner, Ingenieur der Holztechnik, der als Chef der Verkaufsabteilung in den bundesdeutschen Gruko-Werken arbeitet, hat vor seiner Rückverlegung des Wohnsitzes nach Österreich den Hof einer gründlichen Adaptierung unterzogen und diesen zu einem Prunkstück des Stadtteils östlich der Krems werden lassen.

Bei den Renovierungsarbeiten entdeckte der planende Architekt, Diplomingenieur Rupert Schweiger, der von der Existenz einer einstmals bestandenen Hauskapelle Kenntnis hatte, die Kapellenräume, Kirchenraum und Sakristei sind noch vorhanden, waren durch die Zweckentfremdung und Zerstückelung der Räume aber nicht mehr allgemein erkennbar. Aufgrund des Gewölbes und der drei Fensternischen (die die Dreieinigkeit Gottes symbolisieren), hebt sich der westliche, ebenerdige gelegene Teil des Hauses aus dem anderen Raumverband deutlich heraus. Die weiteren Räume sind mit Tramdecken flach eingedeckt. Obwohl außer der Tonnenwölbung und der Raumeinteilung keine Anzeichen mehr auf die ehemals sakrale Verwendung hinweisen, liegt die Bedeutung der Wiederentdeckung der Kapelle in der Gewißheit, daß die mehrfach zitierten Kapellenräume, in denen auch Messen gelesen wurden, noch bestehen und nicht, wie oft vermutet, den Umbauten am Häuserkomplex zum Opfer gefallen waren.

1652, so berichtet die Chronik, hatte der Vicedom (zu vergleichen mit einem Landeshauptmann) Karl Konstantin Ulrici von Genghoven den Hof an das Augustiner-Chorherrenstift St. Florian um 2000 rhein. Gulden verkauft. LZ

Weitere Restaurierung des „Roglhuses“

Das aus dem späten 15. Jahrhundert bzw. 16. Jahrhundert stammende Haus des Stadtrichters Mert Eggenburger mit der gotischen Hauskapelle wurde im Jahre 1975 aus Anlaß des Jahres des Denkmalschutzes restauriert. Hierbei sind wertvolle figurale Fresken und Wappen an der Nord- und Ostseite des Gebäudes freigelegt und wiederhergestellt worden.

Nunmehr werden die Restaurierungsarbeiten mit Zustimmung der Eigentümerin Maria Rogl im Hof fortgesetzt. Die aus der Bauzeit stammenden und offenbar im späten 19. Jahrhundert vermauerten Arkaden werden geöffnet, die Wandmalereien konserviert bzw. erneuert und die Fenster wieder verschlossen. Mit dieser Maßnahme wird ein weiterer entscheidender Schritt zur Sanierung dieses bedeutenden Bauwerkes vorgenommen. Kr.Z.

Österreichische Kirchenmusik

Unter Betonung „österreichisch“ trat die Kremser Singgemeinschaft im Herbst 1977 vor die Öffentlichkeit. Fast auf den Tag trifft sich die Aufführung mit dem Fest der Hl. Cäcilia, der Patronin der Kirchenmusik. Der Leiter, Prof. Hellmut Raschbacher, stellte dem interessierten Publikum kirchenmusikalische Werke vor, die wohl ganz selten zu hören sind.

Mit dem „Te Deum“ von Ignaz Pleyel, geboren 1757 in Ruppersthal bei Kirchberg/Wagram, einem Schüler Josef Haydns, begann das Programm. Dieses Jugendwerk, das erst vor wenigen Jahren vom Wiener Musikhistoriker Weinmann im Archiv der Pfarre Haitzendorf gefunden wurde, ist gekennzeichnet von Einfallsreichtum und beschwingter Melodieführung. Chorstellen mit gewaltigem Stimmenaufbau bis in höchste Stimmlagen für den Sopran wechseln mit Soloterzetten und -quartetten und unisono-Führungen der Chorstimmen. Dieses Werk hätte ein stärkeres Stimmpotential gegenüber dem begleitenden Orchester getragen.

Ein delikates Werk aus der Wiener Klassik ist das dreisätzige Concerto in F für Orgelpositiv und Streicher von Johann Baptist Vanhal, geb. 1739 in Böhmen. Horst Böhm, oftmaliger Mitwirkender bei Konzerten der Kremser Singgemeinschaft, zeichnete sich wieder mit überzeugender Sicherheit am Positiv aus. Harmonisch mit ihm musizierten die Streicher des Kremser Kammerorchesters und Wiener Instrumentalisten mit Konzertmeister Wild an der Spitze.

Das Hauptwerk des kirchenmusikalischen Abends war die „Missa corporis Christi“ für Soli, Chor und Orchester von Johann Joseph Fux, geboren 1660. In diesem bekam das dankbare Publikum vielversprechende Solistinnen, Helena Dearing mit einem zarten, klangreinen Sopran und Brigitte Hübner mit einer warmen klangsatten Altstimme zu hören, denen sich zwei publikumsbekannte Solisten, Erich Kienbacher (Tenor) und Eberhard Kummer (Baß), deren Stimmqualitäten immer wieder volle Anerkennung finden, dazugesellten.

Dem Chorleiter Hellmut Raschbacher für seine umsichtige und umfangreiche Arbeit, sowie seinen Solisten, dem Orchester und den Sängern des Chores wurde zahlreich und lobend Applaus gespendet! L. Sch./Kr.Z.

WEISSENKIRCHEN-KREMS

Der „Retter von St. Michael“ wird 75

Am 28. September 1977 vollendete Oberschulrat Hans Zehetner sein 75. Lebensjahr. Der Jubilar gilt als ein Pädagoge, wie man ihn leider immer seltener findet. Er sah seine Aufgabe nicht durch rein schulische Belange erschöpft, sondern sorgte in seinen Dienstorten dafür, daß die Schule Bildungszentrum für alle Bevölkerungskreise war, gab durch seine Arbeit in den Vereinen starke Impulse, war Organist, Ortschronist, vielfach Gemeinsekretär und trat für die Belange der Gemeinschaft mit einem Elan und einer Begeisterung ein, die Erfolge schließlich sicherstellte. Besonders viel haben ihm die Wachau und Wösendorf zu verdanken. Hans Zehetner kann heute stolz darauf sein, als Retter von St. Michael in die Ortschronik einzugehen.

Hans Zehetner wurde in der alten Klostermühle in Imbach geboren. 1922 maturierte er an der Lehrerbildungsanstalt in Krems. Die Aufnahmesperre in den Öffentlichen Dienst traf auch ihn. Er wurde Lehrer und Präfekt an einem Spezialinstitut für schwerbehinderte Kinder in Wien, bevor er nach Hause zurückkehrte, um im elterlichen Betrieb bei der Umstellung des Elektrizitätswerkes mitzuarbeiten. 1926 verheiratete er sich mit seiner ersten Gattin und im selben Jahr wurde er Lehrer im Waldviertel. Nicht zuletzt die ungünstigen Wohn- und Lebensbedingungen an der alten Schule in Klein-Motten waren Schuld an dem Tod seines ersten Kindes und einem schweren Ischiasleiden. Nach mehreren Dienstorten kam OSR Zehetner 1938 in das Weinviertel und

wurde Obmann der Lehrerarbeitsgemeinschaft Mistelbach. In den Ferien war es seine Aufgabe, die Lehrstoffverteilung und Vervielfältigung für den Bezirk Mistelbach vorzunehmen.

1943 beklagte der Jubilar den Tod seiner ersten Gattin. Die drei Kinder aus dieser Ehe kamen zu den Großeltern nach Wien und Hans Zehetner mußte einrücken. Auch bei der Wehrmacht stellte er seinen Mann. Zu Kriegsschluß gelang es ihm durch besonderen Mut mit einigen Kameraden tschechischen Partisanen zu entkommen.

1944 hatte sich OSR Zehetner zum 2. Mal verheiratet. Seine Gattin, die von Beruf Sekretärin in der Tabakfabrik Stein war, nahm die Kinder nach Krems zu sich und war ihnen eine vorbildliche Mutter.

Nach dem Krieg stand auch Hans Zehetner vor dem Nichts. Er begann die „Amtsschriften für Schulleiter“ umzuarbeiten, hielt Vorträge und veröffentlichte zahlreiche Beiträge in Lehrerpublikationen.

1946 übernahm er den Schulleiterposten in Wösendorf und damit begann eine ersprießliche Periode seines Lebens, in der es ihm möglich war, für die Wachau Leistungen von Dauer zu schaffen. Genannt sollen nur zwei werden. Die Rettung der Wehrkirche von St. Michael und der Umstand, daß es ihm gelang, die Trassenführung der neuen Wachaustraße im Bereich von Wösendorf in der heutigen Form durchzusetzen. Denn vorgesehen war, die Trasse direkt durch die Weingärten zu führen.

Was die Rettung St. Michaels betrifft, wurden die Verdienste OSR Zehetners schon vielfach gewürdigt. Es würde den Rahmen der Zeitschrift sprengen, all das anzuführen, was in den vielen Jahren geschehen ist. 1,7 Millionen Schilling an Spenden wurden aufgebracht und als die Kirche 1968 eröffnet werden konnte, gab es niemand, der OSR Zehetner seinen Ruf, der Retter von St. Michael zu sein, streitig gemacht hätte.

1966 erhielt OSR Zehetner von Wösendorf das Ehrenbürgerrecht verliehen, 1973 wurde ihm die gleiche Ehrung durch die Marktgemeinde Weißenkirchen zuteil. 1973 zeichnete Bischof Zak den Jubilar aus und ein Dank- und Anerkennungsdiplom stammt von der Bezirkshauptmannschaft Krems.

1971 trat OSR Zehetner in den wohlverdienten Ruhestand. Das heißt aber bei weitem nicht, daß damit seine vielfältigen Aktivitäten ein Ende gefunden hätten. Er widmet sich jetzt, inzwischen nach Krems übersiedelt, seinen fotografischen Arbeiten, arbeitet an seinen Lichtbildvorträgen, die bis weit über die Grenzen seiner engeren Heimat Beachtung finden und ist ein an allen kulturellen Dingen interessierter Mitbürger. Einige Male im Jahr besucht er seine drei Kinder und seine sechs Enkelkinder.

OSR Hans Zehetner zählt seit vielen Jahren auch zu den regelmäßigen Mitarbeitern des Faber-Verlages und des Waldviertler Heimatbundes. Seinen 75. Geburtstag wollen auch wir daher zum Anlaß nehmen, um ihm herzlich für seine Arbeit und seine Verbundenheit mit dem Haus zu danken. Ad multos annos!

LZ

Denkmalpflege

Die Bemühungen auf dem Sektor Denkmalpflege haben in der Großgemeinde Weißenkirchen bereits beachtliche Erfolge gebracht. Eine beträchtliche Zahl von Hausbesitzern hat sich bisher schon entschlossen, erhaltungswürdige Fassaden zu renovieren und damit einen wesentlichen Beitrag zur Verschönerung des Ortsbildes zu leisten. Die Gemeinde unterstützt diese Vorhaben insofern, als sie die Honorarkosten für die architektonische Beratung übernimmt und auch bei der Abwicklung der Amtswege für den Fall, daß öffentliche Beihilfen in Anspruch genommen werden, behilflich ist.

Der Freisingerhof in Weißenkirchen wurde gleichfalls stilvoll restauriert. Die Fassade wird die Wappen bekommen, das Gemeindewappen, das Klosterwappen und ein Hauswappen, das ein deutscher Urlaubsgast in einem Münchner Archiv entdeckte.

LZ

GRAFENEGG

Grafenegger Advent 1977

„Den Advent selber finden muß das Bemühen eines jeden sein, unterstrich ORF-Landesintendant Ernst Wolfram Marboe bei der Eröffnung des „Grafenegger Advents 1977“ am Marienfeiertag, dem 8. Dezember. Diese viertägige,

stimmungs- und gehaltvolle Veranstaltungsfolge von wohltuender Schlichtheit ist tatsächlich ein echter Beitrag dazu, und man hat nach dem vorjährigen Erfolg gut getan alles mit gleichem Programm zu wiederholen. Tausende feierten mit.

Punkt 10 Uhr dieses vorwintertlichen Feiertages zog der Kinderchor der Chor- und Volkstanzgruppe Krems-Lerchenfeld unter Margaretha Deibenberger auf die Bühne des mit Tannen und Reisig geschmückten Schloßhofes und sang mit gewohntem Können ein „Komm nun wieder, stille Zeit, Krippe, Stern und Kerzen“. Das stand als Motto über den vier erbaulichen, schönen und kulturellen Tagen, die Vorweihnacht demonstrieren, wie sie vielleicht einmal war oder sein soll. Und der großartige Klangkörper aus Lerchenfeld war es auch, der am Sonntag zum Ausklang sang.

Schloßherr F. Albrecht Metternich dankte schon bei der Eröffnung dem ORF, der diesen „Grafenegger Advent“ plante, organisierte und durchführte. Unterstützt von heimischen Kräften und Vereinen. So beherrschte das Fluidum des Advents auch tagelang die Sendungen des Studio Niederösterreich und kündete durch den Äther von diesem anerkannten kulturellen Zentrum, das nun auch in der Winterszeit schon seine „fixe Rolle“ hat.

„Unser Bemühen geht um Niveau und Qualität“, hatte der Schloßherr betont. Und das hielt man mit dem Gebotenen. „Wir wollen dem großen und lauten Weihnachtseinkauf keine Konkurrenz machen. Ganz im Gegenteil: Unser Ziel ist das Schöne und Besinnliche“. Ermutigt von dem Erfolg, sprach der Schloßherr von einem Plan für weitere Veranstaltungen in Grafenegg: Von einem großen Musizieren der Jugend im Schloß zur Sommerszeit.

Alles lud zur Muße. Ob's das Betrachten oder Kaufen künstlerisch gefertigten Christbaumschmuckes war, das Musizieren mit der Flöte, das Singen heimischer Weisen, das Basteln, Malen oder auch nur ein kurzes, beschauliches Innehalten unter dem Zauber des Schlosses und seines weihnachtlichen Schmuckes, der Genuß eines gebratenen Apfels oder einer Maroni, die Teilnahme an einer der beseelenden Lesestunden oder das große geistige „Wortturnier“: In jedem der köstlichen Details ging das große Wollen der Veranstalter auf!

Lassen wir es ORF-Landesintendant Marboe sagen, der es treffend prägte: „Für jeden flog vier Tage lang ein Engel durch den Raum!“

Für 1978 steht der Grafenegger Advent wieder auf dem Programm.

Karl Niklas/Kr.Z.

ROHRENDORF

Cellomusik bei Kerzenschein

Wieder einmal übte Dr. Lenz Mosers Atriumhaus zwingende Anziehung aus: Die Gemeinde Rohrendorf mit Bürgermeister Laurenz Moser lud zum alljährlichen Konzert. Totaler Zuspruch mit vielen klingenden Namen (darunter Frau Dr. Taus, Gemahlin des Chefs der großen Oppositionspartei). — Die intime Atriumräumlichkeit vermittelt immer so etwas wie kulturelle Geborgenheit, wozu diesmal noch die anheimelnde Wirkung des milden und warmen Scheins der Kerzen trat, die im abgedunkelten Saal von hohen Ständern herab den Künstlern Licht spendeten.

Es war gewonnen worden der Philharmoniker-Cellist A. Skocic, von Prof. Hans Kann manchmal etwas zu impulsiv begleitet. Beide hatten schon vorher in Wien ein ähnliches Programm bestritten.

Das Violoncello ist ja ein Instrument mit besonders viel „Nervengeflecht“, ist immer für Überraschung gut. Sei es sein seelenvoller „Gesang“, oder seien es unwahrscheinliche virtuose Effekte, die den Hörer in Bann schlagen. Voller Ton und fast noch größerer Tonumfang als die Violine stempeln das Cello gleichsam zum musikalischesten der Streichinstrumente. Kein Wunder, daß die Komponisten es ungemein liebevoll mit Werken bedenken.

Angehoben wurde mit Beethovens 7 Variationen über das Thema „Bei Männern, welche Liebe fühlen“ aus Mozarts Zauberflöte. Beethoven schätzte in jüngeren Jahren solche Bearbeitungen anderer Eingebungen, die ihn in die Lage versetzten, einen Einfall in seinem ganzen Gehalt fündig werden zu lassen. Das Opus wirkte hier sehr anspruchsvoll und hätte sich eingängiger ausgenommen als späterer Programmpunkt, wo das Publikum durch bequemere „Gehörbäder“ aufnahmefähiger gewesen wäre. Etwa durch Platztausch mit dem später gebrachten Italiener L. Boccherini (1743—1805), dessen

einschmeichelnde und lyrische Art trotz aller virtuosen Wirkungen leichter faßbar war. — Franz Schuberts meisterhaftes Gelegenheitswerk für ein zu seiner Zeit erfundenes gitarreartiges Instrument wird gern vom Cello wiedergegeben. Es ist dies die Sonata Arpeggione — so hieß das Tonwerkzeug — in a-moll (1824). Genußvoll melodienreich, hingebungsvoll lebendig forderte das Stück das Können der Interpreten voll heraus. Ebenso wie Tschaikowskis (1840 bis 1893) Variationen über ein Rokoko-Thema, Op. 33, das die leidenschaftlich schweifende russische Seele beschwor, wie überhaupt die stilistische Anpassung an nationale Eigenart und Zeitalter auch einen Reiz des Konzertes beinhalteten. Enthusiastischer Applaus, drei Zugaben. Bu./LZ

STIFT GÖTTWEIG

Ein interessanter Waldlehrpfad

Anlaß zu dieser selten durchgeführten Verlegung einer Sitzung außerhalb des Kammergebäudes war die Eröffnung und Besichtigung eines Exkursionslehrpfades. Der Vorsitzende des Ausschusses, Dr. Clemens Waldstein, konnte die Ausschußmitglieder fast vollzählig begrüßen und freute sich insbesondere über die Teilnahme von Vizepräsident Derfler. Aus dem örtlichen Kammerbereich waren Landeskammerrat Ramoser aus Steinaweg und Bezirksbauernkammerobmann Sommerauer aus Meidling anwesend. Seitens des Stiftes begrüßte P. Prior Berthold Goossens die Gäste herzlich auf Göttweiger Boden.

Bei dem neuen Exkursionspfad handelt es sich nicht um einen üblichen Waldlehrpfad für Waldbesucher, die noch gar nichts vom Wald verstehen. Er ist für bäuerliche Waldbesitzer gedacht, welche ihr Wissen über die Behandlung des Waldes vertiefen möchten. Auch bisher hat die niederösterreichische Landwirtschaftskammer schon ähnliche Exkursionen für bäuerliche Waldbesitzer durchgeführt.

Der Waldlehrpfad in der Gemeinde Paudorf wurde von den Fachleuten der Landwirtschaftskammer gemeinsam mit dem Forstamt des Stiftes Göttweig angelegt. In neun Stationen werden allen wesentlichen Arbeiten, welche in einem Forstbetrieb vorkommen, demonstriert: Pflanzenwahl bei Aufforstung, Pflege der Aufforstung, Naturverjüngung von Fichte, Kiefer und Tanne, Behandlung von Jungwüchsen, Durchforstung von Fichten- und Kiefernjungwäldern, Aufstellung von Kulturschutzzäunen etc. Besondere Bedeutung wird der Douglasie beigemessen. Einer Baumart, die in Europa heimisch war, durch die Eiszeit aber vollkommen verdrängt wurde. Oberforstrat Kohl, Waldbaureferent der Landwirtschaftskammer, konnte im vergangenen Jahr im Westen Kanadas die für unsere Gegend passenden Douglasien-Rassen zur Beerntung aussuchen, so daß nunmehr für österreichische Verhältnisse geeignete Pflanzen herangezogen werden können.

Alle Punkte des Exkursionspfades sind in einem Fußmarsch von zwei bis drei Stunden Dauer zu erreichen. Forstdirektor Strenn erläuterte den eigens aufgelegten Exkursionsführer, welcher über die Probleme der einzelnen Punkte näheren Aufschluß gibt.

Besonders beeindruckt waren die Kammerräte von den mächtigen alten Mammutbäumen, welche natürlich bei der Exkursionsroute nicht fehlen dürfen. Zum Abschluß der Besichtigung meinte der Forstmeister des Stiftes, Dr. Moser, mit der Ortswahl für diesen Lehrpfad sei wiederum deutlich gemacht, daß der Raum Krems-St. Pölten der geeignetste Standort für eine niederösterreichische Landeshauptstadt wäre. Er bat die Herren Landeskammerräte bei jeder sich bietenden Gelegenheit dafür einzutreten, daß eine eigene Landeshauptstadt in dieser Gegend geschaffen werde. LZ

MARIA LAACH

Adventsingen 1977

Wenn die Sänger und Musiker aus der Jauerlinggemeinde Maria Laach zum Adventsingen einladen, dann folgen diesem Ruf nicht nur die Einheimischen, sondern Freunde aus weitem. So war es auch heuer, als in der schönen Wallfahrtskirche aufgesungen und aufgespielt wurde zur Verherrlichung Gottes.

Es verdient besondere Anerkennung, daß weit über 60 Menschen mitwirkten, die unter Leitung von Franz und Lucia Resch ihr Können zeigten,

mehr noch, die Bereitschaft, sich für eine gute Sache einzusetzen. Kirchenchor und Kinder- und Jugendchor boten ein stimmungsvolles, überaus reichhaltiges Programm, das 90 Minuten lang die andächtigen Zuhörer in den Bann schlug. Prof. Franz Haselböck saß an der Orgel und spielte überwiegend Bach-melodien, in einem Stil, der unverkennbar die Merkmale des großen Könners trug. Aber auch die Sopran- und Altflötenspieler, die Gitarristen, Alfred Schmied auf der Violine, sowie die Akteure auf dem Glockenspiel, Xylophon und Triangel sowie Metallophon trugen wesentlich zum Gelingen dieses schönen Nachmittags bei. Das Programm war gut zusammengestellt, die Darbietungen wechselten geschickt ab. Höhepunkte wurden jene Lieder, die von den Stufen des Altars aus dargeboten wurden, wurde doch dabei die gute Akustik der Kirche besonders hörbar.

Hunderte Besucher verließen nach 90 Minuten dankbar die Kirche, weil sie hinhören konnten, und weil es doch trotz Gesang Wert und Musik ruhig um sie wurde. Es war ein echtes Adventerlebnis. W. K./Kr..Z

DÜRNSTEIN

HSD i. R. Rudolf Riedel gestorben

Das Leben eines emsigen Heimatforschers ist unerwartet zu Ende gegangen. Hauptschuldirektor i. R. Rudolf Riedel aus Dürnstein hat am 19. Oktober 1977 im 74. Lebensjahr seine Augen für immer geschlossen. Er wurde am 21. Oktober unter Teilnahme einer großen Trauergemeinde, darunter die Familienmitglieder, die schwerverprüfte Gattin, 2 Söhne, 2 Töchter und andere Verwandte, in seiner Heimatgemeinde beerdigt. Als Sproß einer alten Weinbauergeneration hat der Verstorbene schon frühzeitig — angeregt durch seinen Lehrer Dr. Plöckinger — die Spuren der Familien- und Stadtgeschichte erforscht. Nach dem Abschluß seines Studiums an der LBA mußte er 2 Jahre auf eine Anstellung warten. In dieser Zeit arbeitete er vorerst als Hilfsarbeiter beim Kraftwerksbau in Opponitz und trat dann ins Bundesheer ein. Bei Sprengarbeiten büßte er die Sehkraft eines Auges ein, wodurch in weiterer Folge ein böses Augenleiden entstand. Als Lehrer wirkte er in den Bezirken Gmünd, Tulln, Krems und zuletzt als Leiter der Hauptschule Stein. Als einfacher Mensch schaffte er im Verborgenen und hat in unermüdlicher Kleinarbeit mit Bienenfleiß neue Erkenntnisse der Heimatgeschichte erstellt. Dürnstein dankt dem Verstorbenen die Erforschung und Ergänzung der Herrschafts- und Stadtgeschichte. Geschichtliche Beiträge aus der Wachau und dem Waldviertel veröffentlichte er in den Lokalzeitungen. Für die Schulen des Kremser Bezirkes sammelte er über 500 Sagen, die in 12 Heften gedruckt wurden. Dazu kamen Vorträge bei wissenschaftlichen Tagungen und noch andere Publikationen für die niederösterreichische Landeskunde. Sein Name hat Eingang gefunden in der geschichtlichen Fachliteratur. Als Autodidakt bereicherte er ständig sein Wissen und hat eine umfangreiche Hausbibliothek als Zeugnis seines Wissensdranges hinterlassen. Doch bald war es ihm unmöglich, in Büchern und Urkunden zu lesen, seine Sehkraft erlahmte und er stand trotz ärztlicher Hilfe vor dem Erblinden. Auch zur Hebung des Fremdenverkehrs und für den Naturschutz stellte er seine Kraft zur Verfügung. Er markierte viele Wanderwege im südlichen Waldviertel und erweiterte sein Vaterhaus in Dürnstein durch Zubauten von Fremdenzimmern. Das Land Niederösterreich zeichnete seine Forschertätigkeit mit der Verleihung des Silbernen Ehrenzeichens aus. Der Verstorbene war Mitbegründer des Waldviertler Heimatbundes und der Zeitschrift „Das Waldviertel“. Er hat dieser Zeitschrift in den Jahren 1952 bis 1966 neun Beiträge zur Verfügung gestellt. Sie betreffen die Donauschiffahrt und das Donaugold, das Franzosenjahr 1809, den Weinbau und den Graphitbergbau, Dürnstein, Sagen und die Flur „Herstell“ in der Wachau. Wir werden dem verdienten Waldviertler Heimatforscher Riedel stets ein ehrendes Andenken bewahren. Pongratz

IMBACH

Älteste Orgel Niederösterreichs

Die älteste Orgel Niederösterreichs befindet sich in der gotischen Hallenkirche in Imbach bei Krems, die vor einigen Jahren umfassend renoviert wurde. Um auch diese Renaissanceorgel — sie dürfte um das Jahr 1600 erbaut

worden sein — der Nachwelt zu erhalten, wurde ein Aktionskomitee gegründet, das die finanziellen Kosten durch eine Spendensammlung aufbrachte. Nach der bereits erfolgten Renovierung erstrahlt nunmehr seit kurzem das wertvolle Kulturdenkmal wieder in neuem Glanz.

MAUTERN

Zeugnisse von Favianis gefunden

Im Haus Kirchengasse 10, das im Besitz von Helma Schwab ist, hat man bei Umbauarbeiten wichtige Zeugnisse aus Mauterns Vergangenheit gefunden. Man stieß nicht nur auf Mauern und Kanäle aus der Römerzeit, sondern fand, in mehreren Schichten gelagert, Scherben aus der Zeit slawischer Siedlungen. Dr. Herma Stiglitz vom Archäologischen Institut der Universität Wien bezeichnete die Fundstätte, deren Auswertungen von der Hausbesitzerin und deren Sohn, dem Historiker Dr. Gerd Maroli ermöglicht wird, als eines der bedeutendsten Zeugnisse der Mauterner Geschichte. Im Arkadenhof des Hauses wurden Mauern aus spätantiker Zeit aufgefunden, die dem älteren römischen Lager zugerechnet werden, das sich an der Stelle des Häuserblocks zwischen Kirchengasse und St. Pöltnerstraße befunden haben soll. In einem der Räume zu ebener Erde waren die Grabungsergebnisse besonders befriedigend, denn unter der slawischen Brandschicht, die eine Menge von interessanten Scherbenresten aus slawischer Zeit bot, kamen römische Estriche und ein römischer Abwasserkanal zum Vorschein, darunter ein noch älterer hölzerner Kanal. Ein Brunnenrest wurde in einer Hofecke entdeckt. Was die Bedeutung dieser Funde noch verstärkt, ist das neuerliche Indiz, daß Mautern und nicht Wien mit der römischen Heeresiedlung Favianis ident ist. Zudem ermöglicht die Fundstätte einige Schlüsse auf das Siedlungskontinuum der Stadt Mautern.

EVO/LZ

SPITZ AN DER DONAU

Bausteine für die Ruine

Der Verkehrsverein Spitz hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Ruine Hinterhaus, das Wahrzeichen des Marktes, vor dem weiteren Verfall zu retten und ständig zugänglich zu machen. Für die Sanierung der alten Gemäuer sind beträchtliche finanzielle Mittel erforderlich. Drei Persönlichkeiten haben sich nun in den Dienst der guten Sache gestellt, indem sie kostenlos einen besonders ansprechenden Baustein gestalteten. Die Originalgraphik — ein Holzschnitt — zeigt eine Ansicht der Ruine mit dem Kuenringer- und dem Maissauer-Wappen. Der unseren Lesern gut bekannte Schulrat Erich Schöner aus Spitz schuf den Holzschnitt und verfaßte den Text der Urkunde, der von Dr. Othmar Preinstaller in Holz geschnitten wurde. Dritter im Bunde ist Peter S. Mayer, der die Gesamtgestaltung übernahm und den Druck auf einem Handtiegel ausführte. Dieser künstlerisch gestaltete „Baustein“ ist um 100 Schilling in der Papierhandlung Decker (Spitz/Donau) erhältlich.

P., LZ

BEZIRK GMÜND

GMÜND

Kirchenkonzert war Kulturhöhepunkt des Herbstes 1977

Gmünd als Zentrum und Hochburg des Chorgesanges und im weiteren auch der „musica sacra“ vorzustellen, erübrigt sich wohl. Gerhard Libowitzky ist jene Musikerpersönlichkeit, jener feinfühlig Dirigent, der Aufführungen garantiert, die in jeder Hinsicht ein eindrucksvolles Musikerlebnis sind. Sein Stilgefühl und musikalisches Gestaltungsvermögen hat er trefflich auf seine Sänger und Musiker zu übertragen gewußt, und so zeigten sich auch bei der jüngsten „Geistlichen Abendmusik“ in der Gmünder Stadtpfarrkirche der Kirchenchor zu St. Stephan in Gmünd und das Gmünder Kammerorchester von ihrer besten Seite und vermittelten ein wunderbares Musikerlebnis. Brillant wie immer Paula Böhm an der Orgel, geistvoll und voll tiefer Religiosität in seinen verbindenden Worten Stadtpfarrer Otto Buchberger. Ein Glücksfall besonderer Art ist in Gmünd dadurch gegeben, daß Gerhard Libowitzky in seinem Sohn Gottfried eine hochmusikalische junge Kraft hat; beide Dirigenten bewiesen erneut ihr souveränes Können.

Ein „Adagio“ von Pezel erklang zur Eröffnung, vom Gmünder Kammerorchester technisch sauber intoniert und in seinem stimmungsvollen, grazilelegantem Gehalt vorzüglich realisiert. Feine klangliche Ausgewogenheit und qualitätvolle Stimmen konnte man schon beim ersten Chor „O Redemptor“ von Palestrina bewundern. Ein geistliches Lied von Jacobus Gallus folgte, mit viel Stillegefühl vorgetragen. Duftig und zart erklang ein „Adagio“ von Torelli, auffallend das Können der Streicher, die ein inniges piano vorzutragen vermögen. Chöre aus Mendelssohns Oratorium „Elias“ ließen aufhorchen, entfaltete sich doch hier die reiche Klangpalette des Chores, gab es strahlende Partien und ein transparentes piano, das feinfühligste Steigerung erfährt. Ganz anders im Stil Buxtehude, barockes Frömmigkeitserleben wurde da in Musik **eingefangen** und vom Kirchenchor klangfarbig wiedergegeben.

Ein Orchesterstück von Manfredini leitete über zu Chören, die schon auf den Advent verwiesen. Voll schlichter Innigkeit und volkstümlicher Melodik eine Weise aus der Zeit um 1500 „Ave Maria, Ros ohn Dorn“. Freudige Erwartung wird eingefangen in Dedekinds Chor „Der Herr ist nahe“ (Gmünder Kirchenchor). Nach einem fein ausgewogen intonierten „Andante“ von Werner kam Bach an die Reihe mit „Christum wir sollen loben schon“, feierlich erhaben vorgetragen. Als klangprächtiger Schlußpunkt und Höhepunkt des Konzertes das Orgelkonzert in B Dur op. 4 Nr. 6, kunstreich interpretiert von Paula Böhm und „Seht die Herrlichkeit Gottes“ aus dem „Messias“, beides von Händel — ein Konzertabschluß bester Art. O.Z./Gm.R.

30 Jahre Künstlerbund

Ein Lebenszeichen gab der Waldviertler Künstlerbund am 19. Oktober 1977. Im Gasthaus Traxler in Grillenstein fand die Jahreshauptversammlung statt. Der Grund dafür (angeblich gab es in den letzten Jahren keine Jahreshauptversammlungen) liegt darin, daß der Künstlerbund nun dreißig Jahre alt ist.

Von den rund hundert Mitgliedern des Bundes nahmen insgesamt nur neun an der Jahreshauptversammlung teil. Dem Vernehmen nach wurden die verschiedenen Probleme lautstark diskutiert. NON

Zur Gmünder Postgeschichte

Beim Zusammenbruch der Monarchie und nach der Ausrufung der Republik „Deutsch-Österreich“ am 12. November 1918 war der genaue Grenzverlauf zwischen Österreich und der Tschechoslowakei im Stadtgebiet von Gmünd für die heimische Bevölkerung bis Juli 1920 höchst ungewiß.

Sämtliche vier Gmünder Postämter (Gmünd 1, Gmünd 2, Unter-Wielands und Barackenlager Gmünd) blieben vorerst unter österreichischer Posthoheit und verwendeten die Wertzeichen der neuen Republik.

In der Zeit vom 28. bis 31. Juli 1920 erfolgte die Übergabe der Postämter Gmünd 2 und Unter-Wielands an die tschechoslowakische Postverwaltung. Mit **der Durchführung** waren seitens der österreichischen Postverwaltung Oberpostrat Hofhansl und der damalige Amtsvorstand Leopold Hauser beauftragt. Trotz sehr schwieriger wirtschaftlicher Lage meldete sich kein Bediensteter der beiden Postämter für die angebotene Übernahme in den CSR-Postdienst.

Das Postamt Gmünd 2 übersiedelte ebenfalls in das Lagerpostamt des ehemaligen Flüchtlingslagers und nahm dort am 1. August 1920 seinen Betrieb auf. Die Poststempel wurden vom bisherigen Amt mitgebracht, die Rekkozettel des PA. Barackenlager Gmünd handschriftlich berichtigt. Fallweise wurde auch der alte Poststempel „Barackenlager Gmünd“ bis 1925 weiterverwendet.

Das bisherige Postamt am verlorenen Hauptbahnhof wurde von den Tschechen zunächst in Cmunst v. Cechach (Gmünd in Böhmen), später in Ceske Velenice (Böhmisch Wielands) umbenannt. Am 31. Juli 1920 wurde dort ein roter Sonderstempel verwendet, der auf die Eingliederung von Gmünd in die CSR hinweist. In der amtlichen tschechoslowakischen Ausgabe „Statistisches Handbuch der Tschechoslowakischen Republik II) Prag 1925, findet sich folgende interessante Notiz:

Die Ortschaft Unterwielands wurde gemäß dem Erlaß des Min. d. Inneren vom 9. Juli 1921, Ziff. 41 448 15 mit der politischen Gemeinde Böhmzeil, insoweit sie der CSR zufiel, zu einer einzigen politischen Gemeinde Unterwielands (Dolni Velenice) vereinigt. Später (Erl. d. Min. d. Inneren vom 20. Juni 1922,

Ziff. 41 754 14) wurde die Gemeinde „Ceske Velenice“ benannt. Ein genaues Datum der Umbenennung konnte weder seitens der tschechoslowakischen Kommunal- noch der Postverwaltung in Erfahrung gebracht werden (Mitteilung von Herrn Dr. Rauch, Monheim).

Im besetzten Gebiet aufgegebene Briefe konnten ab 31. Juli 1920 noch während vier Tagen, also bis zum 3. August 1920 mit Marken mit Überdruck „Deutschösterreich“ oder definitiven Marken Deutschösterreichs frankiert sein. Diese Marken wurden ausnahmslos mit den neuen tschechoslowakischen Poststempeln entwertet. (Mitteilung von Herrn V. Indra, Olmütz.)

Nach diesem Datum wurden die österreichischen Marken im besetzten Gebiet für ungültig erklärt und Briefe mit österreichischer Frankatur mit tschechischem Nachporto belegt.

Durch den Ausfall des Bahnhofpostamtes wurde zur weiteren Besorgung der Bahnpost eine Posthilfsstelle im provisorischen Bahnhofgebäude Gmünd-Stadt erforderlich. Es wurde daher zunächst eine Postablage Gmünd Notbahnhof errichtet, die aber bereits mit Ende 1921 in die Bahnhofsdienststelle des Postamtes Gmünd 2 (Neustadt, ehemaliges Barackenlager) umgewandelt wurde. Die Poststempel dieser Dienststelle wiesen ebenfalls die Bezeichnung Gmünd 2 auf, sind aber durch die Schalterbuchstaben „d“ und „e“ unterscheidbar.

Die Briefmarken tragen ab 1922 den Landesnamen Österreich, nachdem die Bezeichnung „Deutsch-Österreich“ von den Siegermächten verboten worden war.

In den Inflationsjahren hatte die Bevölkerung sehr unter den Nachwirkungen des verlorenen Krieges zu leiden. Mangel an Versorgungsgütern, Sorgen um die Angehörigen in der Kriegsgefangenschaft und die ständig fortschreitende Entwertung der Währung kennzeichnen diese Zeit. Auch bei den Postämtern Gmünd 1 und Gmünd 2 wurden lange Jahre die Poststempel der Vorkriegszeit weiterverwendet, da für die Anschaffung neuer Stempel keine Mittel bewilligt werden konnten.

Die elf Erhöhungen der Postgebühren während der Inflationsperiode erfolgten in verschiedenen Zeitabständen von 28 Tagen bis zu 14 Monaten und brachten immer höhere Wertstufen der Briefmarken mit sich (Höchstwert 10.000 Kronen). Das Ausmaß der einzelnen Tarifierhöhungen bewegte sich zwischen 50 und 400 Prozent. Viele Briefe waren daher meist unterfrankiert und der große Bedarf an Nachportomarken führte zu häufigen Portoprovisionen. Auch von den Gmünder Postämtern existieren Inflationsbriefe, die nicht nur philatelistisch interessant sind, sondern auch wirtschafts-geschichtliche Dokumente darstellen, die uns den Währungsverfall und die Wirtschaftskatastrophe nach dem 1. Weltkrieg eindringlich in Erinnerung halten.

Die Inflation wurde erst durch finanzpolitische Maßnahmen des Staates und die Einführung der Schillingwährung am 1. Juni 1925 beendet. Der Umrechnungskurs betrug 10.000 Kronen für 1 Schilling. Vom 1. bis 30. Juni 1925 waren Mischfrankaturen zwischen Kronen- und Schillingbriefmarken auf Briefen möglich. Einzelne Ganzsachen (Postkarten usw.) in Kronenwährung blieben bis Ende 1925 gültig.

So spiegeln sich in der Gmünder Postgeschichte von 1843 bis 1925 nicht nur die lokalen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Ereignisse wieder, sondern auch jene von gesamtstaatlicher Bedeutung. Die nachfolgende Zeit von 1925 bis heute war nicht weniger bewegt und ereignisreich. Auch sie hat in Gmünder Postbelegen ihren philatelistischen Niederschlag gefunden.

Karl Koller/Gm.R.

Jubiläumskonzert der Liedertafel

Am Samstag, dem 15. Oktober 1977, fand bei gutem Besuch im Saal der Handelskammer Gmünd das Jubiläumskonzert der Liedertafel anlässlich des 85jährigen Bestehens statt. Zu Gehör gebracht wurden Werke von W. A. Mozart und im zweiten Teil von Franz Schubert. Jedes einzelne Chorwerk wurde mustergültig vorgetragen. Es fällt schwer, eines davon besonders hervorzuheben. Neben schwierigen Chören, wie die „Seele des Weltalls“ und das „Ave verum“ von W. A. Mozart sowie der 23. Psalm von Franz Schubert, wurden auch bekannte volkstümliche Lieder (wie der Lindenbaum, das Heideröslein und die Forelle von Franz Schubert) dargeboten.

Mit diesem Konzert hat die Liedertafel wieder unter Beweis gestellt, daß sie imstande ist, auch anspruchsvolle Werke ausgezeichnet zu interpretieren und als Kulturträger in unserem Gebiet bezeichnet werden kann. Es ist festzustellen, daß die Leistungsfähigkeit des Chores unter dem Chorleiter SR Alfred Zainzinger bedeutend gesteigert werden konnte. Chordisziplin, Aussprache und Rhythmik zeichnen den Chor besonders aus. Angenehm fiel auf, daß Sängerinnen und Sänger in neuer einheitlicher Kleidung auftraten. Wie Vorstand Wagner in seiner Eröffnungsrede erwähnte, haben die Sparkasse Gmünd und die Raiffeisenbank mit einer Subvention dazu beigetragen, die Anschaffungskosten zu verringern.

Neben den Chorwerken sind die beiden Pianistinnen Elfriede Werner und Lore Ullrich mit ihren Solovorträgen am Flügel besonders zu erwähnen. Es gelang ihnen (trotz der schlechten Qualität des Flügels), ihre Vorträge ausgezeichnet darzubieten. Hauptschullehrer Anton Gabler verstand es in gekonnter Weise, durch seine verbindenden Worte die Zuhörerschaft mit den Werken von Mozart und Schubert vertraut zu machen. Die Veranstaltung ist als sehr gelungen zu bezeichnen und hätte sich ein volles Haus verdient. Gm.R.

SCHREMS

Glanzvolles Chorkonzert

Die Schremser Singgemeinschaft hatte aus Anlaß ihres 30jährigen Bestehens zu einem Chorkonzert in den Festsaal des Städtischen Internates eingeladen. Der Einladung wurde am 12. November 1977 in überaus großem Maß Folge geleistet; es gab praktisch ein ausverkauftes Haus.

Die Schremser Singgemeinschaft nahm zu Beginn des Chorkonzertes Aufstellung und begrüßte die Gäste mit dem Vereinsmotto. Der Vorstand des Vereines, Helmut Groll, konnte anschließend eine große Anzahl von Ehrengästen willkommen heißen. Ing. Wolfgang Spazierier, der mit gewählten Worten durch das Programm führte, bedankte sich beim Publikum für die Treue, die es der Singgemeinschaft in den vergangenen 30 Jahren erwiesen hatte, woraufhin der Chor dem Publikum applaudierte.

Die erste musikalische Darbietung bot der Kinderchor, der sich zu einem Teil aus Kindern, deren Eltern Mitglieder der Singgemeinschaft sind, zusammensetzt. Direktor Franz Hofmann leitete diesen Chor, und nach dem Kanon „Frisch und froh“, nach „Ich wollt ein Bäumlein steigen“, „Himmel und Erde“ und „Nun wollen wir singen das Abendlied“ gab es sehr viel Applaus.

Der nächste Abschnitt war mit „Lobet den Herrn“ überschrieben. Die Singgemeinschaft sang unter der Leitung von Franz Schebesta das „Danklied“ von Bernhard Weber, „Pange lingua“ von Anton Bruckner und die Motette aus dem Danklied zu Gott von Josef Haydn. An den 150. Todestag von Ludwig van Beethoven erinnerte der nächste Abschnitt — Harald Spazierier sang „Bitten“ und „Ich liebe dich“. Am Klavier wurde er von Gerda Klampfer begleitet.

OLGR Dr. Ferdinand Schatzl überbrachte nun die Glückwünsche und den Dank des Sängerbundes für Wien und Niederösterreich. Für ihre Tätigkeit als Sänger und Funktionäre der Singgemeinschaft ehrte er Herma Baumgartner, Leopoldine Böhm, Lotte Fichtenbauer, Eva Spazierier, Linde Hofbauer und den derzeitigen Vorstand Helmut Groll mit der bronzenen Medaille des Sängerbundes. Chormeister Franz Schebesta erhielt die höchste Auszeichnung, die ein Chormeister erhalten kann, nämlich die Chorameisternadel in Gold. Bürgermeister Franz Hauer und Sparkassendirektor Willibald Pichler erhielten die Ehrennadel des Sängerbundes.

Unter dem Übertitel „Stimmen der Meister“ setzte die Singgemeinschaft das Programm fort. Mit dem „Tönenden Land“ von Ernst Tittl und „Ich hab dich lieb, mein Wien“, Solistin Margarete Christoph, beschloß sie den ersten Teil ihrer Darbietungen. Der Männergesangsverein Schrems unter der Leitung von Regierungsrat Friedrich Mantsch bot nun den Zigeunerchor aus „Preciosa“ von Carl Maria von Weber sowie „Freunde, vernehmet die Geschichte“ — eine Melodienfolge bekannter Opernlieder — Solisten Manfred Beerwein, Egon Kaufmann, Ernst Waltenberger und Fritz Geist — dar.

Im zweiten Teil eröffnete der Männergesangsverein das Programm mit Volksliedern. „Koa See und koa Bacherl“, „I geh ja durchs Walderl“, „Daß die Handwerksbursch brave Leut sein“ und „Wenn alle Brunnlein fließen“ begeisterten das Publikum und ließen es sofort wieder mit Herz und Seele

mitgehen. Nun sang auch die Singgemeinschaft Volkslieder und bewies wie der Männergesangsverein ihre Vielseitigkeit. „Kommts nur eina in die Stubn“, „Möchte Wandern“ — Solist Erich Christoph —, „Kein Feuer, keine Kohle“, „Der rote Sarafan“, „Spinn, Spinn“ und „Muß i denn zum Städele hinaus“ bildeten den Abschluß dieses Chorkonzertes. Am Klavier wurden die Singgemeinschaft von Gerda Klampfer, der Männergesangsverein von OLGR Dr. Ferdinand Schatzl begleitet.

Gm.R.

EISGARN

Restaurierung des Propsteigebäudes

Der neuernannte Propstpfarer von Eisgarn Ulrich Küchl, der die Nachfolge des am 2. Mai 1976 erfolgten Todes unseres unvergeßlichen Heimatforschers, Prälat Stephan Biedermann angetreten hat, begann anfangs April 1977 mit der Renovierung des denkmalgeschützten altherwürdigen Propsteigebäudes, das sich in einem recht vernachlässigten Zustand befand. Dieses Gebäude, dessen Reste noch aus dem 14. Jahrhundert stammen, wurde während des 30jährigen Krieges fast völlig zerstört. Propst Ezechiel Ludwig Vogl baute in den Jahren 1665 bis 1680 das Gebäude wieder auf. Propst Graf Herberstein baute im Jahre 1760 den jetzigen Festsaal dazu. Im 19. Jahrhundert wurde der Bau nochmals erweitert. Bei den Renovierungsarbeiten wurde darauf geachtet, den ursprünglichen Baustil möglichst nicht zu verändern. Die alten wertvollen Parkettböden wurden ausgebessert, die Wandmalereien in den Repräsentationsräumen restauriert, die Fenster, die alle neu eingesetzt werden mußten, nach altem Vorbild angefertigt, ja sogar das alte Granitsteinpflaster eines Stiegenaufganges wurde zur Hopfpflasterung wiederverwendet. Zusätzlich zu den dringendsten Renovierungsarbeiten war auch die Neuinstallation der elektrischen Leitungen, der sanitären Einrichtungen und der Heizung notwendig.

Gm.R.

Kammermusikabend in der Propstei

Der restaurierte Festsaal der Propstei Eisgarn bot den stilvollen Rahmen für den im November stattgefundenen Kammermusikabend des Streichquartetts Waidhofen an der Ybbs unter Mitwirkung von Walter Reitbauer (Horn), Hannes Wels (Viola) und Walter Zambal (Kontrabaß), spielte das Divertimento in D-Dur, eines jener drei Werke dieser Gattung, die Mozart im Jahre 1772 in Salzburg geschaffen hat, das Streichquartett in C-Dur, ein frühes kammermusikalisches Werk Mozarts, das Hornquintett in Es und das Streichquartett in F-Dur. Den Abschluß des Programmes bildete der Walzer „Die Werber“ von Josef Lanner.

Der reiche Beifall, mit dem die Konzertbesucher die Bewunderung für die von den Musikern gekonnt gespielten Werke ausdrückten, wurde mit der Darbietung der Wiener Ländler von Josef Lanner belohnt.

Das Waidhofner Streichquartett entstand aus dem Kammerorchester Waidhofen an der Ybbs, das durch das vielbeachtete Mozartkonzert vom Juli dieses Jahres schon bekannt ist. Das Streichquartett besteht seit dem Jahre 1976, seine Mitglieder sind Laienmusiker, die aus Freude an der Musik musizieren.

E./Gm.R.

HOHENEICH

Ateliereröffnung

Multimediakünstler Wilhelm Zimmerhackl eröffnete im September sein Atelier in Hoheneich, Schremser Straße 330. In drei Räumen waren Gemälde, Zeichnungen und halbfertige Arbeiten ausgestellt.

Zunächst (um 18 Uhr) zeigte Zimmerhackl seine Video-Arbeiten „Rotation“ und „8 Visionen“. Idee und Gestaltung (Bilder, Musik, Drehbuch) dieser Themen stammen von ihm. Die erste Frage einer Besucherin nach der Vorführung an den Künstler lautete: „Wie macht man so etwas?“ Seine etwas scherzhaftige Antwort: „Wenn Sie es wüßten, könnten Sie es auch machen.“ Dann erklärte er kurz das Wesentliche. Aus Farbe (Bild) und Ton (Musik) werde mit Hilfe der Elektronik ein vom Künstler beeinflusstes Resultat erzielt. Er erwähnte auch, er habe für diese Arbeiten zwei Jahre gebraucht.

„Seine Musik findet offenbar mehr Widerhall als seine Malerei“, stellte ein Besucher nach der Besichtigung der Gemälde fest und fügte hinzu: „Moderne Kunst ist nun einmal schwer zu beurteilen, ist in den meisten Fällen so verwirrend wie ihre Preise. Ob sie gefällt oder nicht, das entscheidet im stillen jeder Betrachter für sich allein.“

LITSCHAU

Volksbank Litschau — 100 Jahre

Die Volksbank Litschau feierte im November 1977 ihr 100jähriges Bestandsjubiläum.

Aus diesem Anlaß fand um 8 Uhr eine Kranzniederlegung am Friedhof zum Gedenken an die Gründer und verstorbenen Funktionäre statt.

Nach einer Festmesse in der Stadtpfarrkirche Litschau wurde bei der Firma Schößwender die Festsitzung abgehalten. Die Stadtkapelle Litschau gab um 13.30 Uhr ein Platzkonzert am Stadtplatz. Ab 15 Uhr lud die Volksbank zu einem „Volksbank-Nachmittag“ im Strandbadgelände ein, bei dem auch Wettbewerbe für Kinder durchgeführt wurden. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von der Stadtkapelle Litschau unter der Leitung von Kapellmeister Dir. Geist.

Sehr eindrucksvoll und würdig gestaltet wurde die Festsitzung um 11 Uhr bei der Firma Schößwender. Die Musikschule Litschau (Leiter Herr HL Alois Eggerth) wurde aufgeboten. Zur Einleitung spielte die Flötengruppe unter Frau Dir. Hofbauer. Großen Beifall erhielten auch die Akkordeonspieler.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Hermann Böhm gab einen Rückblick über die 100jährige Geschichte der Volksbank. Sie wurde im Jahre 1877 als Spar- und Vorschaukasse gegründet — zu einer Zeit, die wahrlich den Zweck eines Geldinstitutes am besten beweist. Nämlich der Bevölkerung eine Selbsthilfeorganisation zu schaffen, die durch die zahlreichen Brände, die zu dieser Zeit in Litschau herrschten, gerade zu dieser Notzeit am dringendsten war. Kassastunden wurden nur jeweils an einem Sonntag abgehalten und man konnte nach dem Kirchgang einen Vorschuß nehmen oder Geld einlegen. Vorschußdarlehen wurden mit 6,5 Prozent verzinst.

Die Spar- und Vorschaukasse hatte ein großes Einzugsgebiet an Kunden. Es erstreckte sich im Raume Litschau über Chlumetz, Rottenschachen, Neubistritz — das sind heute tschechische Orte — weiter über Heidenreichstein, Reinberg, Vitis, Brand, Finsternau, Altmanns und Wielings.

Die Mitglieder kamen aus allen Berufssparten — es waren hauptsächlich Kleinbauern und Handwerker.

Von den Jahregewinnen wurden teilweise auch Spenden vergeben. Die Freiwillige Feuerwehr, die ebenfalls im Jahre 1877 gegründet wurde erhielt im Jahre 1925 zum Ankauf einer Autospritze S 500,—. Im Jahre 1932 erhielt der Verschönerungsverein Litschau eine Spende von S 100,—.

Aus der Spar- und Vorschaukasse Litschau wurde durch Firmenwortlautänderung im Jahre 1957 die jetzige Volksbank.

Das Geschäftslokal, in dem sich die Volksbank heute befindet wurde 1959 eröffnet. Die Bilanzsumme ist mittlerweile auf beachtliche S 30 Millionen angewachsen. Derzeit gehören der Volksbank 834 Mitglieder an.

NON

WEITRA

Klangvolle Blasmusik in Weitra

Das letzte Platzkonzert des vergangenen Sommers wurde von der Stadtkapelle Weitra bereits in der neuen, schmucken Trachtenuniform bestritten. Unter der bewährten, musikalisch ausgezeichneten Leitung von Franz Haumer bot das knapp vierzig Musiker starke Blasorchester ein sehr ansprechendes Programm und zeigte sein vorzügliches Niveau.

Franz Haumer ist nicht nur einer der erfahrensten, sondern auch einer der besten Kapellmeister im Waldviertel; er verfügt über Dynamik, sehr viel Eleganz und echte künstlerische Gestaltungsgabe. Er vermag Musik zum lebendigen Erlebnis zu gestalten und ist in den verschiedensten Musikrichtungen bestens bewandert. Die Stadtkapelle verfügt über vorzügliche Bläser mit beachtlicher Routine in allen Registern, wozu erfreulicherweise in letzter Zeit recht viele Jungmusiker, darunter auch drei Mädchen, gekommen sind.

Begonnen wurde das Konzert mit den Märschen „Ferienfahrt“ und „Juventus“. In feiner musikalischer Abstufung folgte eine „Kleine Festmusik“. Nach dem „Brucker-Lager-Marsch“ war „Klingendes Land“ ein Höhepunkt. Nach der melodios gebotenen Polka „Svatebni cesta“ war der Walzer „Wiener Bürger“ ein weiterer Genuß. Dem Marsch „Frisch auf!“ folgten der Schlager

„Michaela“ und die „Brigadier-Polka“. Mit den Märschen „In treuer Kameradschaft“ und „San Carlo“ klang das niveauvolle Konzert aus, das beim Publikum auch den verdienten Beifall fand. O.Z./Gm.R.

Klavierkonzert bei Kerzenlicht

Ein Klavierkonzert bei Kerzenlicht im Rathaussaal der Stadt Weitra hatte **im Oktober** (Vorabend des Nationalfeiertages), viele Musikfreunde angelockt, um den jungen Wiener Pianisten Manfred Wagner (25) zu hören. Im dicht besetzten Saal erwartete die Zuhörer ein Programm, das ihnen kein Eingehen auf schwierige moderne Musik abverlangte; es war ein Schmelgen in Bekanntem, Bewährtem und vor allem Schönerem. Geriet die A-Dur-Sonate KV 331 von W. A. Mozart am Anfang vielleicht noch etwas zu hart, überraschte der Pianist mit ungewohnten Tempi, so konnte man schon bei Beethovens 32 Variationen c-moll, bei den beiden Improptus in As- und Es-Dur von Schubert und erst recht bei Liszt und Chopins 5 Etuden sich ganz dem musikalischen Genuß hingeben. Manfred Wagners musikalische Reife, seine Brillanz des Vortrags wirkte sich hiebei besonders wohltuend aus.

Schon von Kindheit mit der Musik vertraut (zuletzt Studium bei Professor Alexander Jenner), kann der junge Pianist schon auf zahlreiche Preise und Auszeichnungen verweisen. Er hat bereits ein umfangreiches Tourneeprogramm (weit über Europas Grenzen hinausgehend) absolviert. Seine ambitionierte musikalische Begabung hatte bei den Zuhörern begeisterten Beifall ausgelöst, der mit einigen Draufgaben belohnt wurde. Gm.R.

ST. WOLFGANG

Hubertusmesse in der Kirche

In der Wallfahrtskirche St. Wolfgang bei Weitra wurde im Herbst 1977 eine Hubertusmesse zelebriert. Anschließend gab die Jagdhornbläsergruppe Gmünd unter der Leitung von Diplomkaufmann Wolfgang Baumann ein Konzert. Zweck dieser Veranstaltung: Rettung des vom Verfall bedrohten wertvollen barocken Schnitzaltars in der gotischen Hallenkirche durch eine Spendenaktion. Der Altar wurde 1694 vom Tischlermeister Dreyer aus Weitra geschaffen. Nach der Renovierung des Altars will der Verein zur Rettung der Wallfahrtskirche St. Wolfgang die gesamte Kirche restaurieren und erhofft die Unterstützung öffentlicher und kirchlicher Stellen. Der erste Schritt zu diesen Maßnahmen war nun die Hubertusmesse sowie das Konzert, bei dem Jagdstücke von Rossini, Leopold Mozart, Telemann, Weber und Haydn zur Aufführung gelangten. NÖN

Der Brand vor hundert Jahren

Von einer Brandkatastrophe wurde vor 100 Jahren der kleine Ort St. Wolfgang betroffen. Eine ganze Reihe von Häusern, nebst den eingelagerten Erntevorräten und das Dach der Pfarr- und Wallfahrtskirche, wurden ein Raub der Flammen.

Am 22. Oktober 1877, gegen 8.30 Uhr, brach im Anwesen des Gottfried Stitz ein Brand aus. Die Flammen griffen mit ungeheurer Schnelligkeit um sich. Im Laufe einer Stunde stand das halbe Dorf, Richtung Weitra in Flammen.

Acht Bauernhäuser, drei Kleinhäuser und das aus Holz errichtete Gemeindehaus brannten ab. Das Vieh konnte teilweise gerettet werden. Einige Schweine und Ziegen kamen in den Flammen um.

Groß wurde das „Jammergeschrei“, so berichtete der Chronist, „als auch das Dach der Pfarrkirche vom Feuer ergriffen wurde, und dasselbe mit größter Eile, vom Sturm angefacht, sich über das ganze Dach verbreitete und selbst den erst vor neun Jahren neu erbauten Trum ergriff, der auch samt den vier Glocken und der Turmuhr vernichtet wurde“.

Daß das Kircheninnere vom Feuer verschont blieb, war der Umsicht der FF Weitra zu danken, die die am Chor und im Kirchenschiff herabfallenden Kohlen- und Feuerbrände löschte. Auch fiel später der Turm so, daß er mit dem Blech die größte Öffnung bedeckte.

Der Chronist schreibt weiter: „Wären die Feuerspritzen früher am Brandplatz erschienen, so wäre vielleicht noch so manches, und ich meine, auch die Kirche zu retten gewesen.“

Feuerwehren samt Spritzen waren am Brandplatz erschienen aus Weitra, Großschönau, Großpertholz, St. Martin und Engelstein. „Leider haben sich dieselben“, so schreibt der Chronist, „wieder zu früh entfernt, so daß noch vieles, besonders an Fruchtvorräten zugrunde ging“.

Die Feuerwehr Großschönau hatte am längsten hier ausgehalten und war noch abends um 8 Uhr auf das Mauerwerk des Turmes gestiegen, um die noch liegenden und neuerdings hell aufbrennenden Abbrände zu löschen.

Daß der Pfarrhof vom Feuer verschont blieb, war dem Umstand zu danken, daß in der Richtung von der das Feuer kam, nur ein Haus ergriffen wurde und schließlich der Wind nach Norden blies.

Ausgelöst soll, so war das Gerücht, das Feuer von spielenden Kindern worden sein.

Hilfe wurde den Brandopfern reichlich zuteil. Besonders hervorgehoben werden in der Chronik die Gutsbesitzungen Weitra, Engelstein und die Kapitulare des Stiftes Zwettl. Durch die Bemühungen des Pfarrers erhielten die Brandopfer vom Kaiser 100 fl und vom Landesausschuß NÖ 150 fl.

Die günstige Witterung im November und teilweise im Dezember ermöglichte es, daß der Kirchendachstuhl (Nägel und Zimmermannsarbeit stellte Zimmermeister Ignaz Müller aus Hirschenwies bei) aufgeschlagen und mit Brettern und Blech „verschalt“ werden konnte.

Auch die abgebrannten Häuser erhielten noch rechtzeitig vor Wintereinbruch Dachstühle. Sie wurden mit Schindeln eingedeckt, obwohl von der BH Zwettl für die Hausstöcke Ziegel anbefohlen (aber nicht energisch genug, vermerkt der Chronist) worden waren.

Eine Ausnahme bildete das Haus des Johann Semper, es bestand ganz aus Holz und war daher, wie das Gemeindehaus gänzlich abgebrannt.

„Glücklicherwiese“, berichtet der Chronist, „waren alle assecuriert (versichert), mit Ausnahme des Gemeindehauses.“ Die Assecuranz der Kirche betrug für das Dach 2850 fl, für den Turm leider nur 740 fl, und für die Orgel wurde der Schaden mit 50 fl berechnet.

Tausende waren am Tag des Brandes und nach demselben erschienen, um die Brandstätte zu besichtigen. Die Kirche war außen und innen genau inspiert worden, aber im Opferstock fanden sich doch nur 1 fl und einige Kreuzer vor. Rühmend erwähnt der Pfarrer in der Chronik, daß zwei Mädchen aus Spital am Sonntag nach dem Brand zu ihm in die Sakristei kamen. Jedes gab ihm 10 kr für die Kirche.

NÖN

EGGERN

Eggern jüngste Marktgemeinde

In der Sitzung des niederösterreichischen Landtages, am 20. Oktober 1977, wurde einstimmig die Markterhebung der Gemeinde Eggern beschlossen. Eggern hat sich schon immer bemüht, nicht nur in vieler Hinsicht ein zentraler Ort zu sein — was für die Markterhebung wesentliche Bedeutung hatte —, sondern hat auch viele, für eine Marktgemeinde erforderliche kommunale Einrichtungen geschaffen.

Zu den größeren abgeschlossenen Vorhaben zählen zum Beispiel das Gemeindehaus (erbaut in den Jahren 1952/53), die Volksschule (erbaut 1959/60), die Gemeindegewässerversorgungsanlage (errichtet 1973 bis 1976), die Leichenhalle (erbaut 1970) und der im selben Jahr vergrößerte Friedhof.

Weiters wurden 10 km Hofaufschließungswege gebaut und sämtliche Straßen im Gemeindegebiet asphaltiert, ebenso die Straßen im Ortsgebiet (einschließlich Gehsteige). Zudem wurde ein Teilausbau des Kanalnetzes bewerkstelligt (rund 3 km Mischwasserkanal zur geplanten Kläranlage).

Eggern besitzt die drittälteste Raiffeisenkasse (gegründet im Jahre 1887). Der Gendarmerieposten in Eggern besteht seit 1876. Es wurde deshalb im Jahre 1976 von der Gemeinde eine Einhundertjahrfeier veranstaltet.

Abschließend sei auf die ca. 100 geschaffenen Parkplätze für Personenkraftwagen hingewiesen, gleichfalls auf das bestehende Siedlungsgebiet für 20 Häuser samt projektierten Wasser-, Kanal- und Lichtanschlüssen.

Gm.R.

Aus Eggerns Vergangenheit

Das Dreieckangerdorf Eggern und seine Umgebung gehörte ursprünglich zur Reichsgrafschaft Raabs, deren östlicher Teil nach dem Aussterben der Grafenfamilie Ende des 12. Jahrhunderts an die österreichische Landesfürsten kam. Im 13. und 14. Jahrhundert entstanden in der westlichen Hälfte der ehemaligen Grafschaft die beiden Grafschaften Litschau und Heidenreichstein, die bereits um 1200 durch eine der beiden Erbtöchter der Raabser Grafen vom östlichen Teil des alten Hoheitsgebietes abgespalten worden war. Die bayerischen Grafen von Hirschberg gelangten durch ihre Heirat in den Besitz dieses Grafschaftsteiles und wurden dadurch zu den eigentlichen Kolonisatoren dieses nördlichsten Teiles des Waldviertels. Eggern, wohl im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts gegründet, gehörte in den Bereich des Burgbezirkes Litschau. Die beiden neu entstandenen Grafschaften Heidenreichstein und Litschau gelangten im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts unter die Oberhoheit der österreichischen Herzöge, die sie an Adelsgeschlechter verliehen oder verpfändeten. Daher finden wir die älteste urkundliche Nennung des Dorfes Eggern in den 1260 bis 1280 entstandenen landesfürstlichen Urbaren. Es heißt dort, daß „Egen“ (ein genitivischer Ortsname zu dem alten Personennamen Egino, wahrscheinlich der „Lokator“ des 12. Jahrhunderts!) von sechs „Reut“ (Neurodungen) ein halbes Pfund Pfennig, sechs Metzen Mohn, 36 Käse sechs „schoet“ (Flachsbündel als Maß) für Leinwand und von der Mühle 12 Pfennig dem Landesfürsten zinst. 1348 wurden die Herren von Puchheim mit der Grafschaft Litschau belehnt. Das Grafschaftsurbar von 1369 verzeichnet 17 Lehen in Eggern, wobei die Rodung noch nicht ganz abgeschlossen erscheint, da ein späterer handschriftlicher Zusatz ein neues „Reut“ erwähnt. Heute gehören zur Großgemeinde Eggern die Katastralgemeinden Klein-Litschau (vermutlich erst im 18. Jahrhundert entstanden), Reinberg-Heidenreichstein (1740: Heidenreichsteiner Waldhütten) und Reinberglitschau (1728/30: Neustift am Reinberg, 1759: Reinberger Waldhütten) mit 274 Häusern und insgesamt 930 Einwohnern.

Der „Reinpering“ wird bereits 1230 genannt und bedeutete soviel wie „Grenzberg“. Vermutlich bildete dieser nord-südlich verlaufende, dicht bewaldete Höhenzug das Grenzgebiet zwischen dem östlichen und dem westlichen Teil der alten Grafschaft Raabs. Der Beginn der Besiedlung dieses Grenzstreifens fällt, der Volksüberlieferung nach, in den Beginn des 18. Jahrhunderts. Diese berichtet nämlich, daß im Jahre 1701 in der Nacht des St. Thomastages (21. Dezember) in hiesiger Gegend ein furchtbarer Sturm gewütet habe, der in den Wäldern einen Großteil der Bäume entwurzelte. Die drei Herrschaften Litschau, Heidenreichstein und Dobersberg verkauften nun Teile des verwüsteten Waldes an einzelne Käufer unter der Bedingung, daß diese auf dem erworbenen Grund Häuser bauten und sich der entsprechenden Herrschaft zu Zehent und Robot verpflichteten, ein Vorgang, der auch in anderen Teilen des Waldviertels in dieser Zeit beobachtet werden kann. Diese Sage vom „Thomaswind“ hat also durchaus geschichtlichen Hintergrund. Der Name des Berges ging in der Folge auf die Ansiedlungen selbst über, und um sie von einander zu unterscheiden, wurde der Name jener Herrschaft beigesetzt, auf deren Grund und Boden sie entstanden waren. Reinberg-Dobersberg liegt schon im pol. Bezirk Waidhofen an der Thaya. Ende des 18. Jahrhunderts schloß Christian August Graf Seilern mit der Gemeinde Reinberg-Litschau einen Vertrag, durch welchen die Naturalroboten für immer gegen eine Summe vom 200 Gulden abgelöst wurden. (Nach R. Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd).

Renovierung der Pfarrkirche

Die Ende des 18. Jahrhunderts (Weihe 1792) im spätbarocken-josephinischen Stil erbaute Pfarrkirche Eggern war renovierungsbedürftig. Die Färbelung des stark verstaubten Kircheninneren, die Neuinstallation der veralteten, nicht mehr betriebssicheren elektrischen Anlage, die Verlegung eines Marmorpflasters im Presbyterium und der Ankauf neuer Beleuchtungskörper zählten zu den wichtigsten Vorhaben.

An eine Verschönerung der Kirche durch neue Fenster konnte man aus finanziellen Gründen zunächst noch nicht denken. Auf Initiative von Bürgermeister Ehrenhöfer will sich aber nun die Gemeinde mit einem namhaften Betrag an den noch ausstehenden Kirchenfenstern beteiligen. Außerdem stellt

die Frauenrunde der Pfarrgemeinde Eggern das Reinertragnis ihres Bastelmarktes für diesen Zweck zur Verfügung.

Bei den Renovierungsarbeiten achtete man auf eine stilgerechte Ausführung. Die Färbelung der Decke und der Wände hielt man in den stilentsprechenden Farben — „rosa — gelb — weiß“. Die Steingewände der Türen wurden wieder freigelegt. Auch die neuen Beleuchtungskörper passen sehr gut in die barocke Kirche.

Die Gesamtkosten für die bis jetzt abgeschlossenen Renovierungs- und Installationsarbeiten betragen ca. S 150.000,—. Eine Sammlung des Pfarrkirchen- und Pfarrgemeinderates erbrachte dank der Spendenfreudigkeit der Pfarrbevölkerung, den für die Finanzierung notwendigen Betrag. Die Materialspenden einiger Firmen und die Beteiligung der Mitglieder der Frauenrunde, des Pfarrkirchen- und Gemeinderates, sowie zahlreicher Privatpersonen an den Arbeiten, halfen die Renovierungskosten niedrig zu halten.

Am ersten Adventsonntag zelebrierte Propst Küchl eine Dankmesse und übergab die renovierte Kirche der Pfarrgemeinde. NÖN

GROSSCHÖNAU

Johannesstatue wurde restauriert

Die Statue des heiligen Johannes Nepomuk, gegenüber der Volksschule in Großschönau, wurde im vergangenen Herbst von der Steinmetzfirma Wunsch, Zwettl, restauriert. Die finanziellen Mittel hiez zu stellte die Marktgemeinde Großschönau in dankenswerter Weise zur Verfügung. Das Denkmal aus „Zogelsdorfer Sandstein“ ruht auf einem barocken Granitsockel, der eine lateinische Inschrift trägt, die sinngemäß übersetzt bedeutet: „Vor bösen Zungen bewahre mich“. Das darin enthaltene Chronogramm (Einführung der Jahreszahl in einen lateinischen Text) ergibt das Jahr der Herstellung: 1784.

Das seltene an diesem Denkmal ist jedoch, daß der im Chorrock eines Domherrn dargestellte Johannes kein Birett (Kopfbedeckung der Geistlichen) auf dem Haupte trägt, sondern daß sich diese Kopfbedeckung zu Füßen des Heiligen, neben einem Engel befindet. Diese Art der Darstellung ist sehr selten und hat, soweit bekannt, nur noch in der „Kirche zu den 14 Heiligen“ in Bayern ein Gegenstück. J. T./Gm.R.

Eine Uraufführung beim Heimatabend

Am 12. November 1977 war der Heimatabend, der vom Musikverein veranstaltet wurde. Leider erwies sich der Saal als viel zu klein. Zahlreiche Besucher fanden keinen Platz mehr. Besonders viele Gäste waren diesmal von auswärtigen Vereinen gekommen.

Nach der Begrüßung der Ehrengäste konzertierte die Trachtenkapelle, die für die Uraufführung des Konzertwalzers „Sonnenaufgang“ viel Applaus erntete. Nachher traten die verschiedenen Instrumentalgruppen des Musikvereines auf. Die neue Flötengruppe, 16 Mitglieder, stellte sich erstmals vor. Es folgte die Akkordeongruppe und schließlich die Solisten der Trompeten und Klarinetten. Hier wäre das von Grete Schiebl, Karoline Ekl und Renate Walenta vorgetragene Menuett besonders hervorzuheben.

Die Jugendkapelle brachte gewohnt mit viel Musikalität und ausgereiftem Zusammenspiel ihre Stücke zum Vortrag.

Nach einer kurzen Pause konnte die Familie Kitzler aus Hörmanns begrüßt werden. Das Ehepaar Kitzler mit den vier Söhnen brachte Volksmusik aus Österreich, Frau Kitzler, in Hörmanns verheiratet, wurde von Bürgermeister Bruckner ein Heimatbuch der Gemeinde Großschönau überreicht. NÖN

HIRSCHENWIES—KREMS

Ausstellung von Kristallglaskunst

Ein besonderer Zweig der Waldviertler Glasindustrie wird heute noch zwischen Weitra und Groß Pertholz betrieben: die Kunst des Kristallglas-schliffes. Zumeist sind es kleine Familienbetriebe, wo die Geheimnisse des Kunstschliffes vom Vater auf den Sohn vererbt werden. In Hirschenwies und anderen kleinen Dörfchen dieser Gegend übt heute vor allem die weitver-zweigte, alteingesessene Kunstschleiferfamilie Weber ihr bodenständiges Hand-werk aus. Besonders die Hirschenwieser Gläser sind wegen ihrer einzigartigen

künstlerischen Muster auf Vasen, Schalen, Kristallpokalen, Jour-Garnituren, Schüsseln und Glasdosen sehr geschätzt. Schon um 1750 entstand in Hirschenwies die erste Glasschleiferei, die sehr bedeutend war. Noch vor 100 Jahren soll es dort über 50 Glasschleifer gegeben haben, heute ist es nur mehr ein Betrieb, der sich der „Keramikveredlung“ widmet.

Der Schleifer zeichnet aus dem Kopf die Grundidee des Musters auf das Glas. Mit durchdringendem Geräusch gräbt dann die Karborundumscheibe Schnitt um Schnitt in das Glas, wobei es trotz äußerster Vorsicht doch vorkommen kann, daß ein schon fast fertiggestelltes Kunstwerk während des Schleifens zerspringt und tagelange Arbeit umsonst getan wurde. Nach dem Säurebad beginnt der Feinschliff, die „Mattkarierung“, bei der gewisse Rinnen und Schnitte matt bleiben müssen, um jene Wirkung hervorzubringen, welche das Waldviertler Bleikristall besonders auszeichnet.

Die wenigen Waldviertler Glasschleifer können die Fülle der Nachfrage aus nah und fern kaum bewältigen. Neben privaten Bestellungen gab es auch schon offizielle Aufträge.

So ist das Hochzeitsgeschenk der österreichischen Regierung für Königin Elizabeth II. von England in der Hirschenwieser Werkstätte entstanden. Aus ganz Österreich und aus dem Ausland kommen die Käufer nach Hirschenwies, um das schöne, funkelnde Kristallglas in seinen mannigfachen Kunstformen zu erwerben. Das Waldviertel war und ist heute noch ein ganz bedeutendes „Glasland“.

Der Glasschleifermeister Erwin Weber aus Hirschenwies stellte im Oktober 1977 eine Kollektion seiner Gläser in Krems aus und zeigte auch an Ort und Stelle die Kunst des Glasschleifens. LZ

BEZIRK ZWETTL

ZWETTL

Ältestes „bemaltes Haus“ des Waldviertels

Wie berichtet, soll das alte Rathaus von Zwettl Schritt für Schritt nicht nur renoviert, sondern auch revitalisiert werden. Für die Fassade hatten die Zwettler Gemeindeväter 300.000 Schilling im Voranschlag 1977 vorgesehen. Bürgermeister Ewald Biegelbauer ersuchte, sehr vorsichtig nachzusehen, ob noch etwas von der alten Wandmalerei unter dem Putz vorhanden wäre. Er, Stadtdirektor Reg. Rat Franz Bleidl und der Schreiber dieser Zeilen waren schon seit Jahren der Ansicht, daß mindestens noch Reste der Kunstwerke vorhanden sein müßten. Erste Tests bestätigten dann tatsächlich die Existenz der von den Chronisten Johann von Frast, P. Benedikt Hammerl und Kanonikus Alois Plessner beschriebenen Malerei.

Bürgermeister Biegelbauer verständigte das Bundesdenkmalamt und vor kurzem nahm Prof. Schlas die erste fachmännische Untersuchung vor. Unter der Leitung von Architekt Dipl.-Ing. Albert Gattermann machten Arbeiter dann eine — auch für die in Lokalgeschichte sehr „Beschlagenen“ — echt sensationelle Entdeckung. Nicht nur die beiden Frontmauern sind bemalt, sondern auch der Turm!

Ing. Zinsler vom Bundesdenkmalamt teilte dem Zwettler Stadtoberhaupt mit, daß eine Restaurierung noch im Jahre 1977 aus finanziellen und technischen Gründen — es gibt für Spezialarbeiten nur mehr ganz wenige Fachleute — nicht mehr möglich sei, doch werde man mit ziemlicher Sicherheit eine solche im kommenden Jahr in Angriff nehmen können.

Auf der Stirnwand des Rathauses — das Leutold I. von Kuenring im Jahre 1307 erbaute und in dem er mit seiner zweiten Gattin Anna Gräfin von Asberg, einer Blutsverwandten der Habsburger, wohnte — müßten kunstvolle Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert (nach 1483) zu finden sein, die die sinnreiche Erzählung von einem Bauern, seinem Sohne und einem Esel darstellen, die es der Welt nicht recht machen konnten. Die Malereien dürften bei dem Brand 1772 und bei einem späteren im Jahre 1814 allerdings ziemlich beschädigt worden sein, weshalb man sie unter einer Mörtelschicht verschwinden ließ.

Dieses „gemalte Haus“ ist nach seiner Restaurierung das älteste im Waldviertel (Weitra 1540, Eggenburg 1547, Krems 1547, Horn 1583). Die Bilder am

Rathaus in Zwettl gehören zu den ältesten Darstellungen ihrer Art; sie bringen einen zusammenhängenden Zyklus von Begebenheiten zur Anschauung. Der Stadtrat wollte sich mit dieser Bildergeschichte vor einer übermäßigen Kritik seiner Beschlüsse durch die Bürgerschaft schützen.

Die Stadtgemeinde Zwettl hatte das Gebäude 1483 von Hartnei von Puchhaim gekauft und zum Rathaus eingerichtet, so daß mit ziemlicher Sicherheit die Wandmalerei zwischen diesem Zeitpunkt und der darauffolgenden Jahrhundertwende über Auftrag der damaligen Stadtväter entstanden sein dürfte.

Aus den Schriften von Frast, Hammerl und Plesser war bekannt, daß das „gemalte Haus“ in Zwettl — das älteste des Waldviertels — die gereimte Geschichte vom Bauern, seinem Sohne und seinem Esel samt Bildern auf den Frontmauern hätte.

Der am 30. Jänner 1850 gestorbene Waldviertler Geschichtsschreiber Johann von Frast, der 1807 im Stifte Zwettl die Profeß ablegte, machte eine vollständige Abschrift der den Darstellungen beigegebenen Inschriften. Sie befindet sich im Stiftsarchiv Zwettl und eine Abschrift von der Abschrift im Zwettler Stadtarchiv.

Der bekannte Hobbyfotograf, Werner Fröhlich — ein Mitarbeiter unserer Zeitung —, fotografierte in der Vorwoche für unsere Leser die bisher freigelegten Bilder und ließ sie durch einen technischen Trick noch plastischer als sei mit freiem Auge schon zu sehen sind, hervortreten.

Diese Aufnahmen beweisen eindeutig, daß diese Malereien mit der sinnreichen Erzählung des Bauern, der es niemandem recht machen kann, nicht das Geringste zu tun haben. Es handelt sich um Ornamente und allem Anschein nach um Bilder aus der Geschichte des Landes. Eine Szene zeigt einen Papst, einen Herrscher mit Reichsapfel und Schwert, während ein anderer das Szepter in der rechten Hand hat und ein Vierter sich im Hintergrund hält. Der Schreiber dieser Zeilen hat sich zusammen mit anderen Interessierten bereits eine Meinung gebildet, wer die dargestellten Personen sein könnten, möchte jedoch niemand beeinflussen und ersucht um Mitteilung an die Redaktion oder die Stadtgemeinde, wer vermutlich auf dem Bilde zu sehen ist und um welche historische Szene es sich handelt.

Diese kunstvollen Wandmalereien haben allem Anschein nach nichts mit der Funktion des 1307 erbauten Gebäudes als Rathaus — das es erst nach dem Ankauf durch die Stadtgemeinde im Jahre 1483 wurde — zu tun, so daß die Entstehung dieses Teiles der Bilder noch in die Zeit der Kuenringer, die dieses „Herrenhaus“ erbauten, oder der Liechtensteiner, die es später ihr Eigen nannten, fallen könnte, was eine über das Waldviertel hinausragende Sensation wäre.

Wir freuen uns, daß Werner Fröhlich, der schon als Justizbeamter des bis 1975 im Rathaus untergebrachten Bezirksgerichtes ebenfalls die Meinung vertreten hatte, unter dem Verputz müßten noch Reste der einstigen Wandmalerei zu finden sein, expreß die Aufnahmen der bereits freigelegten Bilder in Super-Qualität zur Verfügung stellte und danken ihm dafür herzlichst.

Josef Leutgeb/LZ

Klubausstellung mit hohem Niveau

Die Ausstellung des Zwettler Künstlerklubs habe ein beachtliches Niveau, das einem Vergleich mit größeren, überregionalen Ausstellungen leicht standhalte. Diese Feststellung traf der Präsident des Landesverbandes der niederösterreichischen Kunstvereine, Prof. Franz Kaindl, bei der Eröffnungsrede am 4. Dezember 1977 im Stadtsaal von Zwettl. Zur Vernissage waren u. a. Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber, Bezirksschulinspektor Regierungsrat Dr. Trischler, Bürgermeister Ewald Biegelbauer, Direktor Professor Hilde Ploner, der Bezirksobmann des Bildungs- und Heimatwerkes, Direktor Franz Exenberger, Künstler und Interessenten aus der näheren und weiteren Umgebung anwesend.

Klubleiter Willi Engelmayer dankte bei der Begrüßung der Stadtgemeinde für die Einladung zur Ausstellung und sein besonderer Dank galt auch den Künstlern der musikalischen Darbietung, Professor Gabriele Kramer, Direktor Viktor Adolf, Ottilie und Joachim Adolf. Als nette Einlage galt die Erst-

veröffentlichung einer ganz frischen Schallplatte mit Frau Professor Kramer als Orgelsolistin.

Den Höhepunkt der Vernissage bildete die Präsentation der Grafikmappe des, laut Prof. Kaindl, arrivierten und international anerkannten Künstlers, Prof. Erich Steininger.

Wie Prof. Kaindl betonte, sei diese Mappe mit dem Zyklus „Waldviertel — Landschaft — Dorf — Leben“ in dieser geringen Auflage und mit der großen Anzahl von Blättern bei solcher aufwendigen Qualität eine besondere Rarität.

Über 70 Exponate zeigen von einer beachtlichen Aktivität der Klubmitgliedern, von Willi Engelmayer in seiner sehr persönlichen Art (so Professor Kaindl) organisiert und betreut. Bernard Eder ist wieder mit Tafelbildern vertreten, Josef Elter zeigt Steinplastiken und Fotos seiner Großplastiken, Willi Engelmayer stellt neue Aktstudien in verschiedenen Techniken und Ortschaften in Kupferätzung vor; von Johann Fessl sind Originale zu seinem neuen Kinderbuch „Ein Maikäfer und zwei Siebenschläfer“ zu sehen, Franz Grabmayr hat neue, sehr dynamisch gemalte „Sandgruben“ ausgestellt, Helga Jekal bringt Landschaften aus dem Waldviertel und aus Südamerika mit, Heinz Kitzler hat seine Liebe zum Landschafts-Aquarell entdeckt, Peter Nesweda, erstmals in der Klubausstellung vertreten, zeichnete individuell und diszipliniert Motive aus der Umgebung von Zwettl. Die Siebdrucke und aquarellierten Tuschezeichnungen von Linde Waber fanden teilweise schon in der Galerie Welz, Salzburg, große Anerkennung. Künstlerische Fotografien der Zwettler Werner Fröhlich und Günter Schön sowie den Mitarbeiterinnen Johanna Fessl, Luzia Stepanek, ergänzen die bildnerische Schau der Ausstellung.

Der Bürgermeister, VS-Direktor Ewald Biegelbauer, nahm die Anregung von Professor Kaindl gerne auf, diese Ausstellung ein weiteres Mal zu einer fremdenverkehrsgünstigeren Zeit zu ermöglichen. LZ

DÜNRHOF-ZWETTL

Weitgehende Einigung um Dürnhof

Am 22. November 1977 fand über eine Einladung im Sitzungszimmer der Bezirkshauptmannschaft Zwettl eine Besprechung statt, zu der alles was Rang und Namen hat und mit dem Projekt Dürnhof befaßt ist — mit Ausnahme des erkrankten Zwettler Bürgermeisters und des verhinderten Militärkommandanten —, gekommen war, um sich über den weiteren Weg zu beraten.

Von großem Interesse für den Schreiber dieser Zeilen, der seit rund 12 Jahren immer wieder die Rettung des Dürnhofes gefordert und vor zwei Jahren auch einen Verwendungszweck — ein ziviles und militärisches Truppenübungsplatzmuseum — vorgeschlagen hatte, war die Tatsache, daß kein Mensch mehr dem Dürnhof seine Daseinsberechtigung absprach.

Die Mischgutanlage der Firma Dipl.-Ing. Swietelsky rückt vom Dürnhof etwa 100 bis 200 Meter noch innerhalb der Gutshofmauern ab. Das Areal wird langfristig zu einem Teil an den Burgen- und Schlössererhaltungsverein und zum anderen an die Firma Swietelsky verpachtet. Die von der Mauer umgebene Fläche und eine mit lebendem Zaun begrenzte Zufahrt werden vom Sperrgebiet des Truppenübungsplatzes herausgenommen.

Die am Dürnhof vorbei nach Stift Zwettl führende „Schulstraße“ wird vom Bundesheer keinesfalls freigegeben, weshalb sich auch die Instandsetzung um 1,6 Millionen Schilling durch die Firma Swietelsky, die diese bezahlt hätte, wenn sie auf dem heutigen Standplatz ihrer Mischgutanlage dicht beim Dürnhof stehen geblieben wäre, erübrigt. Über diese Straße wird jedoch zu gegebener Zeit wieder zu reden sein. Josef Leutgeb/LZ

SCHLOSS ROSENAU

Alte Wandmalereien entdeckt

In einem Tagungsraum der Niederösterreichischen Verwaltungsakademie im Schloß Rosenau wurden bei den Renovierungsarbeiten alte Wandmalereien entdeckt, die die Hochzeit von Kanaan zeigen. Weitere Untersuchungen in dem Raum im 1. Stock des Gebäudes — in dem ein Teil der Burgenausstellung untergebracht gewesen ist — zeigen, daß auch die drei anderen Wände unter der Schicht zahlreicher Ausmalereien Bilder aufweisen.

Schloßverwalter Josef Kerndler verständigte sofort den Zwettler Bürgermeister von dem Fund. Leider war bis Redaktionsschluß noch keiner der Fachleute der verständigten zuständigen Stellen in Wien zur Begutachtung gekommen, so daß bis zu einer vorliegenden Expertise Vermutungen angestellt werden müssen.

Die Wandmalereien könnten noch unter dem ersten Besitzer des neuen Schlosses Rosenau, Hans Jakob von Greiß, Ende des 16. Jahrhunderts, Anfang des 17. Jahrhunderts, oder unter Wolf Christoph von Schallenberg und den Herren von Puchheim — denen je zur Hälfte ab 1614 Rosenau gehörte, entstanden sein. LZ

RABENTHAN—WIEN

Graphikmappe Waldviertler Künstler

Der aus Rabenthan bei Kirchbach, Bezirk Zwettl, stammende Künstler Erich Steininger gehört seit Jahren zu den besten und bekanntesten Holzschneidern Niederösterreichs. Obwohl der Künstler in Wien ansässig ist, ist er in seinem Schaffen noch immer sehr eng mit seiner Heimat verbunden. Diese enge Beziehung wird auch in einer neuen Graphikmappe sichtbar, die Steininger im September 1977 im Literarischen Quartier im zweiten Stock der „Alten Schmiede“ in der Wiener Schönlaterngasse präsentierte. Die Graphikmappe umfaßt 17 Holzschnitte, handgedruckt auf Büttenpapier, sämtliche Arbeiten sind handsigniert und numeriert. Die Auflage beträgt lediglich 30 Stück, jede Mappe kostet S 6.500,—.

Die in dieser neuen Graphikmappe zusammengefaßten Holzschnitte haben zwei Schwerpunktthemen, und zwar das Waldviertel einerseits und den Komplex Landschaft — Dorf — Leben andererseits. Stets wird in ihnen die Liebe zum Waldviertel erkennbar. LZ

DÖLLERSHEIM-TRUPPENÜBUNGSPLATZ

Allerseelen in Döllersheim

Auch zu Allerseelen 1978 wird wieder eine — schon zur Tradition gewordene — Gedenkfeier mit Gräbersegnung auf dem Friedhof in Döllersheim stattfinden.

Aus diesem aktuellen Anlaß wird auch darauf hingewiesen, daß der Friedhof wohl noch im Sperrgebiet liegt, dieser aber einschließlich Zufahrt herausgenommen werden soll. Unbeschadet dieser noch ausstehenden Entscheidung ist jedoch schon jetzt der ungehinderte Zutritt zum Friedhof möglich. Es wäre wünschenswert, daß die Gräber — soweit noch Angehörige oder Verwandte leben — von diesen gepflegt werden würden.

Das österreichische Bundesheer ist von den Ausbildungsrichtlinien her nicht in der Lage, die Pflege laufend durchzuführen.

Auch die Gebäudeverwaltung Allentsteig war seit 1976 nicht untätig. Es wurden weitere Instandhaltungs- und Sanierungsarbeiten durchgeführt. Im Mittelschiff der Kirche wurde ein unter dem Schutt vorgefundener, zertrümmerter Grabstein zusammengesetzt, der nachfolgende Inschrift hat: „hie ligt begraben der edl vnd vest Pawl Stodologk zw Ottenstain der gestarn ist am suntag var sant piterstag 15 (29) ja dem got genedig sei“. Ferner wurde die Figur des Floriansbrunnens durch das Bundesdenkmalamt restauriert und der abgeschlagene Kopf, welcher in Trümmern aus dem Brunnen geborgen wurde, wieder auf die Figur aufgesetzt. Die Figur selbst wurde in der Kirche zur Aufstellung gebracht. Um im Friedhof Verwüstungen durch das Wild möglichst zu vermeiden, hat die Gebäudeverwaltung Allentsteig in Eigenregie die Einfriedung geschlossen und ein Tor bzw. eine Tür eingebaut.

Neben einer Abfallbox für verwelkte Blumen und sonstige bei der Gräberpflege anfallende Abfälle, wurde auch ein mit Wasser gefülltes Becken für die Blumenpflege aufgestellt. Schließlich sei vermerkt, daß ein in handwerklicher Arbeit in der GV-Werkstätte hergestelltes schmiedeeisernes Kirchentor versetzt und der Vorplatz vor und um die Kirche überholt wurden. LZ

SCHWEIGGERS

Neues Marterl

Der Verschönerungsverein hat außerhalb der Ortschaft, bei einer Straßengabelung in Richtung Gmünd, ein neues Marterl errichtet, das unwillkürlich die Aufmerksamkeit der Straßenpassanten auf sich zieht und als gelungener Beitrag zur Landschaftverschönerung bezeichnet werden kann.

Zur Segnung des aus Granit gemeißelten, überdachten Bildstockes konnte der rührige Obmann des Verschönerungsvereines, Konditormeister Max Reschl, im Oktober 1977 außer der Bevölkerung viele Festgäste begrüßen.

Obmann Reschl dankte allen, die sich um die Errichtung verdient gemacht haben: der Firma Widy für den Stein, Ing. Rabl für die Planung, Straßenmeister Oberinspektor Rupprecht, Inspektor Spießmaier, Direktor Layr, vor allem aber der Steinmetz-Berufsschule für die Bearbeitung des Steines, wofür rund 300 kostenlose Arbeitsstunden aufgewendet wurden.

Pfarrer Geistl. Rat P. Anselm erläuterte die vier Reliefs am Stein, die alte christliche Symbole darstellen. Zum spitzen Dach mit dem abschließenden Kreuz, erklärte der Geistliche, daß das Marterl auch den Christen versinnbildliche, der in der Welt steht, aber doch das Ziel im Himmel nicht vergessen dürfe.

Nach der Segnung des Bildstockes durch P. Anselm, hielt Bürgermeister LAbg. Romeder eine kurze Ansprache, in der er die Heimatverbundenheit mit den Worten: „Zuerst der Herrgott, dann die Sterne, zuerst die Heimat, dann die Ferne“ besonders hervorhob. Dabei kam er auch auf die kommunalen Errungenschaften und Vorhaben (Marktplatzgestaltung, Leichenhalle, Gemeindebücherei) zu sprechen. Dem Verschönerungsverein und vor allem Obmann Reschl dankte das Gemeindeoberhaupt herzlich für seine hervorragenden Leistungen.

Die Feier wurde von der Jugendkapelle Schweiggers, unter der Leitung von Inspektor Gratzl und Fachlehrer Schwarzinger sowie einem Schülerchor mit Direktor Layr und Direktor Hofmann musikalisch und gesanglich umrahmt.

NÖN

SCHWARZENAU

Menschliche Knochen aus dem 30jährigen Krieg?

Im Herbst 1977 wurden beim Ortsausgang von Schwarzenau, beim sogenannten „Schwedenkreuz“, ein Schädel und einige Gliedmaßenknochen gefunden. Leider wurden die Knochenfunde erst nach Abschluß der Baggerarbeiten gemacht.

Welche Bewandnis hat es nun mit dem „Schwedenstein“? Schwarzenau hat in seiner bewegten Vergangenheit viel zu erleiden gehabt. Waren es vorerst die Hussiten, die von Böhmen her ins Waldviertel einfielen und das Land verwüsteten, so waren es gegen Ende des 30jährigen Krieges die Schweden, die große Bedrängnis brachten. Zu Beginn des Jahres 1645 hatte der schwedische General Torstenson einen Einfall in die österreichischen Lande unternommen. Ende März war er im Besitz der Stadt Krems. Sein Generalquartiermeister Moosberg hatte das Gebiet zwischen Kamp und Thaya als Standort zugewiesen erhalten. Orte wie Eichhorns, Franzen, Heinrichs, Klein-Motten und Stones gingen in Flammen auf. Auch die Umgebung von Allentsteig und Allentsteig selbst wurden gebrandschatzt. Nur wenige Plätze wie Drosendorf, Waidhofen an der Thaya, Weitra, das Schloß Rappottenstein konnten erfolgreich Widerstand leisten. Aber auch kaiserliche Truppen unter Oberst Littig vom Wallenstein'schen Regiment bedrückten das Land durch unbotsmäßige Forderungen.

Nun hat der Sage nach bei Schwarzenau ein Gefecht zwischen kaiserlichen Truppen und den Schweden stattgefunden. Die Gefallenen sollen an jener Stelle beim Halterteich begraben worden sein, wo heute noch die Steinsäule steht.

Adolf Bräuer/LZ

Restaurierung des Schlosses

Kurz nach dem Krieg schien das mächtige Renaissanceschloß Schwarzenau mit seinen wertvollen Stuckarbeiten dem Verfall preisgegeben. Nach dem Abzug der Russen, die es als Lazarett verwendet hatten, war es Deutsches Eigentum und damit eigentlich herrenlos.

Im Innern hatten die Russen schwerste Zerstörungen angerichtet, und außen setzten Regen und Wind das Zerstörungswerk fort.

Als endlich Dr. Vinzenz Watzal vorerst im Auftrage des Fürsten Thurn und Taxis das Schloß Schwarzenau erwarb, ging er sogleich daran, die notwendigsten Sicherungsarbeiten zu veranlassen. Vor allem wurden die Fensterstöcke ausgebessert und mit Fenstern versehen. Auch das Dach wurde ausgebessert. Schließlich wurden im Innern etliche Räume gesäubert und instandgesetzt.

Der jetzige Schloßbesitzer Walter Comelli-Stukkenfeld vom Schloß Neudenstein in Kärnten setzte diese Arbeiten fort. Der Südturm erhielt ein neues Kupferdach. Nun arbeitet man an der Restaurierung des Uhrturmes.

Auch der Schloßverein blieb nicht untätig. Arbeitsziel für 1977 war die Gestaltung des Südturmes. Ein Vorhaben, das ca. S 350.000,— erforderlich macht: Auch ein Finanzierungsplan wurde erstellt: S 100.000,— steuert der Schloßverein bei, weitere S 100.000,— hat die Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung zugesagt. S 100.000,— sollte das Bundesdenkmalamt zuschießen und ein eventuell verbleibender Rest durch das Fremdenverkehrsamt der Niederösterreichischen Landesregierung aufgebracht werden. Leider gab es vom Bund keine bindende Zusage. Frühestens im Jänner kann geklärt werden, ob und in welcher Höhe eine Unterstützung gegeben werden kann. NÖN

FRIEDERSBACH

Feier: 100 Jahre Volksschule

Mit einem Festgottesdienst, der von Pfarrer Geistl. Rat Franz Wimmer zelebriert und von den Schulkindern gestaltet wurde, sowie mit einer Feier im Schulgebäude wurde am 2. Oktober 1977 der 100jährige Bestand der Volksschule Friedersbach festlich begangen.

Das 100 Jahre alte Volksschulgebäude wurde 1876/77 errichtet und am 3. Oktober 1877 nach einem feierlichen Gottesdienst eröffnet und eingeweiht.

Zur Feier am 2. Oktober 1977 konnte der Leiter der Volksschule, Direktor Strohmayer zahlreiche Ehrengäste begrüßen. Unter diesen befanden sich NR Dr. Haider, BH-Stellvertreter Reg.Rat Dr. Stockinger, Bezirksschulinspektor Reg.Rat Dr. Trischler, Bürgermeister Biegelbauer, Vizebürgermeister Pruckner, mehrere Stadt- und Gemeinderäte. Kons.-Rat Msgr. Prof. Eger, Pfarrer Wimmer, die Hauptschulleiter SR Weiß und Dir. Röbl.

Die Feier wurde von Liedern und Volkstänzen der Schulkinder umrahmt. Bürgermeister Biegelbauer betonte in seiner Ansprache, daß man der Volksschule Friedersbach die 100 Jahre, die sie auf dem Buckel habe, nicht ansehe, da sie, besonders in letzter Zeit, laufend verjüngt worden sei. Bezirksschulinspektor Reg.Rat Dr. Trischler führte in seiner Festansprache den Teilnehmern die wichtigsten Ereignisse der Schule seit 1877 lebendig vor Augen.

Die Feier wäre ursprünglich auf dem Platz vor dem Schulgebäude geplant gewesen, mußte jedoch wegen des an diesem Tag herrschenden Sturmes in eine Klasse verlegt werden. Franz Strohmayer

NEUPÖLLA

Festwochen und Wappenverleihung

Anlässlich der Marktwappenverleihung veranstaltete die Marktgemeinde Neupölla ein Festwochenprogramm, das Kunstausstellungen, Dichterlesungen, Konzerte — wie die Altenburger Sängerknaben —, Fotoausstellungen und Sportveranstaltungen umfaßte. Höhepunkt der Festwochen war die **Marktwappenverleihung durch den Landeshauptmann Andreas Maurer** am 17. September 1977. Dieses Wappen geht auf ein altes Siegel des Marktes zurück und zeigt in Gold den befestigten Markt auf dem schräg geteilten schwarz-roten Schild. Bereits am 15. August wurde eine Ausstellung „Die Geschichte des Marktes Neu-Pölla und seiner Umgebung“ im „Doktorhaus“ (Nr. 54) eröffnet, die sechs Räume umfaßte und mehr als 500 Exponate (Fotos, Urkunden, Pläne, Dokumente, Modelle, Waffen, Kleider, Handwerkszeug, Uniformen, Gemälde, Kunstgegenstände, Bodenfunde, Hausrat usw.) zeigte. Gestalter und Ausstellungsleiter war der junge, ambitionierte Student der Geschichte an der Wiener Universität Friedrich B. Polleroß, der auch die Fotos herstellte. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter fungierte Msgr. Josef Zimmerl, das Kirchenmodell und die Graphiken gestaltete Arch. Robert

Entmayr. Die Ausstellung, die bis November geöffnet blieb, war durch Herrn Polleroß wirklich gekonnt und sehenswert gestaltet: moderne Vitrinen, Übersichtlichkeit der Exponate, gute Auswahl. Diese Ausstellung, die leider wieder aufgelöst wurde, hätte auch einer Stadt wie Krems alle Ehre gemacht. Es folgt nun die

GLIEDERUNG DER AUSSTELLUNG

RAUM I

Allgemeine Geschichte des Marktes Neupölla von der Gründung bis 1930, (Kaufvertrag von 1322 mit dem ältesten erhaltenen Marktsiegel; es ist dies das älteste erhaltene Siegel einer Bürgerschaft im Waldviertel, Marktrechtsbestätigungen 1662, 1789; Gemeindeakten, Vorderlader aus dem 18. Jahrhundert, spätmittelalterliche Grautonkeramik, ...)

RAUM II

Geschichte von Neupölla von 1930 bis zur Gegenwart (Gegenstände aus der Zeit der Weltkriege, vom 17. September an: die Marktwappenverleihungs-urkunde)

Geschichte der Institutionen und Vereine: Pfarre (Modell 1:100 Rekonstruktionsversuch der Wehrkirchenanlage von Neupölla um 1580, barocker Kelch und Kreuzpartikel, ...), Schule, Kindergarten, Post, Gendarmerie, Raiffeisenkasse, Filiale der Sparkasse Allentsteig, Sportverein Pölla.

RAUM III

Das Bürgertum:

Ärzte (Wundarzt Diplom 1844), Rauchklub, Geselligkeitsverein, Gasthof zum Goldenen Adler, Musik (Noten des Kirchenchores von 1828), Theater-Gruppe in den Dreißiger Jahren, Färberei (Musterbuch), Lebzelterei, Biedermeierporträts von Bürgern, Hausrat von 1790—1890, ...

RAUM IV

Zünfte — Gewerbege nossenschaft (Zunft-Siegel, -Truhe, -Rechnungen, Gesellenbriefe, Werkzeug, ...)

„Geistliche Berufe aus Neupölla“

Msgr. Zimmerl erforschte und illustrierte die Lebensgeschichten der sechs Geistlichen und einer Klosterschwester aus Neupölla, (Tunika eines Diakons der Pfarre Altpölla aus dem 18. Jahrhundert)

RAUM V

„Mode“. In diesem kleinen Raum konnte man drei Schaufensterpuppen mit einem Hochzeitskleid von 1866 und zwei Kleidern aus der Zeit um 1890 sowie einige dazupassende Hauszeichen sehen.

RAUM VI

Dieser Raum war der Feuerwehr Neupölla gewidmet, die im heurigen Jahr ihr 100jähriges Bestehen feiern konnte.

Diese Ausstellung wurde von ungefähr eintausend Personen, darunter die Teilnehmer eines Kurses der Diplomatischen Akademie in Wien (16 Nationen!) besucht.
Polleroß-Pongratz

Anlässlich der Marktwappenverleihung und der Ausstellung erschien kein Heimatbuch oder eine Festschrift. Dafür wurde vor der Ausstellungseröffnung eine originelle historische Übersicht in Form eines Mundartgedichtes geboten, das Friedrich B. Polleroß gestaltete:

Was nur heut d'Neipöllinga ham? —
Alle rennan s'beim Doktahauss zsam.
Ja is denn wo a Unglück gschehng? —
Hat 's leicht wo an Zsammstoß gebn? —

A wo, da is nix Schlimms passiert!
Es wird uns nur was Bsundas präsentiert:
a Ausstöllung wird uns heit da zoagt
üba die ganze Gschicht va unsan Markt.

's war vor mehr als siebhnunnat Jahn,
da kemman a Schar Siedla angefahrn.
Am Polansteig hams unsan Ort anglegt
wie ma net glei wieda an gschicktan entdeckt.

A richtigs Rechteck stöllt a dar,
mit an Seitnvahöltnis oans zu zwoa.
D' Kircha baun s' im Ort, mitten drinn,
sie vakindt a hiatzt nu eahn gläubign Sinn.

Aus 1297 is zan sehng a beschriebns Pergament,
auf dem wird Neipölla schon als Markt erwähnt.
Mit dera Urkundn hat Herzog Albrecht Sach und Lebn
va die Neipöllinga in Stephan va Maissau übagebn.

A andre Urkundn, die 's Stift Altenburg vawahrt
tragt im Datum 's 1322 Jahr.
An ihr hängt 's ältaste Siegl van Markt,
das Kircha, umgeb'n von a Wehrmaua zoagt.

Hans von Polan, a Foastmoasta, a Gföhlinga,
hat 's sicha guat gmoant mit die Neipöllinga;
er hat eah 's Katharinabenefizium erricht,
das wird uns aus 'm Jahr 1384 bericht.

Er stift a 's Haus und d' Pfründ'n zan Unterhalt,
für 'n Geistling, der d' heili Meß eah halt.
Er wüll, daß da Glaubn im Volk net stirbt
und da Unglaubn da die Leit net vadirbt.

Und d' Neipöllinga ham bald not an starkn Glaubn,
der eahna Kraft gibt, Halt und Gottvatraun.
Schon zoang si finstare Wolkn am Horizont;
bald wirts Waldviertl Kampfplatz und Front.

Die fanatischn Hussitn übaziahng es Land
mit Plünderung, Raub, Mord und Brand.
1427 wird a Neipölla übarennt,
und d' Kircha mitn ganzn Markt niedabrennt.

War des a Ölend, a Jamma und bittare Not —
allsand sans um 's Sach kemma, vül sand tot.
Do die, die was am Lebn san blicbn,
ham si mit Muat in Wiedaaufbau vaschriebn.

A paar Jahrzehnt hat 's dann Friedn gebn,
und d' Leut ham kinna wieda ohne Angst leben.
's Handwerk das blüaht, 's Zunftwesn lebt auf,
Handl und Wandl nimbt an guaten Valauf.

Bis d' Habsburga ham eahn Bruadakriag gfüahrt;
den ham ganz arg a d' Neipöllinga gspüart.
Weil eah Herrschaft Krumau zan Albrecht hat gehört,
ham in Friedrich seine Truppn a Neipölla z'stört.

Kam ham sa si va dem Unglück dafanga,
da müassn 's schon wieda vor Feindn banga:
böhmische Horden übaschwemman 's Land,
und raubn den Leutn Viech und Gwand.

Die was dös mitgmacht ham, lebn nu beinand,
da kemman d' Ungarn als Erobara ins Land;

die plündan a und raubn was geht,
bis koa Kuah und Ochs im Stall mehr steht.

Und wieda ham d' Neipöllinga gwerkt und gspart —
warn net zan untakriagn — das is Waldviertla Art.
Fleissi ham 's gschaffa, lebn in Friedn beinand,
bis a zu eah kimmt da reformatorische Brand.

Die oan haltn 's mit Luther, die andan mit Rom.
Wegnan Glaubn wird arg gstritn — wirkli net fromm —
Durch etla Jahrzehnt is d' Bürgerschaft z'teilt,
bis d' Obrigkeit mit G'walt den Riß wieda heilt.

Da 30jährige Kriag, der vül Ölend hat gmacht,
hat a füar d' Neipöllinga a schrecklihs Load bracht:
polnische Landsknecht plündan und brennan in Markt,
vaschleppn in Thomas — eahn Pfarra — der nimma si zoagt.

Und d' Fexung, die was 's in die nächsten Jahr kriagn,
tan in Kaisa seine Truppn füar eah requiriarn.
Eah Werbgöld und Zuaredn, vatüahrt manch jungs Bluat;
etla valassn d' Hoamat und ziahng mit eah fuart.

Do hat 's net an iardn des g'hoffte Glück bracht
gar mancha is gfalln am Weißnberg in da Schlacht.
Härta werdn Zeitn, allweil schwarza d' Kriagssteualast,
Angst, Drangsal und Sorgn sand eah tägliche Kost.

Im März 1645 göllt da Angstschrei durchs Land:
d' Schwedn tan kema, 's gibt Raub, Mord und Brand!
Edlbach ham s' niedabrennt; durch Neipölla san s' zogn;
da ham s' nuar Vorspann valangt — sunst war nix z' klag'n.

Nach 'm westfälischen Friedn, atmet alls wieda auf —
's Leben wird hiatzt leichta, nimmt an friedling Valauf.
Im Jahr 1669 wülligt d' ganz Bürgerschaft ein,
jährl a Wallfahrt z' macha auf Sankt Summarein.

Das Gschlecht der Megier, fest vawurzt im Glaubn,
laßt d' Mariensäuln errichtn, und 's Bürgaspital baun.

Das is nuar a Ausschnitt —
was sunst nu alls g'schehng,
werdn ma drinn in da Ausstöllung nachha glei sehng!

Zan Abschluß sei g'sagt nur a kurz Dankeswort
mein Neffn Friedrich Polleroß — dem Chronistn van Ort.
Mit vül Müah hat a zsammgstöllt, was a uns zoagt,
in dera Schau üba de Gschicht va unsan Markt!

Sein'm Onkl, mein Schwaga Entmayr aus Wean,
gebührn für 's Modöll van da Kircha und fürs Schreibern alle Ehrn.
Und jedm, der zan Ausstölln was herglieha hat,
sei hiatzt glei a herzhafts Vagöltsgott g'sagt.

A d' Gmeinde von Pölla und da Herr Burgamoasta Frank
vadean für alle Mithülf an ganz großn Dank.
Hiatzt wünsch i, daß an jedn d' Ausstöllung gfallt
und a jeds davon etlichs in Erinnerung bhalt.

Sepp Zimmerl
August 1977

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

Waidhofen an der Thaya

Großer musikalischer Aufschwung der Jugendkapelle

Bezirksjungbläserseminar in Waidhofen/Thaya

Vom 29. August bis 2. September 1977 fand in den Räumen der Städtischen Musikschule Waidhofen/Thaya das Bezirksjungbläserseminar der Bezirksgruppe Horn-Waidhofen statt. Es handelt sich hier um den kleinsten Bezirksverband im Niederösterreichischen Blasmusikverband mit 11 Mitgliedskapellen, wovon 7 Kapellen 40 angehende Musiker zum Seminar entsandten.

Unterrichtet wurde von den Herren, Bezirksjugendreferent Dir. Herbert Loskott, Kapellmeister Adolf Bayer, Fachlehrer Hannes Stumvoll und Bezirkskapellmeister Franz Xaver Weigerstorfer. Am Freitag nahm Prof. Gerhart Banco die Prüfungen zum Österreichischen Jungmusiker-Leistungsabzeichen in Bronze und Silber ab, welche 23 Jungmusiker mit Erfolg bestanden, darunter 8 mit Auszeichnung. Zum Abschluß des Seminars gab es ein gemeinsames Parkkonzert der Kursteilnehmer mit der Jugendkapelle Waidhofen/Thaya mit 60 Jungbläsern unter der Leitung von Bezirks-Kapellmeister F. X. Weigerstorfer. Dabei wurde u. a. im Programm „Das große Fest“ von Gerhart Banco, sowie auch alte Bläsermusik aus dem 16. Jahrhundert v. M. Pratorius aufgeführt. Als Uraufführung aber gab es den Marsch „Weinzierl — Altpernstein“ von F. X. Weigerstorfer. Landesverbandsobmann-Stellvertreter Dir. Karl Zlabinger nahm die Verleihung der Urkunden und Leistungsabzeichen im Rahmen des Konzertes vor, welches von einer großen Zuhörerschar besucht war. Von der Jugendkapelle Waidhofen/Thaya kamen allein 12 Jungmusiker, welche das Leistungsabzeichen in Bronze erwarben und 4 Jungmusiker jenes in Silber.

Blasorchester und Jugendkapelle Waidhofen/Thaya im ORF

Bei der seit neuem eingeführten Sendereihe „Für Freunde der Blasmusik“, welche täglich in Niederösterreich-Regional gesendet wird, war das Blasorchester und die Jugendkapelle von Juli bis Dezember 1977 bereits 15 Mal mit Aufnahmen vertreten, darunter in vier eigenen zu Gänze gestalteten Sendungen. In der Sendung am 16. Oktober wurde unter „Niederösterreichs Blasmusikkomponisten stellen sich vor“ Bezirkskapellmeister F. X. Weigerstorfer von Peter Fichna über die Belange der Blasmusik in Waidhofen befragt. In dieser halbstündigen Sendung waren ebenfalls beide Kapellen zu hören. Im Februar 1978 werden weitere Aufnahmen getätigt. Nur durch eine intensive Vorbereitungsarbeit bei den Proben und entsprechender Tonkultur sind auch Erfolge auf diesem Gebiet möglich.

Jungbläserausbildung in Dobersberg

Über Initiative des Bezirkskapellmeisters F. X. Weigerstorfer begann im Frühjahr in Dobersberg eine Jungbläserwerbung für die dortige sehr aktive, aber nur 20 Mann zählende Trachtenkapelle, welche unter der Leitung von Willi Pascher steht. 20 Buben und Mädels begannen nun im März unter der Obhut von Bezirks-Kapellmeister Weigerstorfer zu üben. Die Instrumente wurden vom rührigen Obmann des Dobersberger Musikvereines Rudolf Ziegler beschafft. Die Fleißigsten dieser Gruppe traten nun im Rahmen eines Konzertes der Waidhofner Jugendkapelle in Dobersberg, erstmalig mit 2 Liedern auf und wurden dabei vom Dobersberger Jungmusiker Alfred Schrenk, welcher das Bronzene und Silberne Jungmusiker-Leistungsabzeichen bereits erworben hat, geleitet. Der Anfang wurde gemacht, nun heißt es aktiv weiterzuarbeiten, damit der Nachwuchs für die Dobersberger Trachtenkapelle im Laufe der Jahre einverleibt werden kann. Es gilt ja besonders den kleinen Kapellen zu helfen, welche sich immer aktiv auch an den Wertungsspielen beteiligen. Dies scheint nun für den Anfang in Dobersberg gelungen zu sein.

Konzert zum Nationalfeiertag in Waidhofen

Am Vorabend des Nationalfeiertages gab es im Vereinshaus ein imposantes Konzert beider Waidhofner Blaskapellen. Im 1. Teil spielte die Jugendkapelle der Städtischen Musikschule u. a. auch die Konzertfantasie „Kollnitz“ ihres

Kapellmeisters F. X. Weigerstorfer. Diese Fantasie soll in Tonbildern das Leben auf der ehem. Burg im 16. Jahrhundert darstellen und beinhaltet abwechslungsreiche Kampfszenen mit lyrischen Teilen in Pauken- und Trompetensolis, unterstützt vom gesamten Orchester.

Das Blasorchester, ebenfalls unter der Leitung von Bezirkskapellmeister Weigerstorfer stehend, spielt zu Beginn zunächst die Waidhofner Stadtfanfare, worauf eine Suite aus der Feuerwehrmusik v. G. F. Händel folgte. Prof. OStR. Franz Leisser sprach dann Gedanken zum Nationalfeiertag, worauf dann die Konzertfantasie „Welt der Berge“ von Sepp Tanzer, eine Komposition der Oberstufe folgte. Weitere Programmpunkte des Blasorchesters waren: Drei lustige Gesellen — Konzertpolka für drei Tenorhörner und Blasorchester von Hans Kamp, die Polka schnell Vergnügungszug v. Joh. Strauß, Choral and Rock Out v. Ted Huggens, der Konzertmarsch Bravo die Musik v. Werner Morscher. Zum Abschluß des vielumjubelten Konzertes erklang der Konzertmarsch Waidhofner Gruß v. F. X. Weigerstorfer, der in der Triemelodie die dritte Strophe des Gedichtes „Am Predigtsuhl“ von Ignaz Jörg zum Inhalt hat, welche von den Mitgliedern des Blasorchesters gesungen wurde.

Gastkonzerte der Waidhofner Jugendkapelle, Vorstellen eines talentierten Nachwuchsdirektanten

Im Spätherbst 1977 gab die Waidhofner Jugendkapelle Gastkonzerte in Dobersberg, Litschau und Kirchdorf/Krems in Oberösterreich, jeweils vor einem begeisterten Publikum. Dabei wurde der erst vierzehneinhalbjährige Jungmusiker Werner Kainz, Träger des Bronzenen und Silbernen Jungmusikerleistungsabzeichens, als talentierter Dirigent vorgestellt. Unter seiner Leitung erklangen neben Märschen auch der St. Antoni-Choral aus dem Divertimento in B von Joseph Haydn, Intrada Festival von Gerhart Banco und weitere. Bezirkskapellmeister Weigerstorfer stellte wieder einen seiner neuesten Märsche vor: „Für mei' Hoamatl“. Weiters erklangen die Ouverture Kleine Spielereien von Hans Schneider, Beat and Sweet — Jazzsuite, Traditionsmärsche wie Bruckerlager v. Kral, Schönfeldmarsch von C. M. Ziehrer, 92er Regimentsmarsch v. Novotny, O du mein Österreich v. Suppe—Preis und natürlich immer wieder verlangt der Radetzky Marsch v. Joh. Strauß Vater.

Abschiedskonzert von Bezirkskapellmeister F. X. Weigerstorfer

Vor einem übervollen bis zum letzten Platz gefüllten Vereinshaus spielte am 20. November in einem Dämmerschoppenkonzert die Jugendkapelle der Städtischen Musikschule Waidhofen/Thaya ein Monsterprogramm. Zur Einleitung spielte eine 20köpfige Anfängergruppe unter Werner Kainz und dann folgte die 46 Musiker zählende Jugendkapelle. Die jungen Musiker spielten niveauvoll die Märsche unter der kleinen Stabführerin Beatrice Zimmel und die Konzertstücke unter Werner Kainz und Bezirks-Kapellmeister Weigerstorfer.

Einer Berufung in seine Oberösterreichische Heimat folgend übernahm ja Franz Xaver Weigerstorfer mit 1. Dezember in Kirchdorf/Krems die Leitung der Stadtkapelle, des Streichorchesters und den Aufbau einer Jugendkapelle an der dortigen Landesmusikschule.

Beim Waidhofner Abschlußkonzert sprachen Bezirkshauptmann Hofrat Josef Luegmaier, Bürgermeister Dir. Franz Gföller, Obmann AR Josef Weinberger und Bezirksobmann Dir. Karl Zlabinger, dem Scheidenden Dankesworte für die in 4³/₄ Jahren geleistete Aufbauarbeit an der Städtischen Musikschule und im Blasorchester. In diesem Zusammenhang wurden nette Erinnerungsgeschenke u. a. auch von den Eltern der Musikschüler überreicht.

Zum Einstand in Kirchdorf/Krems spielte am 27. November die Waidhofner Jugendkapelle letztmalig unter F. X. Weigerstorfer vor zahlreichem begeistertem Publikum u. a. die 3sätzig Suite „Musik für Blasorchester“ v. Hans Kolditz, welche auch die Pflichtstücke zu den Wertungsspielen 1978 in den Leistungsstufen A und B beinhaltet.

Ehrung der Waidhofner Jugendkapelle und des Kapellmeisters

Für dreimalige hintereinander erfolgreiche Teilnahme an den Konzertwertungsspielen (1. Rang mit Auszeichnung) erhielt die Jugendkapelle Waidhofen/Thaya den Ehrenpreis des Landeshauptmannes von Niederösterreich

Ökonomie-Rat Andreas Maurer. Bezirkskapellmeister F. X. Weigerstorfer erhielt aus dem selben Grund die Dirigentennadel in Bronze vom Landeskapellmeister ÖStR. Prof. Herbert König im Marmorsaal des Niederösterreichischen Landhauses in Wien überreicht.

Die Waidhofner Jugendkapelle wurde erst 1974 von Kapellmeister Weigerstorfer gegründet und hat sich im Laufe der wenigen Jahre zu einer der besten und auch stärksten Jugendkapellen des Landes entwickelt. So gab es 1977 alleine 88 Proben und 24 Auftritte, das Alter der Musiker bewegt sich zwischen 9 und 18 Jahren. Die Nachfolge tritt in beiden Orchestern der Musiklehrer Adolf Bayer mit 1. Jänner in Waidhofen an. F. X. Weigerstorfer

THAYA

600 Jahre altes Bauernhaus ausgegraben

Ein Bauernhaus aus dem 14. Jahrhundert, damals aus wirtschaftlichen Gründen aufgegeben, vergessen und „begraben“, wurde nunmehr wiedergefunden. In der Wüstung Hard, die nach planmäßiger Suche von Diplom-Ingenieur H. Plasch wieder entdeckt wurde, gab es zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert zahlreiche Bauernhäuser, die später von der abwandernden Bevölkerung aufgegeben worden sind.

Von den 16 im Gelände noch feststellbaren Bauernhäusern wurde nun ein Haus durch das Institut für Ur- und Frühgeschichte unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. F. Felgenhauer ausgegraben. Das 15,5 Meter lange und 5,5 Meter breite Gebäude bestand aus einem kleinen Wohnteil und einem dahinterliegenden, größeren Stall- oder Scheunentrakt. Die Mauern, aus behauenen Felsstein errichtet und nur mit Lehm verstrichen, sind zum Teil noch bis etwa einem Meter Höhe erhalten.

Eine Feuerstelle im Wohnraum, mehrere Innenpfosten im Wirtschaftstrakt und die Menge des Versturzmaterials lassen eine weitgehende Rekonstruktion des Hofes zu. Das Fehlen jeder Brandschicht und die wenigen Funde aus dem 14. Jahrhundert weisen auf eine freiwillige Aufgabe des Gebäudes hin. Einzelne Fundstücke aus dem 12. Jahrhundert zeigen jedoch, daß das Haus, an dem mindestens eine größere Umbauphase zu erkennen ist, über 100 Jahre bestanden hat.

Gemeinde und der Kultur- und Museumsverein unter Obmann Direktor Schadauer haben die Grabarbeiten großzügig unterstützt. Mehr noch: die Bevölkerung mit dem Bürgermeister an der Spitze hat bei den Ausgrabungsarbeiten mitgeholfen und damit einen seltenen Beweis von aktivem Kultur- und Geschichtsbewußtsein erbracht. NÖN

Haus denkmalgeschützt

Das Haus Hauptstraße 42 in Thaya, welches von der Familie des Pianisten Hubert Rathgeber in jahrelanger Arbeit restauriert wurde, ist nunmehr vom Bundesdenkmalamt in Wien unter Schutz gestellt worden.

In dem Bescheid des Bundesdenkmalamtes wird festgestellt, daß das Haus kulturelle Bedeutung besitzt und seine Erhaltung im öffentlichen Interesse liegt. Die Unterschutzstellung betrifft sowohl die Außenseite als auch die Innenräume und hofseitigen Gewölbe des Wohnhauses.

Dieses Haus wurde nunmehr nach dem Wunsche seines Besitzers zu einem Kulturzentrum für das ganze nördliche Waldviertel. Thaya verfügt somit, sofern die Pläne Hubert Rathgebers in Erfüllung gehen, über einen attraktiven Rahmen für kulturelle Veranstaltungen jeglicher Art wie Konzerte, Ausstellungen, Vernissagen und Vorträge. Das Kulturzentrum will Aktivitäten im weitesten Sinne setzen und strebt auch eine Zusammenarbeit mit allen in der Gemeinde bestehenden Organisationen an. NÖN

„Arbeitsberichte“ des Kultur- und Museumsvereines

Das Jubiläumsjahr 1975 brachte für die Bevölkerung der Pfarr- und Marktgemeinde Thaya durch die Sammlung vieler historischer Fakten die Herausgabe der Pfarr- und Ortsgeschichte „800 Jahre Thaya“ und die Ausstellung „Volkskunst in Kirche und Haus“ ein gesteigertes Interesse an der Vergangenheit des engeren Lebensraumes. Kein Wunder, daß man nach

Abschluß des Jubiläumsjahres eine Weiterführung der heimatkundlichen und heimatgeschichtlichen Forschung angestrebt hat. Ferner schien es notwendig, die vorhandenen Exponate aus früherer Zeit geordnet allen Interessenten zugänglich zu machen, was durch die Schaffung und Ausgestaltung eines Heimatmuseums erreicht werden soll. Zur Bewältigung und Koordinierung dieser Vorhaben wurde der „Kultur- und Museumsverein Thaya“ gegründet, dessen Mitglieder sich die weitere Erforschung der Vergangenheit des Pfarr- und Gemeindegebietes Thaya, die Pflege und Belebung des bodenständigen Brauchtums, den Betrieb des Heimatmuseums und die Förderung kultureller Vorhaben zum Ziel gesetzt haben. Mit den nunmehr in zwei Folgen vorliegenden „Arbeitsberichten“ will der Verein eine fortlaufende Information beziehungsweise Dokumentation erreichen und eine Ergänzung zum Buch „800 Jahre Thaya“ schaffen. Die von Dir. Friedrich Schadauer und Pfarrer Geistl. Rat Florian Schweitzer vorbildlich gestalteten und auf gutem Papier gedruckten „Arbeitsberichte“ enthalten in den beiden ersten Folgen 1977 Beiträge über „Feldkreuze und Marterl in der Pfarre Thaya“ (Florian Schweitzer), „Flurnamen der Marktgemeinde“ (Mag. Werner Neuwirth), „Die Wüstungen Bruck und Hard — Das versunkene Dorf“ (Dipl.-Ing. Hans Plach), „Beschreibung der Marktgemeinde Thaya“ und „Was geschah in Thaya vor...“ (Friedrich Schadauer), „Aus den Gemeindeläden“ (H. Plach), „Die slawischen Siedlungen im nördlichen Waldviertel“ (H. Plach), „50 Jahre Kriegergedächtniskapelle in Peigarten“ (Fl. Schweitzer) sowie zahlreiche Vereins- und Museumsberichte, Fundberichte und Buchbesprechungen. Hervorzuheben ist, daß alle Beiträge von Fachleuten geschrieben wurden und die neuesten Erkenntnisse der niederösterreichischen Landesforschung berücksichtigen. Es bleibt nur zu hoffen und zu wünschen, daß diese vorbildlichen „Arbeitsberichte“ noch viele Fortsetzungen bei gleichbleibender Qualität ihrer inneren und äußeren Gestaltung erleben mögen!

Pongratz

BEZIRK HORN

HORN

Ein Kunstwerk kehrte heim

Der Stadtgemeinde und der Initiative von Kulturstadtrat Dir. Otto Maier ist es zu danken, daß die Stadt um ein bedeutendes Kunstwerk bereichert werden konnte.

Vor etwa zehn Jahren landeten die Trümmer des alten Hochaltars der Horner Bürgerspitalskapelle am Dachboden des jetzigen Höberthmuseums. Seither war es der Gemeinde und dem Museum ein Herzensanliegen, den frühbarocken Altar im alten Glanze wiedererstehen zu lassen. Nach langen Bemühungen erreichte Dir. Maier einen Zuschuß des Bundesdenkmalamtes; die Firma Weidenauer übernahm die Bruchstücke zur fachmännischen Restaurierung. Die späte, grau gesprenkelte Marmorierung wurde entfernt und die ursprüngliche dunkle Farbtonung freigelegt und ergänzt. Die Vergoldung der Zierate wurde erneuert. Da der seinerzeitige Altartisch schon lange nicht mehr vorhanden war, wurde von der Firma Weidenauer ein passender Ersatz geschaffen. Die schon vor zehn Jahren restaurierten Figuren und die Stiftungsinschrift konnten nun wieder mit dem Altaraufbau vereinigt werden.

In den Sommerferien dieses Jahres erfolgte schließlich die Wiederaufstellung in der Apsis der ehemaligen Bürgerspitalskapelle im jetzigen Höbarthmuseum an der ursprünglichen Stelle. Zuerst mußte das neomoderner Brettergitter aus der Apsis entfernt werden; die an ihm befestigte Maria-Himmelfahrtsgruppe kam wieder auf ihren ursprünglichen Platz an der Seitenwand.

Der nun aufgestellte frühbarocke Hochaltar zeigt einen dunklen Grundton mit dunkelroten und goldenen Zieraten. Das Altarbild zeigt Mariens Himmelfahrt; neben dem krönenden Kreuz stehen die Figuren von Maria und Johannes. Eine Tafel mit Inschrift bezeugt, daß Graf Ferdinand Kurz und seine Gemahlin Elisabeth Martha, geb. Muschinger, 1636 diesen Altar für die Bürgerspitalskapelle gestiftet haben. Es handelt sich um ein Werk des Horner Künstlers Caspar Leusering, wie Stilvergleiche der Figuren ergeben, der auch den Hochaltar der Friedhofskirche geschaffen hat und dessen Grabstein heute noch an der Südwand der Kirche zu sehen ist († 1673).

Der Altar hat einen langen Leidensweg hinter sich. In der 1395 gestifteten Bürgerspitalskapelle stand zuerst ein gotischer Altar. Aber schon am Beginn des 15. Jahrhunderts brannte das Kapellendach ab — wahrscheinlich ein Opfer von Brandpfeilen der Hussiten, die 1426/27 Altenburg und Möding verwüsteten und auch Horn schädigten. Das etwas später eingezogene Gewölbe geht bereits teilweise über das fragmentarisch erhaltene Fresko, einer Anbetung durch die Hl. Drei Könige.

Die Reformation im 16. Jahrhundert hat die alte Kapelleneinrichtung entfernt und zerstört. Als nun Graf Kurz seinem Schwiegervater Vinzenz Muschinger als Herrschaftsbesitzer in Horn folgte, war eine seiner ersten Taten im Zuge der Gegenreformation die Stiftung dieses Altares im Jahre 1636.

Der Dreißigjährige Krieg hatte 1635 eine kurze Atempause gemacht und der Reichspolitiker Graf Kurz konnte sich etwas seinen Gütern widmen. Er führte auch nach dem Krieg, nach dem Schwedeneinfall, Horns Wiederaufbau durch, der in der Stiftung des Piaristengymnasiums 1657 gipfelte. Der Altar stand 300 Jahre, dann wurde die Kapelle im Zuge der Ereignisse von 1938 entweiht und diente der Volkswohlschaft als Magazin. Der Altar aber wanderte ins Stift Altenburg, wo er in der Krypta aufgestellt wurde.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Bürgerspitalskapelle renoviert, der Altar kam nach Horn zurück und wurde am alten Platz wieder errichtet. 1964 kaufte die Stadtgemeinde den Komplex des Bürgerspitals und ließ ihn zum neuen Höbarthmuseum umbauen. Die Inneneinrichtung übernahm 1967 die Landesregierung; ihre Beauftragten entfernten den Altar aus der Kapelle.

Meine Bemühungen, von Vizebürgermeister Kommerzialrat Franz Otto Amon unterstützt, konnten eine abermalige Abwanderung des Kunstwerkes nach Altenburg verhindern und so blieben die Altarstücke am Dachboden des Museums der Stadt Horn erhalten. Jetzt steht er wieder in altem Glanze am Ort, für den ihn der Stifter einst bestimmt hat.

Die Bevölkerung wird herzlich eingeladen, das Höbarthmuseum zu besuchen und sich von der gelungenen Restaurierung zu überzeugen.

Dr. Prihoda/NÖN

Eigenes Museum für die Mader-Sammlung

Eine europäische Attraktion — wenn nicht einzigartig in der ganzen Welt — entsteht in Horn. Ernst Mader schenkte seine einmalige Sammlung von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten der Stadt Horn, welche dafür ein eigenes Museum errichtet. Dieses Museum wird auf dem Grund der ehemaligen „Hoyos-Gärtnerei“ gebaut. Mit dem Bau wurde bereits begonnen. Das Museum wird mehrere Baukörper umfassen aber im ganzen eine Einheit im ländlichen Stil darstellen. Die Planung stammt vom Horner Architekten Dipl.-Ing. Lindner. Durch verschiedene Subventionen und Eigenmittel der Stadtgemeinde wird der Bau des Museums finanziert werden.

Zur Zeit befinden sich die zusammengetragenen Objekte in verschiedenen Lagerhallen und in seinem Wohnhaus. Mit dem Sammeln von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten hat Ernst Mader begonnen, nachdem er als Landwirt in den Ruhestand getreten ist. Das war anfangs der Fünfziger-Jahre. Seither wurden von ihm soviele Maschinen und Geräte gesammelt, angefangen von uralten Ackergeräten bis zu noch betriebsfähigen riesigen Mähdreschern, wie sie in der Zwischenkriegszeit aufgekomen sind.

Ernst Mader, der mit Josef Höbarth, dem bekannten Archäologen aus Reinprechtspölla gebürtig, befreundet war, scheint seine Sammelleidenschaft übernommen zu haben. Mit viel Idealismus und zum Teil großen persönlichen finanziellen Opfern, hat so Ernst Mader eine Sammlung über die Landwirtschaft zusammengetragen, die in Europa, ja in der ganzen Welt, einmalig in ihrer umfassenden Art sein dürfte.

Mit seinem Volkswagen fuhr Ernst Mader nicht nur in alle Teile des Waldviertels, sondern in fast alle Teile Niederösterreichs, um seine Sammlung zu vervollständigen. Der Abtransport von großen Maschinen stellte Ernst Mader oft vor übergroße Probleme, die er aber immer mit hilfreichen Händen zu lösen wußte.

Die Sammlung von Ernst Mader kann als die umfassendste, die es auf dem Gebiet der Landwirtschaft gibt, bezeichnet werden. Über bäuerliche Haushalt-

geräte, über Holzpflüge, Eggen, Ernte- und Dreschgeräte, sammelte er auch die ersten Traktoren, große Erntemaschinen und riesige Mähdrescher.

In vielen Fällen hat Ernst Mader die Geräte beim Arbeitseinsatz fotografiert und auf eigene Kosten die Bilder vergrößern lassen, was natürlich die Sammlung besonders wertvoll macht.

Am 4. Oktober 1977 feierte dieser verdienstvolle Mensch Ernst Mader seinen 85. Geburtstag. In voller Rüstigkeit. Niemand würde ihm dieses Alter ansehen. Ein Beweis mehr dafür, daß ein Mensch in einer Aufgabe, die er sich stellt, voll aufgehen kann

Ernst Mader hat aber auch eine verständnisvolle Gattin, die weiß, wie wertvoll die Arbeit ihres Mannes für die Öffentlichkeit ist. So möchten wir Ernst Mader herzlich zu seiner großartigen Sammlung gratulieren, zu seinem 85. Geburtstag und zu seiner verständnisvollen und hilfsbereiten Gattin.

Mögen wir hoffen, daß es der Stadtgemeinde Horn möglich ist, dieses Museum bald fertigzustellen, damit diese einzigartige Sammlung allen zugänglich gemacht werden kann. LZ

Universität Münster in Horn

Am 11. Oktober 1977 besuchte Universitätsprofessor Dr. Karl Narr, Ordinarius für Vorgeschichte an der Universität Münster in Westfalen, mit seinen Assistenten und Studenten das Höbarthmuseum in Horn. Museumsleiter Dr. Prihoda konnte einen alten Bekannten und guten Freund unseres heimischen Museums begrüßen, denn Professor Narr ist in den letzten Jahren bereits zweimal auf Exkursion in Horn gewesen.

Der Gast aus Westfalen ist Spezialist für die Altsteinzeit und so galt das Interesse der Gruppe besonders den ältesten Werkzeugen und Kulturresten im Höbarthmuseum, den Funden von Groß Weikersdorf mit dem großen Mammutstoßzahn, von Kamegg und von Horn-Raabstraße. Auch über die drei wahrscheinlich altpaläolithischen Stücke, die über 150.000 Jahre alt sein dürften, wurde eifrig diskutiert. Die Besucher zeigten sich von der modernen und ansprechenden Gestaltung des Höbarthmuseums stark beeindruckt und beim gemütlichen Beisammensein versicherten sie Dr. Prihoda, daß auch bei ihrer nächsten Österreich-Exkursion Horn wiederum ganz oben am Programm stehen wird.

Beim letzten Aufenthalt wurde Professor Narr von Dr. Prihoda zu den Fundstellen am Galgenberg, bei Groß Burgstall und Strögen geführt. Diesmal brachte es die Witterung mit sich, daß an den Besuch in Horn eine Besichtigungsfahrt durch die Wachau angeschlossen wurde. Gm.R.

G. Wieland, ein Maler „unserer Stadt“

Im November 1977 wurde in der Horner Galerie Thurnhof die neue Ausstellung „Horn — Bilder einer Stadt“, von Kulturstadtrat Direktor Otto Maier eröffnet. Neben prominenten Künstlern aus der näheren und weiteren Umgebung beteiligten sich auch vier Horner Künstler an dieser Ausstellung: Professor Oswald Liebhart, Günther Wieland, Architekt Dipl.-Ing. Gerhard Linder und Horst Zeitlberger. Professor Liebhart, der bekannteste Horner Maler, konnte heuer im Rahmen einer Sonderausstellung im Horner Höbarthmuseum seine neuen, phantastischen Werke der Öffentlichkeit vorstellen. Horst Zeitlberger stellte erst kürzlich, erstmals in der Horner Galerie Thurnhof aus. Günther Wieland wollen wir heute vorstellen. Er wurde 1942 in Wiener Neustadt geboren und kam 1968 als Lehrer an die Hauptschule nach Horn. Der äußerst beliebte Pädagoge brachte damals u. a. auch eine gediegene Ausbildung als Hauptschullehrer für bildnerische Erziehung mit nach Horn. Mit der Malerei beschäftigt sich Günther Wieland seit 1971. Als Schüler von Professor Fritz Laderer (akad. Maler in Tulln), befaßte er sich in der Folge vor allem mit Acrylmalerei, Gouachen und Aquarellen. Die Bilder, die von einem Grundgedanken ausgehen, entwickeln sich während des Schaffensprozesses. Menschliche oder natürliche Grenzsituationen, Zustände, Veränderungen, durchsetzt mit phantastischen Elementen, sind die Inhalte seiner geheimnisvoll leuchtenden Bilder. In letzter Zeit widmete sich der Künstler auch verstärkt dem Landschaftsaquarell, vorwiegend erlebte Landschaft aus dem Waldviertel. Die Menschen zur Bildbetrachtung zu führen, daß die Bilder in uns „Wurzel

schlagen“, ist sein Anliegen. Zuletzt stellte Günther Wieland auf Schloß Stoitzendorf (bei Eggenburg) aus (bis Dezember). Eine Beteiligung an einer Ausstellung im Club der Begegnung in Linz (beim Weihnachtsbasar vom 15. November bis 18. Dezember) war vorgesehen. Im Sommer gab es eine gutbesuchte Ausstellung in der Galerie „Zentrum 107“ in Innsbruck, vorher (von 1972—1976) stellte Wieland in Horn, Zwetl, Stoitzendorf und Wien aus. —wl—/LZ

Neubau der Druckerei Berger & Söhne

Die neue Offsetdruckerei der Firma Berger & Söhne OHG war am 14. Oktober 1977 im internen Rahmen vorgestellt worden; am 21. Oktober fand die offizielle Eröffnungsfeier statt, zu der der Seniorchef, Kommerzialrat Ferdinand Berger, zahlreiche Ehrengäste, allen voran Bundespräsident Dr. Kirchschräger mit seiner Gemahlin, Landeshauptmann Maurer, Prälat Griebing, Abt des Stiftes Altenburg, Bürgermeister Rasch, die Abgeordneten Buchinger, Prigl und Steinböck, Regierungsrat Dr. Nösner sowie Vertreter der Gemeinde, der Ämter und Institutionen sowie Mitglieder der Familie Berger, begrüßte. Er betonte, daß die Firma, die bereits in der vierten Generation besteht, vor neun Jahren ihr 100jähriges Bestandsjubiläum feiern konnte.

Im August 1976 begann man mit dem Bau des neuen Werkes, schon ein Jahr später konnte es bezogen werden. Die Kosten des von Architekt Kremer geplanten Baues beliefen sich auf rund 25 Millionen Schilling.

Bürgermeister Rasch hob lobend die bedeutende Aufwärtsentwicklung der Firma Berger hervor.

Der Betrieb beschäftigte 1960 110 Mitarbeiter; bis heute stieg diese Zahl bereits auf 200 an. Mit der Erweiterung des Werkes konnten nun 80 neue Arbeitsplätze geschaffen werden.

Landeshauptmann Maurer stellte fest, daß der Betrieb Berger neben dem Nö. Pressehaus und dem Faber-Verlag zu den modernst eingerichteten Druckereien in Niederösterreich gehört. Der Betrieb hilft, die publizistische Tätigkeit im Lande zu verbessern.

Abt Griebing segnete das neue Werk und betonte, daß das Stift Altenburg zu den ältesten Kunden der Firma Berger zählt. Bereits 1868, also im Gründungsjahr des Betriebes, ließ der damalige Abt ein von ihm verfaßtes Werk von der Firma Berger drucken.

In seiner Festrede bemerkte Bundespräsident Dr. Kirchschräger, daß die Druckerei Berger mit ihren 109 Jahren zu den ältesten Familienbetrieben von ganz Österreich zählt. Er hob auch die hohe Qualität und die weite Verbreitung der von der Firma Berger gedruckten Bücher hervor. Sogar in der Leninbibliothek in Moskau befindet sich ein Buch, das von der Firma Berger in Horn gedruckt wurde, wie Dr. Kirchschräger sich selbst überzeugen konnte.

Nach einer Betriebsbesichtigung wurden die Ehrengäste noch zu einem Festessen eingeladen. Für die musikalische Unterhaltung der Gäste sorgten die Stadtmusikkapelle Horn unter der Leitung von Kapellmeister Schlosser.

E.H./NÖN

SONNDORF

Landeshauptmann besuchte Karl Korab

Landeshauptmann Maurer besuchte kürzlich den weit über die Grenzen Niederösterreichs hinaus bekannten Maler und Graphiker Karl Korab, der sich in Sonndorf im Bezirk Horn ein Wohnhaus samt Atelier errichtet hat. Korabs Werke sind in mehreren in- und ausländischen Galerien zu finden, er selbst erhielt vor einigen Jahren den niederösterreichischen Kulturpreis. Korab, der gebürtiger Maissauer ist, hat sich neben seiner eigentlichen künstlerischen Tätigkeit auch als Fotograf einen Namen gemacht und einen preisgekrönten Bildband über das Waldviertel herausgebracht. Er zählt zu den namhaftesten zeitgenössischen Künstlern Niederösterreichs.

Der Landeshauptmann informierte sich an Ort und Stelle über die Arbeit und die Vorhaben des Künstlers. Maurer unterstrich dabei die Bemühungen des Landes um einen ständigen Kontakt mit den Kunst- und Kulturschaffenden, die mit ihrem Werk wesentlich zur Hebung des Ansehens Niederösterreichs beitragen. Er selbst habe diese Kontakte schon bisher gepflegt, sie sollen in Zukunft noch verstärkt werden.

Bei diesem Zusammentreffen des Landeshauptmanns mit dem Künstler waren auch Landtagsabgeordneter Buchinger, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling und der Präsident der nö. Kunstvereine, Prof. Kaindl, anwesend.

BURG GRUB-MESSERN

FF Messern baut Zugbrücke für Burg Grub

Nach einem alten Ölgemälde aus etwa dem Jahre um 1650 wurde der tiefe und breite Halsgraben der Burg Grub mit einer Holzbrücke überquert. Das letzte Stück endete in einer Zugbrücke.

Vor etwa 100 Jahren wurde über die ganze Breite ein Steindamm aufgeschüttet. Um die alte Schönheit der Burg wieder herzustellen, faßte die FF-Messern den Beschluß, bei der Wiedererrichtung der Zugbrücke mitzuhelfen.

Im Oktober begann die FF-Messern unter Führung von Gruppenkommandant LM Katzenschlager und Verwalter Holzinger, den Steindamm zwischen Brückenpfeiler und Burgtor abzutragen und die Brückenpfosten auszulegen.

Im kommenden Frühjahr werden die Zugketten und die Aufzugsvorrichtung montiert werden. LZ

Eine Sage um Grub

Der Geschichtsschreiber Franz Reitl schreibt in seinem fast vergessenen Büchlein „Der Wanderer im Waldviertel“ über Grub:

Eberhardt von Rauber, Reichskriegsrat des Kaisers Maximilian II. und Burgherr auf Grub, bewarb sich um dessen schöne, aber uneheliche Tochter Hellena. Um sie zu erwerben, mußte er mit einem französischen Adligen einen sonderbaren Zweikampf ausüben: Jeder der Kandidaten bekam einen großen Sack und mußte den anderen hineinstecken. Dem Gruber gelang es als Ersten, den Franzosen in den Sack zu stecken, und des Kaisers Töchterlein folgte ihm mit einer ausreichenden Mitgift auf Burg Grub, wo eine glanzvolle Hochzeit gefeiert wurde.

Der Student Franz Henschling aus Goggitsch, der sich in seiner Freizeit mit Malen und Dichten beschäftigt, hat nun diese Begebenheit auf eine Wand des Rittersaales der Burg Grub gemalt. Henschling hat über die Wintermonate in Horn, in der Galerie Thurnhof einige seiner Werke ausgestellt. Der junge Künstler hat die Arbeit völlig uneigennützig gemacht. NON

EGGENBURG

Gedenkmünzen wurden aufgelegt

Aus Anlaß der Verleihung des Stadtrechtes vor 700 Jahren an Eggenburg und der 700-Jahr-Feier hat die Stadtgemeinde Eggenburg Gedenkmünzen aus Silber prägen lassen. Die Gedenkmünze, die von Prof. Rudolf Petermann entworfen wurde, zeigt auf einer Seite die Dreifaltigkeitssäule mit der Stadtpfarrkirche zu St. Stephan und auf der zweiten Seite das Eggenburger Stadtwappen.

Diese Silbergedenkmünzen sind bei den Eggenburger Geldinstituten um 300 Schilling erhältlich. Insgesamt hat die Stadtgemeinde 2000 Stück prägen lassen, vorerst wurden vom Hauptmünzamt jedoch nur 300 Stück geliefert.

Diese Gedenkmünze ist wirklich wunderschön und es sollte eine Ehrensache sein, daß jeder Eggenburger eine solche Gedenkmünze besitzt.

Dies soll nicht gesagt werden aus Reklamegründen (diese Münzen sind ja von Sammlern aus allen Ländern heiß begehrt), sondern einfach deshalb, daß man sich mit dieser Münze ein Angedenken an die Feierlichkeiten zum 700jährigen Stadtjubiläum bewahren kann, das unvergänglich ist. LZ

Sgraffito als Anziehungspunkt

Das Sgraffito von Ernst Degasperi in Eggenburg bleibt weiterhin Anziehungspunkt für Besucher aus nah und fern. Nachdem erst kürzlich eine Reisegruppe von Chemikern aus Wien das Sgraffito besichtigten, kam im September 1977 eine Autobus-Reisegesellschaft mit über 60 Personen aus der Wiener Heimatpfarre des Künstlers (Pfarre Breitenfeld).

Kulturstadtrat Dr. Heinrich Reinhart stellte sich spontan als Führer durch die Stadt und im Krahuletz-Museum zur Verfügung. Nach dem gemeinsamen Mittagessen im Stadthotel hielt Ernst Degasperi im Turm des Friedens einen kurzen Vortrag über die Thematik seines Versöhnungsgedankens.

Mittlerweile ist auch ein Bildbericht vom Eggenburger Sgraffito in der israelischen Zeitung Maariv (Auflage 1 Million) von Korrespondent Moshe Meisel erschienen. WL/LZ

Weiteres Künstlergeschenk für Eggenburg

Einen weiteren künstlerischen Beitrag für die Stadt Eggenburg anlässlich der 700-Jahrfeier konnten Bürgermeister Komm.Rat Hofer und Kulturstadtrat Dr. Reinhart im September nach dem äußerst erfolgreichen Kirchenkonzert entgegennehmen. N. C. Schröckenfuchs macht seiner Heimatstadt ein Ölbild auf Holz, im Format 1,10x2,20 m, zum Geschenk. Bei dem Kunstwerk handelt es sich um ein Triptychon mit dem Titel „...Nicht nur — sondern auch...“. Es zeigt Eggenburg mit seinen Bewohnern in 3 Epochen; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Der freudig überraschte Bürgermeister sowie Stadtrat Dr. Reinhart dankten dem Künstler in herzlichen Worten. Das Bild soll künftig im Amtszimmer des Bürgermeisters im Gemeindeamt seinen Ehrenplatz finden. Gastgeber Dr. Reinhart konnte zu dieser spontanen Überreichung auch die Solisten des Kirchenchores, Elisabeth Ullmann, Wolfgang Bigenzahn, Prim. Doktor Besendorfer sowie Ernst Degasperri begrüßen. Law/LZ

Ausklang der 700-Jahr-Feierlichkeiten

Das Jahr 1977 stand in Eggenburg im Zeichen der Stadterhebung vor 700 Jahren. Ein bunter Reigen von Veranstaltungen, deren Mittelpunkt dieses große Ereignis und dieses Jubiläum war, fand den Ausklang am Sonntag, dem 27. November, im Festsaal des Heimes Lindenhof, der für solche Veranstaltungen immer wieder den geeigneten Rahmen gibt. Hat die offizielle Feier in Eggenburg, in Anwesenheit von Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger, musikalisch der Eggenburger Stadtchor gestaltet, so war nun der Abschluß des Eggenburger Jubiläumsjahres ein Festkonzert eben dieses Stadtchores.

Im Rahmen dieses Festkonzertes rezitierte Prof. Karl Kaiser sein „Festgedicht 700 Jahre Stadtrecht Eggenburg“, daß er der Stadt Eggenburg gewidmet hat, es erklang zum erstenmal die 4. Strophe des Eggenburger Liedes, komponiert von Ernest Ranftl, die von Frau Hütter zur 700-Jahr-Feier eigens gedichtet wurde und es erfolgte als persönliches Geschenk zur 700-Jahr-Feier für den Bürgermeister, KR Ernst Hofer, von Direktor Fritz Gamerith die Überreichung seines größten Ölgemäldes „Ankunft der schwedischen Vorhut vor Eggenburg 1645“.

Diesem Festkonzert, und diesem besonderen Ausklang der 700-Jahr-Feierlichkeiten in Eggenburg, wohnten zahlreiche namhafte Persönlichkeiten bei.

Der erste Teil des Konzertes war Ludwig van Beethoven zum 150. Todestag gewidmet (1770—1827).

Unter der souveränen Leitung von Chormeister Ernest Ranftl sang der Chor: „Bitten“, „Die Vesper“ und „Die Ehre Gottes in der Natur“. Zum Ausklang des 1. Teiles brachte der Eggenburger Stadtchor den „Chor der Gefangenen“ mit der gekonnten Begleitung am Flügel von Frau Elisabeth Matz.

In diesem 1. Teil wurde auch eine Sängerin vorgestellt: Maria Brojer, begleitet am Klavier von Michaela Brojer.

Ihr Vortrag zeigte ein beachtliches Können, das auch mit viel Beifall honoriert wurde. Was störte (zum gestellten Thema des 1. Teiles) war die Arie der Marie aus „Figaros Hochzeit“ von Mozart. Der Vortrag dieser Arie war in allen Teilen gut einstudiert und sehr gekonnt und zeigte das beachtliche Stimmmaterial der Sängerin — er zerstörte aber den „Block“ des Beethoven-Gedenkkonzertes.

Nach der Pause trug der Eggenburger Stadtchor unter dem Motto: „Mein Mund der singet — Bunte Palette“ volkstümliche Chöre vor, die viel Beifall erhielten.

Der Abschluß mit der „Schiwago-Melodie“ war mit dem Chorsatz von Hellmut Jordan aber doch etwas verfehlt. Ein lustiges Volkslied wäre hier sicher besser am Platz gewesen.

Ein vollbesetzter Saal und viel Beifall für den Chor und für den Chorleiter Direktor Ernest Ranftl. Der Beifall war so groß, daß Zugaben gewährt werden mußten. Ein großer Abend der Chormusik in Eggenburg. Gm.R.

GARS AM KAMP

Ausstellung „Gars um die Jahrhundertwende bis 1920“

In der Hauptversammlung des Museumsvereins am 12. Dezember erstattete Obmann OSR Heppenheimer den Tätigkeitsbericht für 1977.

Im Heimatmuseum und in der Suppé-Gedenkstätte konnte das Inventar durch einige Neuerwerbungen ergänzt werden. Weitere Aktivitäten seien genannt: 2 Lichtbildervorträge, 9 Führungen von geschlossenen Gesellschaften durch die Sehenswürdigkeiten von Gars, eine Ausstellung, Renovierung von Marterln u. a. m. Das Burgfest unter dem Prolog HISTORIA GORCENSIS fand großen Anklang.

Der Besuch der lokalgeschichtlichen Sammlungen und der Absatz der Bausteine für die Ruine waren leider nicht befriedigend. Dafür kann eine steigende Frequenz für das Wahrzeichen des Marktes, für den Schloßberg mit Gertrudskirche und Babenbergerruine, verzeichnet werden.

Der Kassierin, FL Schachinger, konnte die Entlastung erteilt werden.

Schwerpunkt der Vereinsarbeit lag in der Weiterführung der Sanierungsarbeiten in der Ruine. Von den 1430 Arbeitsstunden wurden 680 freiwillig und ohne Entgelt geleistet, dazu kamen noch Lieferungen an Material und Geldspenden. Allen Gönnern sei gedankt.

Einige wichtige Neuerungen mögen angeführt werden: Betondecke im Rittersaal, Sicherungen an der Ringmauer, Ausräumen im Südturm, im Renaissanceatrakt, Steinstufen zum Aussichtsplatz. Von den heuer aufgelaufenen Kosten, S 128.644,50, konnten bisher 85 Prozent bezahlt werden. 1978 ist die Weiterführung geplant.

2 Mitglieder, die HSL Ehrenberger und Layr, werden in der letzten Woche im Dezember im Vestibül des Heimatmuseums eine Ausstellung mit alten Ansichten unter der Devise „Gars um die Jahrhundertwende bis 1920“ zeigen.

Der Obmann schloß die Hauptversammlung mit der eindringlichen Bitte, die kulturellen Ziele mit Hilfe der fördernden Kräfte in Gars fortzusetzen. LZ

FRAUENHOFEN

Ausgrabungen bei Frauenhofen

Die bereits in früheren Jahren begonnene Ausgrabung einer jungsteinzeitlichen Siedlungsstelle bei Frauenhofen auf der neuen Breiten konnte in diesem Sommer in der zweiten Augushälfte wieder fortgesetzt werden.

Die junge Prähistorikerin Frau Dr. Eva Lennis aus Wien hatte bereits 1975 dort gegraben und setzte nun heuer ihre Forschungen dort mit großem Erfolg fort. Trotz Ungunst der Witterung konnte der bereits 1964 von Dr. Berg geortete Spitzgraben weiter verfolgt werden und reiches Scherbenmaterial der Stichbandkeramik wurde geborgen.

Die große Überraschung der vorjährigen Kampagne war, daß neben den Scherben der vorgenannten Kultur, auch Keramik der alten Linearkeramik erschienen ist.

Die Präparation des Materials wird mit Unterstützung des Höbarthmuseums in Wien erfolgen.

Von der Grabung 1975 konnte Frau Dr. Lennis bereits zwei wertvolle Gefäße restauriert dem Höbarthmuseum in Horn übergeben. Diesmal ist vielleicht mehr zu erwarten.

Entdecker der Fundstelle ist Karl Grötz, Wirtschaftsbesitzer in Frauenhofen. Er und die Gemeinde haben die Grabungen immer bestens unterstützt und auch der Horner Museumsleiter Dr. Prihoda konnte zwei Hilfskräfte anwerben.

Der erwähnte Spitzgraben war vielleicht einst die Umfriedung einer Siedlung, eines Kultplatzes oder eines Viehpferchs. Weitere Untersuchungen werden Klarheit bringen.

Die Stichbandkeramik ist Erzeugnis einer jungsteinzeitlichen Kultur, die von manchen Forschern noch ins ausgehende fünfte Jahrtausend v. Chr. gestellt wird. Weiter oberhalb der Grabungsstelle ist eine Station der Linearkeramik bekannt. Die oben erwähnte Vermischung wird noch näher zu untersuchen sein.

LZ

GREILLENSTEIN

Aufführung eines alten Stückes

Das Wort Weihnachtsspiel ist ein geläufiges Wort. Man stellt sich darunter die Herbergssuche oder ein kurzes Hirtenspiel, von der Schuljugend aufgeführt, vor. Daß aber Weihnachtsspiele vor 200 Jahren eine Art Volksschauspiele waren, ist uns wenig bekannt. Sie erlebten ihre Blütezeit nach der Gegenreformation.

Später nahmen sie, bedingt durch den Wandel der Lebensverhältnisse in Stadt und Land, immer mehr ab und verschwanden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vollständig.

Aufgeschrieben waren solche Spiele nicht, so daß lediglich durch reinen Zufall einige wenige erhalten sind.

Ein solcher Zufall spielte auch bei der Erhaltung eines Weihnachtsspieles mit, welches unter dem Namen „Harmesdorfer Weihnachtsspiel“ soviel Freude und Gefallen bei Spielern und Zuschauern fand, daß dieses bei ihnen bis ins hohe Alter unvergessen blieb.

Einen Gemeindevater, der viel mit alten Leuten zusammen kam, fiel es auf, daß Großeltern ihren Enkeln Reime aufsagten, welche sich bei näherer Nachforschung als ein ganzes Spiel entpuppten. Der Arzt — volkskundlich interessiert — brachte es im Jahre 1921 zu Papier und ließ es in Noten setzen.

Die Laienspielgruppe Greillenstein begann vor drei Jahren im kleinen Kreise einzelne Teile des Stückes zur Aufführung zu bringen. Erst im Jänner 1978 ist es soweit, daß die Spielgruppe das ganze Stück zur Aufführung bringt. Spieldauer 2 Stunden bei 40 Mitwirkenden.

Die Schwierigkeit bei der Aufführung alter, bäuerlicher Schauspiele liegt darin, daß solche Volksdichtungen neben dem Sprechstück viel Einzelgesang enthalten. Es wurde eben in alter Zeit viel mehr gesungen, als heutzutage.

Man sang am Feld und im Stall und man sang bei Tanz und Spiel. Weiters ist eine große Bühne notwendig, da ursprünglich die ganze Dorfjugend mitten unter den Zuschauern spielte.

Urwüchsige Hirten- und Herodes-Szenen, Engelchöre und alte Weihnachtslieder wechseln einander ab. Unterschwellig klingt unverkennbar die Gestalt des Knechtes Ruprecht, als gutmütiger, väterlicher Polterer, durch.

Herodes wird vom Tod abgeholt, aber vorher rechnet der Engel Gabriel sehr melodramatisch mit ihm ab. Nach des Königs unrühmlichem Untergang versammelt sich alles, einschließlich Hauswirt und Nachtwächter zum Schlußgesang und es erschallt ein Loblied auf die Weihnachtszeit. Gm. R.

SIGMUNDSHERBERG

5 Jahre Erwachsenenbildungsarbeit

Das Nö. Bildungs- und Heimatwerk Sigmundsherberg, die Erwachsenenbildungsinstitution in der Großgemeinde, blickt 1977 auf eine erfolgreiche fünfjährige Tätigkeit im Dienste der Bevölkerung zurück. Im September 1972 erfolgte durch den jetzigen Bezirksstellenleiter, Gemeinderat Wolfgang Postl, die Gründung der Ortsstelle des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes.

Aus einem kleinen Mitarbeiterstab entwickelte sich in diesem Zeitraum eine zielstrebige Bildungsorganisation, deren Arbeit sich auf alle Katastralgemeinden und sogar auf andere Gemeinden des politischen Bezirkes Horn erstreckt.

Rückblickend kann festgestellt werden, daß bis heute 80 Veranstaltungen vom Nö. Bildungs- und Heimatwerk Sigmundsherberg organisiert und durchgeführt wurden.

Das gesteckte Ziel des BHW für die nächsten 5 Jahre besteht darin, in den übrigen Markt- und Ortsgemeinden des politischen Bezirkes Horn Mitarbeiter für die Arbeit in der Erwachsenenbildung zu gewinnen und neue Ortsstellen zu gründen. LZ

SCHLOSS RASTENBERG

Aktion „Mein Dorf“ erweitert

Ging es bei der bisherigen Aktion des niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes „Mein Dorf“ vor allem darum, Einzelpersonen und Körperschaften zu beraten und ihnen Fachleute für die verschiedensten Renovierungs-

arbeiten zu vermitteln und finanzielle Mittel zu beschaffen, so wird diese Erwachsenenbildungsorganisation künftig auch ganze Gemeinden und Orte beraten. Dies war das wichtigste Ergebnis einer Tagung von 20 Experten, die kürzlich auf Schloß Rastenberg unter der Patronanz des niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes abgehalten wurde.

Die Aktion „Mein Dorf“ läuft bereits drei Jahre und zielt darauf ab, die Substanz der niederösterreichischen Landschaft, der Dörfer und Häuser zu erhalten bzw. dem heutigen Standard anzupassen. Abendliche Veranstaltungen mit Vorträgen und Diskussionen wurden bisher in mehr als 30 Gemeinden abgehalten. Mit der Aktion will das Bildungs- und Heimatwerk eine intakte Dorfgemeinschaft, eine lebendige Kultur im Dorf und eine positive Einstellung zur eigenen Lebenswelt erreichen.

Die Beratung der Gemeinden, die neuerdings durchgeführt werden soll, wird einerseits Ortsbegehungen vorsehen, darüber hinaus werden einschlägige Fachleute vermittelt, mit deren Hilfe konkrete Entwicklungs- und Gestaltungspläne konzipiert und entsprechende Maßnahmen eingeleitet werden sollen.

Wr. Z.

GFÖHL

Mit der Gemeindebücherei geht es aufwärts

1963 wurde die Gföhler Gemeindebücherei gegründet. Mit nur wenigen Büchern, vor allem Jugendliteratur und Bänden aus privaten Spenden, wurde damals begonnen.

Schon im Jahre 1967 wurden 16 Jahresleser gezählt und 879 Entlehnungen vermerkt.

1973 übersiedelte die Gemeindebücherei in das Gemeindehaus Jaidhofer Gasse 10. Anlässlich der Übersiedlung wurde der gesamte Bücherbestand gesichtet und reorganisiert.

Derzeit sind 1.300 Exemplare vorhanden, die übersichtlich eingeordnet sind.

Kürzlich wurde in der Bücherei wieder umgestellt und somit mehr Platz für die Unterbringung der Bücher geschaffen.

Im Jahre 1976 wurden Ankäufe im Gesamtwert von S 11.300,— getätigt und 3.134 Entlehnungen bei 209 Jahreslesern gezählt. Die Fa. Karl Wandl hat Teppichreste, bereits gekettelt, kostenlos zur Verfügung gestellt und somit zum wohllicheren Aussehen des Raumes beigetragen. Die Sparkasse Gföhl mit jährlich S 2.000,— und die Raika Gföhl mit jährlich S 1.000,— sowie private Bücherspender tragen zum Aufbau der Gemeindebücherei Gföhl wesentlich bei.

Die Gemeindebücherei Gföhl ist jeden Mittwoch von 16.30 bis 18.30 Uhr geöffnet, die Büchereileiterin, Frau Helga Steiner, freut sich auf jeden Besuch.

LZ

BEZIRK MELK—PÜGGSTALL

ALBRECHTSBERG A. D. GR. KR.

Australier untersuchen die Gudenus-Höhle

Die Waldviertler Gudenushöhle bei Albrechtsberg, die nicht nur den typologisch ältesten Fundverband Österreichs freigab, sondern auch Anspruch darauf erhebt, eine der bedeutendsten altsteinzeitlichen Stätten Mitteleuropas zu sein, erfährt derzeit eine Wiederbearbeitung durch australische Wissenschaftler.

Die Höhle wurde 1883/84 unsachgemäß ausgegraben und mehreren, seither erfolgten Untersuchungen war es nicht beschieden, bestimmte, offengebliebene Fragen zufriedenstellend zu klären. Die kulturgeschichtliche Deutung des Fundmaterials, ebenso wie dessen Alter, sind bis heute umstritten geblieben.

1963 leitete der in Melbourne lebende, gebürtige Österreicher Robert G. Bednarik ein Studienprogramm ein, das sich zum Ziel setzte, die Geschichte der Höhle, deren Bewohnung und Ausgrabung zu rekonstruieren. Daß die Fundstätte schon seit Jahrzehnten als gänzlich ausgeräumt galt, daß den ursprünglichen Grabungsberichten Unzuverlässigkeit nachgewiesen worden war, und daß

das Fundmaterial schon wiederholten Analysen unterzogen wurde, konnten kaum als ermutigende Umstände angesehen werden und ließen das ganze Unternehmen als recht hoffnungslos erscheinen.

Erfolge stellten sich trotzdem ein, wenngleich zunächst nur zaghaft. Erst anlässlich der Grabungssaison von 1976 gelang der langerhoffte Durchbruch. Im August und September letzten Jahres öffnete ein australisches Team eine von früheren Ausgräbern übersehen gebliebene, durch mächtige Felsblöcke versiegelte Gesteinsspalte. Von den dabei entdeckten drei unteren Kulturschichten der Höhle wird die tiefstgelegene als der älteste Besiedlungsnachweis Österreichs durch Menschen betrachtet. Über die soweit gewonnenen Erkenntnisse sagt Bednarik, der Leiter dieser Arbeiten:

„Von Ergebnissen der Arbeiten zu sprechen, wäre derzeit entschieden verfrüht. Die Verwertung der erbrachten Daten wird allein etliche Jahre beanspruchen und sie mit früheren Berichten zu komparieren, ist für uns eine Angelegenheit von Priorität. Es darf uns nicht überraschen, wenn der eine oder andere bisher gewonnene, oberflächliche, aber vorurteilslose Eindruck noch einer gründlichen Revision zu unterziehen wäre. Eine Disziplin wie die Urgeschichtsforschung, gegen deren Tendenz, sich auf hypothetischen Boden drängen zu lassen, man nie genug anstreben kann, ist verpflichtet, in der Interpretation ihrer Ergebnisse Reservierung zu üben.“

„Dem gegenwärtigen Stand unserer Studien entsprechend kann allerdings mit Sicherheit gesagt werden: Die Gudenushöhle ist während der Altsteinzeit zumindest viermal besiedelt gewesen, und beim Alter der frühesten Bewohnungsspuren müssen wir in einer Größenordnung von 100.000 bis 200.000 Jahren denken. Unsere glazialgeologische Datierung ist noch problematisch in Fragen fluvialer Erosion, der die Ablagerung dieser untersten Kulturgeschichte vorangegangen war. Umfangreiche mechanische, chemische und palynologische Analysen von Erdproben, ergänzt durch weitere Untersuchungen des Fundmaterials sind erforderlich, bevor wir wissenschaftlich unanfechtbare Resultate vorlegen können.“

NÖN

STIFT MELK

1980: Ausstellung 250 Jahre „Maria Theresia“

Wenn nicht etwas Unvorhersehbares passiert, dann beherbergt das Benediktiner-Stift Melk 1980 die nächste große Landesausstellung „250 Jahre Maria Theresia“ innerhalb seiner Mauern. Einen diesbezüglichen Grundsatzbeschluss faßte nämlich die Nö. Landesregierung in ihrer vorwöchigen Sitzung!

Kultur-Landesrat Grünzweig wurde beauftragt, die zuständigen Bundesstellen, aber auch die Stiftsleitung davon in Kenntnis zu setzen.

Abt Dr. Burkhard Ellegast zeigte sich am Montag während eines NÖN-Gespräches begreiflicherweise über diesen Beschluss erfreut. Schließlich war er es, der das große Interesse an dieser „Jubiläumsausstellung“ beim Land immer wieder bekundete.

Er agierte aber nicht nur nach außen. Man denke an die neue Stiftszufahrt und die eben anlaufende Stiftsrestaurierung, die voraussichtlich mehr als 100 Millionen verschlingen wird.

„Wir haben gegenüber dem Land unser stärkstes Interesse an dieser Jubiläumsausstellung bekundet“, bestätigte er den NÖN. „Gerade im Hinblick auf die Stiftsrestaurierung und die Aufbringung der Geldmittel bedeutet dieser Beschluß einen Paukenschlag“, sagte er wörtlich.

Auch Bürgermeister Böck äußerte sich erfreut über die Entscheidung der Landesregierung. „Landeshauptmann-Stellvertreter Ludwig setzte mich persönlich davon in Kenntnis“, teilte er in einem Telefongespräch in sichtlicher Hochstimmung den NÖN mit. „Für die Stadt Melk ist dies eine große Ehre, aber auch ein großer Auftrag“, ergänzte er.

Unser erster Informant war aber LAbg. Karl Kurzbauer: „Melk bekommt die Jubiläumsausstellung ‚250 Jahre Maria Theresia‘ — vorige Woche hat es die Landesregierung beschlossen“, wußte er im Rathaus zu berichten — und wir waren dabei!

Me. Ze.

KIRCHSCHLAG

Volksschule — Kindergarten — Wappen

Im September 1977 eröffnete Landeshauptmann Andreas Maurer die neue Volksschule und einen Landeskindergarten und überreichte Bürgermeister Karl Honeder die Wappenurkunde. Die Volksschule hat fünf Klassen, einen Turnsaal, die erforderlichen Nebenräume und zwei Personalwohnungen. Der Schule ist ein eingruppiger Landeskindergarten baulich angeschlossen.

Zur neuen Schule und dem Kindergarten meinte der Bürgermeister: „Wir wollen damit unseren Kindern die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten und damit Chancengleichheit gegenüber den Kindern in größeren Orten bieten!“ Der Kindergarten sei die erste Ausbildungsstufe des jungen Menschen für die Gemeinschaft. Er zählte sodann die Vorteile eines Kindergartenbesuches auf und versicherte: „All diese Vorteile hat unsere Bevölkerung erkannt und fast alle Kinder im kindergartenfähigen Alter — 32 an der Zahl — besuchen bereits den Kindergarten.“ ... „Nach den unbeschwerten Jahren des Spielens im Kindergarten beginnt dann in der Volksschule der Ernst des Lebens.“ Die Volksschule sei ein wichtiger Meilenstein im Leben jedes Menschen. Das neue Schulhaus stehe mitten in der Natur, habe große, helle Klassenräume, moderne Lehrmittel und einen modernst eingerichteten Turnsaal, fernab von jedem Verkehrslärm. Viele ältere Gemeindebürger meinten: In eine solche Schule möchte ich auch noch einmal gehen!

Sehr beeindruckend war die Ansprache von Altbürgermeister ÖR Karl Honeder — dem Vater des jetzigen Gemeindeoberhauptes —, der die geschichtliche Entwicklung des Schulwesens in Kirchschlag, seit der Errichtung einer einklassigen Volksschule im Jahre 1784, sehr lebendig schilderte. Mit Hilfe der Mutter Kaiser Franz Josefs, Carolina Augusta, — sie spendete 1.700,— Gulden — konnte die Schule um eine 2. Klasse sowie eine Lehrerwohnung aufgestockt werden. 1897 wurde eine dritte Klasse dazugebaut.

Im 19. Jahrhundert und anfangs des 20. kamen oft nur 6 Prozent der Kinder im Winter zum Unterricht, da die Menschen hier so arm waren, daß sie ihren Kindern für die oft strengen, kalten Winter warme Winterkleider und feste Schuhe nicht kaufen konnten.

1964 wurde die Schule fünfklassig (drei Klassen in der alten Volksschule, eine in der Fortbildungsschule und eine im Nachmittagsunterricht). Man mußte sich zum Schulneubau entschließen. Nach zweieinhalbjähriger Bauzeit war die Volksschule samt dem Kindergarten fertig. ÖR Honeder zählte sodann die erstaunlichen Leistungen der an und für sich finanzschwachen Gemeinde Kirchschlag auf und zeigte sich auch für die Zukunft optimistisch.

Den Gruß- und Glückwunschworten von Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Friedrich Gärber folgte ein musikalisches Kinderspiel, das sich mit dem Schulleben befaßte.

Der Schulreferent des Landes Niederösterreich, Landesrat Leopold Grünzweig, forderte die Bevölkerung auf, sich der Wichtigkeit guter Schulen mehr bewußt zu sein, da in diesen die Menschen zu einem Gutteil für die Zukunft **geprägt würden**. Er dankte allen, die mitwirkten, den Kindern möglichst gleichmäßige Bildungschancen einzuräumen. Er schloß mit den besten Wünschen für die Zukunft.

Pfarrer August Strohmeier segnete die Volksschule und den Landeskindergarten.

In seiner Festrede gratulierte Landeshauptmann ÖR Andreas Maurer der Gemeinde Kirchschlag zu dem Neubau und auch zum Wappen, das mit seinen Symbolen Kirchturm und den gekreuzten Beilen ein „redendes Wappen“ sei, das die hiesigen Gegebenheiten (z. B. Waldreichtum) widerspiegle. Er lobte „die vorbildliche Kommunalpolitik“ in der Gemeinde Kirchschlag, die in den 11 Katastralgemeinden mit ihrer vielfachen Streulage sicherlich nicht leicht zu realisieren sei, vor allem, was die Hebung der Lebensqualität der Bürger betreffe.

Auf das Land zu sprechen kommend, machte es dem Landeshauptmann sichtliches Vergnügen, mitteilen zu können, „daß Niederösterreich das größte Agrarland und das größte Industrieland der neun österreichischen Bundesländer ist. Für die nächste Zukunft sah er im Hinblick „auf die Gesamtentwicklung

der Wirtschaft“ nicht gerade optimistisch, „keine rosigen Wirtschaftsaussichten“. Nach Dankesworten an den Architekten, die Baufirmen und die am Bau beschäftigten Arbeiter überreichte er Bürgermeister Karl Honeder die Wappenurkunde.

Mit der Landeshymne fand die Feier ihren Abschluß. Im Anschluß daran wurde der Landeskindergarten besichtigt, die Kinder spielten Kindergartenleben und die Leiterin des KG, Melitta Göß, dankte ebenfalls.

Ein gemeinsames Mittagessen im Gasthof Johann Adam für die Ehrengäste beschloß auch den inoffiziellen Teil der Festfolge.

Den musikalischen Rahmen bestritten der ausgezeichnete Chor der Union Ottenschlag unter der Leitung von Dir. Paul Lenauer und die Musikvereinskapelle Scheib. LZ

WEITENEGG

50 Jahre Kapelle Weitenegg

Die Kapelle des Ortes kann nunmehr auf eine 50jährige historisch bedeutende Vergangenheit zurückblicken. Als 1927 der damalige Bundeskanzler und Prof. der Moraltheologie an der Universität Wien, Dr. Ignaz Seipel, das Geburtshaus seiner Mutter in Weitenegg 15 besuchte, entschloß sich der Poiltiker, das Haus für ein Kinderheim des Ordens „Caritas socialis“ zur Verfügung zu stellen und zu Ehren seiner Mutter Elisabeth Seipel, geb. Zehetner, eine Holzkapelle zu errichten.

Am 18. November 1927 wurde die Kapelle feierlich eingeweiht. Als das Kinderheim 1958 aufgelassen wurde erwarb der Straßenwärter Johann Karl das Haus samt Kapelle. Durch die Initiative dieses Besitzers konnte die Kapelle in diesem Jahr auch neu eingedeckt werden.

Anläßlich des 50jährigen Bestehens dieser Ortskapelle fand nun am 19. November eine Festmesse in Konzelebration statt. Univ.-Prof. Prälat Dr. Hörmann als ein Nachfolger Dr. Seipels an der Universität Wien, Geistl. Rat Safertmüller aus Säusenstein und Ortpfarrer Dechant Jungwirt feierten in Anwesenheit einer Abordnung der Caritas Wien und vieler einheimischer Gläubigen das Meßopfer. Eine wöchentliche Meßfeier in dieser Kapelle soll auch in Zukunft beibehalten werden. NÖN

GRAFENSCHLAG

Bald letzter Köhler in Pension?

Der letzte Köhler des Waldviertels dürfte in Bromberg bei Grafenschlag sein. Schmiedemeister Ignaz Schierhuber (68) beherrscht noch die Kunst des Köhlens und stellt gemeinsam mit seiner Frau und seinem Sohn pro Jahr rund drei Meiler zusammen.

Er trägt sich mit dem Gedanken, diese Tätigkeit, die man fast als „Hobby“ bezeichnen muß, aufzugeben. Denn der Aufwand deckt, so Meister Schierhuber, kaum den Einsatz und die Kosten.

Abgesehen von der Holzbeschaffung (nicht jedes Holz ist geeignet) und der Zusammenstellung des Meilers (die Sorgfalt, mit der dies gemacht wird, entscheidet über die Güte der Kohlen), ist die fast dauernde Beaufsichtigung des Meilers (rund elf Tage) während des Köhlens eine große Belastung. Der Meiler muß während dieser Zeit Tag und Nacht betreut werden. Geschieht dies nicht, so besteht die Gefahr, daß er „durchbrennt“ und anstatt der Kohlen ein Aschehaufen übrigbleibt. LZ

OTTENSCHLAG

Österreichabend

Anläßlich des Nationalfeiertages 1977 veranstaltete die Turn- und Sportunion Ottenschlag am Vorabend dieses Tages einen Österreichabend. Die Gestaltung war dem Anlaß entsprechend gestimmt. Die Einleitung war ein feierlicher Gottesdienst in der Pfarrkirche. Pfarrer Reisenbichler rezitierte über die Schönheiten Österreichs aus Grillparzers Trauerspiel „König Ottokars Glück und Ende“. Der Union-Chor unter der Leitung von HSDir. Paul Lenauer hatte

die musikalische Umrahmung mit Werken von Bruckner, Mozart und L. Mayer übernommen. Die Messe schloß mit der Österreichischen Bundeshymne.

Anschließend wurde in der Schloßtaverne Hofbauer „Volkstümliches aus Österreich“ geboten. Das Programm war abwechslungsreich und wurde von mehreren Musikgruppen bestritten. Neben dem bekannten Gemischten Chor der Union, der mit Volksliedern einen Streifzug quer durch Österreich unternahm, machten weitere 3 Instrumentalgruppen auf sich aufmerksam. Diese standen unter der bewährten Leitung und Betreuung von Fachlehrer Kapellmeister Reinhard Hörth. Die Union-Volksmusikgruppe, wieder eine neue Errungenschaft der Union Ottenschlag, in der Besetzung Querflöte, Klarinette, Zither und Gitarre spielte Volkstänze aus Österreich. Flotte Märsche trug ein Klarinetten trio vor. Hier musizierten als jüngste Mitwirkende Schüler der Musikschule Ottenschlag. Die dritte Musikerguppe, sieben Jungbläser der Blasmusik Ottenschlag, bereicherten das Programm mit viel Schwung und einer besonders reifen Leistung.

Wieder einmal mehr hat sich gezeigt, daß auch in einem kleinen Ort durch Initiative und Idealismus von seiten der Vereine und Institutionen und mit viel Fleiß und Einsatz der Mitwirkenden dem Publikum Ansprechendes geboten werden kann. Daß sich die Gäste — zur großen Freude der Veranstalter — neben vielen auswärtigen Zuhörern, größtenteils aus Ortsansässigen zusammensetzte, ließ den Österreichabend zu einer gelungenen familiären Feier werden.

Der Grundgedanke dieses Abends, uns der Zusammengehörigkeit in unserer Heimat bewußt zu werden, wurde somit augenscheinlich verwirklicht.

Gerda Hinterdorfer

WALDVIERTLER RANDGEBIETE

MÜHLBACH AM MANHARTSBERG

25 Jahre Misson-Bund

Am 8. Oktober 1977 fand im Tagraum der Mühlbacher Jugendherberge die Jahreshauptversammlung des Josef-Misson-Bundes statt. Durch den Tätigkeitsbericht des Vorstandes erfuhren die zahlreich erschienenen Ehrenmitglieder und Mitglieder viel Erfreuliches und Interessantes aus dem Vereinsleben. Der vor 25 Jahren gegründete rührige Mühlbacher Heimatbund konnte sämtliche Vorhaben, die er sich in seinen Satzungen gesetzt hatte — darunter vor allem die Rettung des seinerzeit vom Verfall bedrohten Misson-Geburtshauses — verwirklichen.

Die 1975 eröffnete Misson-Gedenkstätte, in der neben einer 600 Bände umfassenden Mundartbücherei seit zwei Jahren auch die Bücherei des Waldviertler Heimatbundes untergebracht ist, weist einen erfreulichen Besuch auf und auch die 1975 vom Misson-Bund in zweiter Auflage auf den Büchermarkt gebrachte „Naz“-Ausgabe wird von den mundartfreundlichen Besuchern gerne gekauft.

Den Höhepunkt des diesjährigen Mühlbacher Treffens der Misson-Freunde bildete die wohlgelungene Uraufführung des prächtigen Schmalfilms „Josef Misson und seine Manhartsberger Heimat“, der in mühevoller Kleinarbeit von den zwei Vereinsmitgliedern Ing. Herbert Müllner aus Hollabrunn und Edwin Sohm aus Bösendürnbach unter freudiger Mitwirkung von jungen und alten Landsleuten des großen Mundart- und Heimatdichters in den Sommern der Jahre 1975 und 1977 in Mühlbach und Umgebung gedreht worden ist. Er ist am Samstag, dem 29. Oktober, um 10 Uhr, in Mühlbach am Manhartsberg im Gasthaus Neugebauer erstmals öffentlich vorgeführt worden.

Das nun zu einem Wahrzeichen von Mühlbach am Manhartsberg gewordene Misson-Haus hat im Frühjahr letzten Jahres durch die Eröffnung eines ebenerdig und gartenwärts gelegenen Herbergsstüberls für Einzelwanderer eine willkommene und besondere Bereicherung erfahren. Im vergangenen Sommer hat nach manch' schönem Heimatabend viel wanderfrohe Jugend darinnen gut geschlafen — und wahrscheinlich auch gut geträumt.

Kr. Z.

Ausstellung der Oskar Kokoschka-Dokumentation Pöchlarn im Geburtshaus des Künstlers vom 17. Juni bis 28. August 1977

Aquarellmalerei ist die Kunst der Malerei mit Wasserfarben. Wesen und Ästhetik dieser Maltechnik werden in hohem Maß von der Transparenz des Farbauftrags bestimmt, die daher rührt, daß das Wasser die Farben löst, statt sie zu binden. Wasser dient dazu, „die Farben auf dem Papier zu verwaschen, ihre Stärke zu bestimmen“. Anders als bei der Ölmalerei werden tiefer gelegene Malschichten und der Malgrund, das Papier, nicht zugedeckt, sondern bleiben sichtbar. Dieses Durchscheinen des Grundes verleiht dem Aquarell den Charakter besonderer Leichtigkeit und Lichtdurchlässigkeit.

Im Schaffen Oskar Kokoschkas begegnen uns Aquarelle in größerer Zahl erstmals um 1920, als der Künstler sich vornehmlich in Dresden aufhielt und an der dortigen Akademie lehrte. Zwar finden sich schon im Frühwerk aquarellierte Tusch- oder Kreidezeichnungen, doch ist auf diesen Blättern die Farbe noch der expressiven linearen Kontur untergeordnet und nicht von tragender Bedeutung. Dagegen gewinnt auf den zwischen 1918 und 1924 entstandenen Aquarellen die Darstellung erst aus energisch gegeneinander gesetzten, oft auch ineinander verfließenden Farbsträngen und Farbblöcken Umriß und Abgrenzung. Das Blatt „Die Orientalin“ bietet in diesem Zusammenhang ein hervorragendes Beispiel. Seine leuchtende, scheinbar selbstverständliche Farbigekeit belegt Kokoschkas meisterhafte Beherrschung der malerischen Mittel ebenso eindrucksvoll wie die Reduktion auf die wesentlichen Formelemente Zeugnis von der kompositorischen Sicherheit des Künstlers gibt.

Am Ende der Dresdner Jahre steht der Aufbruch zu ausgedehnten Reisen. Die vor den Städten und Landschaften Europas empfangenen Eindrücke erfahren ihre Gestaltung in großangelegten Ölgemälden.

Die im Vergleich dazu stille und intime Form des Aquarells tritt für eineinhalb Jahrzehnte zurück. Sie gewinnt erst nach der Emigration nach England wieder an Bedeutung und begleitet von da an das Schaffen des Meisters bis in die jüngste Vergangenheit.

Die während des Krieges entstandenen Darstellungen von Krabben und Fischen, Disteln und Kürbissen sowie die damals oft schwerblütigen Landschaftsschilderungen halten die Erinnerung an Spaziergänge in Cornwall und Schottland wach. Zugleich zeigen Schöpfungen wie das prachtvolle Bild eines toten Fasans oder einer erlegten Ente, daß der Künstler vor dem Druck der äußeren Lebensumstände in der zunächst fremden Umwelt gerne Zuflucht zum Stilleben nahm.

Hervorragende Bedeutung kommt im Rahmen des aquarellistischen Oeuvres fortan aber der Darstellung von Blumen in reicher thematischer und formaler Variation zu.

Die Natürlichkeit dieser Impressionen täuscht leicht über die konzentrierte Anstrengung hinweg, die der scheinbar mühelosen Schrift mit dem Pinsel vorangeht. Wenn die Faszination der Aquarelltechnik zu einem nicht geringen Teil auf der Spontanität der Umsetzung augenblicklicher Empfindung beruht, so heißt das, daß wenige Minuten über Erfolg oder Mißlingen entscheiden. In dieser kurzen Zeit wird dem Künstler die Erfahrung jahrzehntelanger Übung abgefordert. Fünfzig Jahre benötigte er für ein Aquarell, antwortete Kokoschka einmal auf eine entsprechende Frage.

Oft erinnert die jede Nebensächlichkeit aussparende Zeichnung an fernöstliche Meister, wenn zum Beispiel ein Apfelblütenzweig als Miniatur der Schöpfung für deren ganzen Reichtum steht. Dann wieder übersetzt verschwenderische Farbpracht die entzückte Freude unmittelbarer Naturerfahrung und alle Aufmerksamkeit gilt der Spannung, der Vergänglichkeit der Blüte den Zauber ihrer Schönheit zu entreißen, um ihn in der bleibenden Wirklichkeit des Bildes zu bewahren.

Die Aquarelle des Spätwerkes leuchten in nahezu schwerelosen Farben. Unbeschwertheit und heitere Gelassenheit sind in der duftigen Grazie dieser Blätter Bild geworden. Sie schreiben ein intimes Tagebuch der schöpferischen Freude und ziehen auf ihre unverwechselbare Art die Summe eines reichen Lebens.

Johann Winkler e.h.

FELS AM WAGRAM

Besuch des Heimatmuseums

Sämtliche Schüler der Schule Engelmannsbrunn besuchten mit ihren Lehrkräften im Oktober das anlässlich der Felser Markterhebungsfeier ins Leben gerufene Heimatmuseum.

Entgegenkommenderweise brachte der Felser Schulbuschauffeur Steininger die Kinder mit dem Bus zum Felser Museum. Museumsleiterin Dr. Susanne Wagner (Gattin von Ing. Leo Wagner) begrüßte die Schülergruppe im Felser Schloß recht herzlich. Das Felser Heimatmuseum ist in fünf Räumen untergebracht. Hier wurden Exponate aus allen vier Katastralgemeinden der Marktgemeinde Fels vor allem von Frau Dr. Wagner zusammengetragen und nach Berufen sortiert, geschmackvoll ausgestellt. Im Vorraum steht der Kasten mit den urgeschichtlichen Muscheln und den Mammutknochenfunden aus Gösing. Im ersten großen Raum befinden sich sämtliche alte Geräte des Ackerbaues, in einer Nische alle Geräte des Weinbaues. Wunderschöne Hauersterne prangen an den Wänden.

Im nächsten kleinen Raum sind vier Handwerksecken eingerichtet, eine Binderecke, Sattlerecke, Schmiedecke und eine Schusterecke. Besonders die Geräte und Werkzeuge des Sattlers waren etwas Neues für die Beschauer. Die Krampelmaschine wurde von niemandem als solche erkannt. Im vierten größeren Raum war ursprünglich sehr viel untergebracht. Unverständlicherweise haben aber gewisse Leute ihre Leihgaben jedoch schon wieder nach Hause transportiert.

Die Jagdecke mit dem prunkvollen Schreibtisch erregte sofort Aufsehen. Brautkleider aus dem 19. Jahrhundert „stehen“ geschmackvoll im Raum. Auch der alte Bauernkasten in einer Ecke wurde viel bewundert.

Im letzten Raum — im Turm — ist die Bäckerecke eingerichtet. Hier sind aber auch alte Küchengeräte, wie Krauthobel, Butterfaß, Geschirr aus der Rauchküche, irdene „Plutzer“ etc. zu sehen. Als Dank für die charmante und kindertümliche Führung durch das Museum überreichte der Schüler Martin Fiegl Frau Dr. Wagner ein Bastelgeschenk. Nebenbei bemerkt opfert Frau Dr. Wagner hier wertvolle Zeit und macht diese Führungen völlig unentgeltlich.

NÖN

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT !

HELMUT SAUER

Waldviertler Heimatbuch

VERLAG JOSEF LEUTGEB

3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (0 28 22) 23 79

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

Buchbesprechungen und Bücherankündigungen

Elga Lanc: Die romanischen Wandmalereien in der Burgkapelle Ottenstein. Maria Enzersdorf, NEWAG 1977. 16 Seiten, 5 Farbbilder, 1 Plan, 1 Schwarz-Weiß-Bild, broschiert, klein-8°.

Der sensationelle Fund romanischer Fresken in der Burgkapelle Ottenstein ging seinerzeit in Form von Kurzmeldungen durch die Tagespresse. Umso erfreulicher ist es, daß nun eine kleine aber ausgezeichnete Ikonographie dieser Fresken in Form einer bebilderten Broschüre vorliegt, die die NEWAG als Pächterin des Schlosses dankenswerterweise herausgegeben hat. Nach einem kurzen Abriß zur Geschichte der Herrschaft Ottenstein und zur Baugeschichte des Schlosses schildert die junge Kunsthistorikerin sehr ausführlich die Freilegung der Wandmalereien in einem ehemaligen Abstellraum, die Technik der Malereien und das ikonographische Programm der einzelnen Darstellungen. Die Wandmalereien sind stilistisch in den Umkreis der Salzburger Malerei des letzten Viertels des 12. Jahrhunderts einzuordnen und stellen daher den ersten umfangreichen Fund einer Monumentalmalerei aus dem 12. Jahrhundert in Niederösterreich dar. Mehr noch füllen sie auf überregionalem Gebiet eine Lücke der in äußerst geringer Zahl erhaltenen Monumentalmalerei dieser Zeit in Mitteleuropa. Die Verfasserin hebt insbesondere die hohe künstlerische Qualität der Malereien und das interessante, in dieser Form einzigartige Programm, das im Gewölbe des Kapellenraumes und in der Apsis erhalten ist, hervor. Die Art der Darstellung der Auferstehung Christi weist im weiteren auf die byzantinische Kunst. Bemerkenswert ist der Umstand, daß relativ früh ein so begabter Künstler in diese entlegene Rodungsherrschaft Ottenstein-Döllersheim berufen wurde. Die Auftraggeber waren mit ziemlicher Sicherheit vier Brüder der Herren von Ottenstein (Hugo, Albero, Konrad und Hadmar), die als herzogliche Ministerialen des öfteren in den Babenbergischen Urkunden des 12. Jahrhunderts aufscheinen. Das Waldviertel kann nunmehr mit Stolz auf die Ottensteiner Wandmalereien hinweisen, die einen festen Platz in der Geschichte der österreichischen Malerei der Romanik einnehmen. Diese Broschüre ist für jeden Kunstfreund des Waldviertels wärmstens zu empfehlen.

Pongratz

Susanne Wagner: 50 Jahre Marktgemeinde Fels/Wagram. 1927—1977. Selbstverlag der Marktgemeinde 1977. 53 Seiten, zahlreiche Abbildungen, kartoniert, 8°.

Anläßlich des Jubiläums der fünfzigsten Wiederkehr der Markterhebung gab die Gemeinde diese Festschrift heraus, die einen historischen Rückblick der vier zur Großgemeinde Fels gehörigen Katastralgemeinden bis in das 12. Jahrhundert bietet. Der Herrschaftsgeschichte ist ebenso gedacht, wie der pfarrlichen und kirchlichen Verhältnisse in den vergangenen Jahrhunderten. Schloß Thürnthal, das bekanntlich revitalisiert werden soll, gehört zu dieser Gemeinde am Rande des Waldviertels. Die Festschrift informiert bestens nicht nur die Bewohner dieser Gemeinde sondern auch alle Freunde dieser freundlichen Landschaft am Wagram. Die sorgfältige äußere Gestaltung dieser Broschüre besorgte die Druckerei Faber.

P.

Hirschbacher Rundschau. Zeitschrift des Fremdenverkehrs- und Verschönerungsvereins. Nummer 9. Hirschbach, Selbstverlag 1977. 36 Seiten, kartoniert, 8°.

Zum neunten Mal erschien nunmehr diese Broschüre des Fremdenverkehrsvereins, für deren Inhalt Dr. W. Edinger zeichnet. Neben aktuellen Berichten aus den Vereinen und der Gemeinde befindet sich in dieser Folge ein interessanter Bericht über die Herrschaften des oberen Waldviertels mit ihren untertänigen Häusern nach dem Vorbereitungsbuch des Jahres 1590. Zur Herrschaft Hirschbach, deren Besitzer angeführt werden, gehörten damals 149 untertänige Häuser in 20 Ortschaften. Weitere Beiträge enthalten die Hirschbacher Chronik von 1700 bis 1799 und Auszüge aus dem Tagebuch des 20jährigen Robert Hamerling. Ein weiterer Beitrag beschäftigt sich mit den Veränderungen des Häuserbestandes zwischen 1590 und 1822.

P.

Sagenauszüge aus dem Raume Litschau. Herausgegeben von der Sparkasse in Litschau im Selbstverlag, 1977. 12 Blatt, broschiert, 8°.

Die Sparkasse Litschau hat sich zur dankenswerten Aufgabe gemacht, im lokalen Bereich fundiertes, geistiges Kulturgut zu erhalten und hat daher in dieser Broschüre die Aufgabe gestellt, die schönsten Sagen des nördlichen Waldviertels im Einzugsbereich der Stadt zusammenzustellen. Die 24 ausgewählten und mit feinen Federzeichnungen von Karl Schmekal illustrierten Sagen sind zum Großteil wenig bekannt. Ihre textliche Gestaltung übernahm Josef Zwölfer. Der Umschlag zeigt eine sehr nette Zeichnung der alten Stadt. Einwohnern, Freunden und Gästen Litschaus wird diese Sagensammlung besinnliche Stunden und viel Freude bereiten. P.

Die musikalische Volkskunst in Niederösterreich. Vorträge des 8. Seminars für Volksmusikforschung in St. Pölten 1972. Herausgegeben von Helmut Fielhauer und Gerlinde Haid. Wien, Institut für Volkskunde 1976. 270 Seiten, broschiert, 8°.

Dieser in Zusammenarbeit mit dem Institut für Volksmusikforschung der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Wien gestaltete Sammelband enthält 10 Beiträge namhafter Volksmusikforscher. Nach einem programmatischen Artikel Leopold Schmidts über den Volksgesang in unserer Zeit beschäftigt sich H. Fielhauer mit der kulturräumlichen Gliederung Niederösterreichs, in dem auch das Waldviertel seinen besonderen Platz einnimmt. Andere Beiträge beschäftigen sich mit den Flugblattliedern, mit dem Neujahrsingen, mit der Nachrichtenverkündigung und mit der Tanzlandschaft Niederösterreichs (mit Karte!). Der letzte Artikel enthält Betrachtungen zur Situation der Volksmusik in Niederösterreich (Helga Thiel und Walter Deutsch), vor allem mit Musikproben aus dem südlichen Teil unseres Bundeslandes. Während das nördliche Waldviertel nicht mehr als intakte Volksmusiklandschaft bezeichnet werden kann, gehört Volksmusik als Tanzmusik noch immer zum aktiven Spielgut im südwestlichen Waldviertel (Yspertal!) P.

Zuwachsverzeichnis der Niederösterreichischen Landesbibliothek. Bearbeitet von Hermann Riepl. Wien, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, 1977. 128 Seiten, kartoniert, 8°.

Nachdem 1974 ein Fünfjahresverzeichnis (1969—1973) erschienen ist, werden nunmehr Jahresberichte herausgegeben, die die Neuzugänge der Bibliothek enthalten und vor allem für die Benutzer außerhalb Wiens außerordentlich wertvoll sind. Seit 1976 werden alle noch laufenden Periodica in die Zettelkataloge eingearbeitet und ein eigener Periodica-Katalog angelegt. Sie erscheinen nunmehr erstmals in diesem Jahresbericht. Die landeskundliche Literatur wird mit einem Seitenstrich gekennzeichnet. P.

Statistisches Handbuch des Landes Kärnten. Redaktion Dr. Karin Neureiter, Graphische Darstellungen: Wilfried Neibersch. 23. Jahrgang, Klagenfurt Heyn, 1977, 224 Seiten, zahlreiche Tabelle, Steifband, 8°.

Mit schöner Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit erscheint alljährlich — hier könnte sich Niederösterreich ein Beispiel nehmen! — das „Statistische Handbuch des Landes Kärnten“, welches die Zahlen und Daten des Vorjahres enthält. In Verbindung mit den vorhergehenden Jahrgängen vermittelt das Handbuch ein geschlossenes Bild des bisher erreichten Status der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung des Landes. An Neuem, das dieser Jahrgang des Handbuchs bringt, wurde u. a. beim Kapitel „Bevölkerungsstand und Bevölkerungsbewegung“ eine Tabelle erstellt, die, nach Gemeinden gegliedert, die Lebendgeborenen, Gestorbenen und den Geburtenüberschuß im Jahresdurchschnitt von 1971 bis 1975 erfaßt. Zudem wurde hier, wieder nach Gemeinden, die Wohnbevölkerung 1971 und 1976 ausgewiesen, wodurch ein Vergleich zwischen der Wohnbevölkerung 1971 und der Personenstandserhebung 1976 ermöglicht wird. Schließlich ist für dieses Berichtsjahr die geheime Erhebung der Muttersprache vom 14. November 1976 von Interesse.

Anhand der Statistik der Land- und Forstwirtschaft scheint die Bodennutzungserhebung 1976 nach Gemeinden als neu heuer auf. Weiters wird über das Verhältnis „Anbaufläche und Ernte“ Aufschluß gegeben und die Grenzlandförderung ausgewiesen.

Beim Bau-, Wohnungs- und Siedlungswesen zeigt der Mikrozensus 1976 die Ausstattung der bewohnten Wohnungen mit Garagen und Abstellplätzen. Aus der Wohnbauförderung des Landes sind als Novum ab heuer die Wohnungsverbesserung, die Wohnbeihilfe und die Eigenmittelauszahlung ersichtlich gemacht.

Für das Schulwesen aufschlußreich sind in der kontinuierlichen Entwicklung seit Kriegsende zum einen die „Volksschulbauten seit 1945“ und zum andern die „Hauptschulbauten seit 1945“ festgehalten.

Hinsichtlich der Wahlen wird die statistische Reihe der Kärntner Nationalrats- als auch Landtagswahlen seit 1945 augenscheinlich vermittelt. Mit der Landwirtschaftskammerwahl 1976 beschließt das Handbuch den Jahrgang.

Selbstverständlich sind auch die üblichen Kapitel, wie Gesundheitswesen, Sozialhilfe, Energiewirtschaft, Industrie, Verkehr, Fremdenverkehr, Preise und Löhne, Kultur, Feuerwehrewesen, Messewesen, Landes- und Gemeindefinanzen in den 21 Hauptabschnitten ausführlich behandelt.

Ein vorbildlich angelegtes Sachregister läßt rasch das gesuchte Sachgebiet auffinden. Das Kärntner Statistische Handbuch kann, vor allem dank der bewundernswerten Akribie und dem Fleiße der beamteten Redakteurin als das beste aller Bundesländer und als Vorbild für alle derartigen Unternehmungen bezeichnet werden. So ein Handbuch bleibt der Wunschtraum aller niederösterreichischen Heimatforscher, die sich mit Gegenwartskunde und Lokalforschung beschäftigen. Zuletzt muß noch auf die vorbildliche typographische und buchtechnische Form des Handbuches hingewiesen werden, welche dem Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt, zu danken ist. Pongratz

Die gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs im Jahre 1976. Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreich. Wien, Selbstverlag 1977. 194 Seiten, zahlreiche Tabellen und graphische Darstellungen, kartoniert, 8^o.

Einen gewissen Ersatz für das fehlende, beziehungsweise stark nachhinkende Statistische Handbuch Niederösterreichs — das letzte ist für das Jahr 1974 erschienen — bietet das nunmehr als 27. Jahrgang vorliegende Handbuch der Handelskammer. Es befaßt sich allerdings nur mit einem Teilgebiet, der gewerblichen Wirtschaft, dieses aber sehr ausführlich, wie die Kapitel Wirtschaftspolitik, Rechts- und Gewerbepolitik, Außenhandel, Berufsausbildung, Finanz- und Steuerwesen, Geld- und Kreditwesen beweisen. Natürlich sind auch eigene Abschnitte dem Gewerbe, der Industrie, dem Handel, Verkehr und auch dem Fremdenverkehr gewidmet. Im Statistischen Anhang (hier auch Grunddaten über Bevölkerung, Schule und so weiter) bieten die letzten drei Tabellenblätter die Ergebnisse der Wahlen in Niederösterreich seit 1945. Das Besondere in diesem Jahresbericht bietet das erste Kapitel, welches unter dem Gesamttitel „Die besondere Entwicklung der niederösterreichischen Wirtschaft“ eigene Abschnitte für „Neue Strukturdaten“, „Raumordnung“, „Umweltschutz“ und „Wirtschaftsförderung“ sehr bemerkenswerte Beiträge bringt. Hier wird erstmals (S. 10f.) von der „Niederösterreichischen Raumordnungs-, Betriebsansiedlungs- und Strukturverbesserungs-Gesellschaft“ (RBS) und deren Untersuchungen berichtet. Es zeigt sich, daß das Interesse der niederösterreichischen Gemeinden an Industrieansiedlungen immer mehr ansteigt. Die Zahl der Einzelstandorte, die verfügbare Ansiedlungsflächen und Betriebsobjekte zur Verfügung stellen, haben sich bis zum Ende des Vorjahres auf 150 erhöht. Derzeit nehmen mehr als 100 Gemeinden ihre Dienste in Anspruch. Unter den 60 Interessenten aus Industriekreisen Wiens, mit denen die Betriebsansiedlungsgesellschaft erstmals in Kontakt stand, befanden sich überwiegend Klein- und Mittelbetriebe. Im geplanten Industriepark Zwettl kaufte die Gesellschaft von privaten Grundeigentümern rund 1,3 Hektar Grund zwecks Flächensicherung für Ansiedlungsbetriebe an. Bei der Grenzlandförderungsgesellschaft werden unter den konkreten Förderungsprojekten die Waldviertler Gemeinden Litschau, Horn, Heidenreichstein und Waidhofen an der Thaya genannt, die von der Gesellschaft zwecks Grundaufkauf bzw. Errichtung von Aufschließungsanlagen gefördert wurden. Industrieansiedlungen, vor allem im Grenzbereich, könnten die Abwanderung stoppen, ebenso die Förderung des Fremdenverkehrs, die sich aber nicht nur auf finanzielle Bereiche erstrecken dürfte. Hier müßte, nach Meinung des Rezensenten, die Erziehung zur Fremdenverkehrsgesinnung, besonders im Waldviertel, entscheidend

forciert werden. Vernünftig geplante Industrieansiedlungen und alles, was mit dem Fremdenverkehr zusammenhängt (dazu gehören neben Umweltschutz Denkmalpflege, Ensembleschutz und dergleichen auch ein noch nicht bestehendes „Antiverschandelungsgesetz“), sind die einzigen Überlebenschancen der Zukunft für das Waldviertel. Von dieser Warte aus gesehen, bieten die Daten dieses Handbuches eine sehr interessante Lektüre, auch für den „Laien“.

Pongratz

Raumplanungskonzept für die Region 14 im Rahmen des neuen NL-Planes Zwettl. Expertenstudie Nr. 6. Herausgegeben von der Niederösterreichischen Raumplanungskonferenz. Wien, Selbstverlag 1977. 75 Seiten, borschiert, 8°.

Diese Studie, die sich für die besonders zu fördernde Region 14 Zwettl bezieht, wurde auf Grund von Erhebungen des regionalen Arbeitskreises und unter Heranziehung weiteren Grundlagenmaterials erstellt. Sie dient dazu, die allgemeinen Grundsätze und Leitlinien des Niederösterreich-Planes der Raumplanungskonferenz in die Praxis umzusetzen. Wie die einzelnen Abschnitte zeigen, wurde getrachtet, möglichst viele Lebensbereiche durch die getroffenen Aussagen und Zielformulierungen zu erfassen. Nach der regionalen Übersichtskarte werden die 24 Großgemeinden der 4 Gerichtsbezirke aufgezählt. Unter „Wohnung und Siedlung“ wird die Bevölkerungsentwicklung 1961—1971 untersucht und der Ausbau der zentralen Orte besprochen. Zwettl (Stufe IV) wäre beispielsweise für einen zentralörtlichen Einzugsbereich von 40.000 bis 50.000 Einwohner auszubauen. Ihm untergeordnet sind die Zentralorte der Stufe II Großgerungs, Ottenschlag, Allentsteig, Rappottenstein und Schweiggers zu fördern. Die Erhaltung der dörflichen Struktur, die Revitalisierung der Ortskerne und Verbesserung der Wohnsituation sind weitere Anliegen, die durch graphische Darstellungen übersichtlich gestaltet werden. Weitere Kapitel sind der Land- und Forstwirtschaft, der Industrie und dem Gewerbe, dem Fremdenverkehr, dem Verkehr, der Energiewirtschaft, der Wasserwirtschaft, den Gesundheits- und Sozialeinrichtungen und schließlich der Bildung und Kultur gewidmet. Jedes Kapitel gliedert sich in die Abschnitte Problemstellung und Zielvorstellung, wobei die entsprechend förderungswürdigen Gemeinden einzeln angeführt werden. Eine Literaturzusammenstellung beschließt diese überaus lehrreiche Broschüre, die in keiner Gemeinde und keiner Schule des Bezirkes fehlen soll. Man kann mit Spannung die Regionaluntersuchungen der anderen Waldviertler Bezirke erwarten.

P.

Fundberichte aus Österreich 15, 1976. Verlag F. Berger, Horn. Schriftleitung: Dr. Horst Adler, Bundesdenkmalamt.

Dieser neue Band (siehe zu dieser Zeitschrift bereits Besprechung in Das Waldviertel 26 (37) 1977, 67 f.) ist mit seinen 426 Druckseiten der bisher umfangreichste und auch hinsichtlich seines Inhaltes gewichtigste. Kommt doch die österreichische Fachforschung mit elf größeren Aufsätzen zu Wort, die zusammen einen Umfang von 140 Seiten ausmachen. Der überwiegende Teil des Buches enthält die 1976 eingelangten Fundberichte, sowie als eigenen Teil die Münzfundberichte. Das Ortsverzeichnis und das Verzeichnis der Berichterstatter beschließt den Band. Traditionsgemäß ist die Waldviertler Forschung wieder stark vertreten, so durch Dr. R. Bauer (Oberthürnbau), H. Dick † (Horn-Wien), H. Maurer (Horn), H. Obenaus (Gars am Kamp), A. Stummer (Krems an der Donau) und W. Vasicek (Eggenburg). Nicht vergessen darf hier der Wiener H. Nowak werden, der den alten Fundplätzen von Ing. F. Kießling nachforscht und durch seine Berichte schon so manche Unklarheit beseitigen konnte. Außerdem konnte H. Nowak auch schon neue urzeitliche Siedlungen im Drosendorfer Gebiet feststellen. Es kann hier natürlich nicht auf die einzelnen Fundberichte eingegangen werden, nur zu den Aufsätzen soll, soweit sie unser Gebiet betreffen oder soweit sie wegen ihrer allgemeinen Gültigkeit wichtig erscheinen, Stellung genommen werden. Für jeden, der sich mit Ur- und Frühgeschichte beschäftigt, müssen die Aufsätze von H. Adler und E. Ruttkay zur Pflichtlektüre gehören. H. Adler bringt die Rekonstruktion eines germanischen Wirtschaftsgebäudes aus der Römischen Kaiserzeit, die durch Grabungsbefunde in Bernhardtthal (politischer Bezirk Mistelbach) ermöglicht wurde. Hier wird gezeigt, wie frühgeschichtliche Bauten konstruiert waren. E. Ruttkay legt eine Zusammenstellung der wichtigsten keramischen Formen

des mittleren Neolithikums vor. Ihre kritische Betrachtungsweise enthüllt die abweichenden Vorstellungen der Forscher in der Benennung der verschiedenen Typen. Jeder, der in der Neolithforschung mitarbeitet, wird in Zukunft diese Typenzusammenstellung zur Kenntnis nehmen müssen (auch wenn man der Verfasserin nicht in allen Einzelheiten zustimmen kann).

Funde aus dem Waldviertel wurden von E. Lenneis und H. Maurer vorgelegt. Zu seinem eigenen Artikel kann der Rezensent keine Stellungnahme abgeben. Es sei nur vermerkt, daß latènezeitliche Siedlungsmaterialien aus Eitzmannsdorf bei Straning, Poigen und Oberthürnau vorgelegt und unter Bezugnahme auf die Ergebnisse der tschechischen und deutschen Forschung ausgewertet wurden.

E. Lenneis behandelt ein frühneolithisches Gefäß aus Frauenhofen bei Horn. Der Fund gehört in den vornotenkopfkeramischen Horizont (ältere Linearkeramik). Die folgend berichtigten Irrtümer und Ungenauigkeiten fallen dem Kenner des niederösterreichischen Neolithikums selbstverständlich sofort auf. Da aber gerade diese Zeitschrift in Kreisen interessierter Laien große Verbreitung findet, ist eine Stellungnahme notwendig, um vor falscher Information zu schützen. Wenn E. Lenneis behauptet, daß für die älteste Linearkeramik aus Niederösterreich bisher nur drei Einzelfunde und ein Siedlungsnachweis bekannt seien, so handelt es sich bei dieser Aussage um eine — wenn auch nicht beabsichtigte — grobe Irreführung. Bereits 1923 wurde von A. Hrodegh (Mitt. d. Anthrop. Ges. 53, 1923, 5) auf Funde aus dieser Zeit hingewiesen. 1937 spricht R. Hauer von ältester und älterer Linearkeramik aus Untermixnitz (Fundber. aus Österreich 2, 1935—28, 156). 1962 konnte F. Berg einen neuen Nachweis aus Strögen bekanntgeben (Das Waldviertel 11, 1962, 10). 1975 und 76 wurden weitere Siedlungsnachweise von H. Maurer (Fundber. aus Österreich 14, 1975, 55 f.; Das Waldviertel 24, 1975, 74 f. und Arch. Austriaca 59/60, 1976, 21 ff.) publiziert. Schließlich hat, nachdem sie bereits 1974 und 75 Funde vorgelegt hat, 1976 E. Ruttkay alle bekannten Nachweise der ältesten Linearkeramik gesammelt. Sie konnte neunzehn Fundpunkte herausstellen (Annalen des Naturhistorischen Museums, Wien, 80, 1976, 843 ff.).

Die von E. Lenneis genannte und abgebildete Putte aus Klein- Hadersdorf (politischer Bezirk Mistelbach) stammt — wie bisher in der Fachliteratur auch immer richtig angegeben — aus Kleinmeisdorf (politischer Bezirk Horn).

Wieweit eine stilkritische Untersuchung bei einem Einzelfund zu brauchbaren Ergebnissen führt, möge dahingestellt bleiben. Auch bringt dieser Aufsatz eigentlich nichts Neues (wenn man davon absieht, daß ein neuer Fund bekanntgegeben wurde, dessen Bekanntgabe im Fundberichtsteil sicherlich zweckmäßiger erfolgt wäre).

Befremdend wirkt die unter Anm. 3 (Seite 89) abgedruckte „neue“ Erkenntnis der Verf., daß die rüsselartig gekrümmten Fortsätze des Ravelsbacher Gefäßes unten Bruchflächen aufweisen und möglicherweise als abgebrochene Standfüße anzusprechen seien. Obwohl E. Beninger bereits 1933 auf diese Tatsache hingewiesen hat und in seinem Aufsatz (Wiener Prähist. Zeitschr. 20, 1933, 2) auch die Interpretation der Fortsätze als Standfüße zur Diskussion gestellt hat, gelingt es E. Lenneis auf Grund „neuerlicher Studien“ dies alles für die Wissenschaft neu zu entdecken.

Es wird sicherlich niemandem leicht gelingen, in einer Fachzeitschrift einen Aufsatz zu finden, der bei einer Kürze von fünf Druckseiten (einschließlich der Abbildungen) in so vielem anfechtbar ist. Man könnte natürlich auch darüber diskutieren, ob das Gefäß aus Frauenhofen tatsächlich der frühesten Phase der ältesten Linearkeramik angehört (wie die Verf. glaubt) oder (wie wir glauben) erst einer entwickelten Phase innerhalb der ältesten Linearkeramik.

Dieser neue Band bringt eine große Fülle an neuen Erkenntnissen und Ergebnissen. Auf die Arbeiten des Ehepaars Neugebauer sei in diesem Zusammenhang besonders hingewiesen. Da deren Ausführungen unser Gebiet nicht berühren, wird hier nicht näher darauf eingegangen. Wenn wir von den Schwächen, die wir oben besprochen haben, absehen, so liegt eine Publikation vor uns, die sicherlich viel beiträgt zur Kenntnis der Ur- und Frühgeschichte von Österreich, besonders aber unserer Waldviertler Heimat.

Hermann Maurer, Horn

50 Jahre Bezirksstelle Langenlois des Roten Kreuzes. 1927—1977. 13 unpag. Seiten, 2 Fotoreproduktionen, 2 Umschlagbilder. Langenlois, Selbstverlag 1977. 8°, broschiert.

Diese kleine, anspruchslose Festschrift einer berühmten Organisation der Nächstenhilfe, Bezirksstelle Langenlois, gibt in dieser Broschüre Rechenschaft über ihre Tätigkeit in den vergangenen fünfzig Jahren. Der historische Überblick von Oberbrandrat Walter Krummhaar greift weit über diese Zeitspanne hinaus, bis 1891, als die Turnerfeuerwehr Langenlois für die Überführung der Kranken einen bestimmten Betrag erhielt. 1893 wurde eine Sanitätsabteilung gegründet. Damals wurden bei allen Feuerwehren Rettungsmänner ausgebildet. Die erste Rotkreuzdienststelle wurde dann anfangs Jänner 1927 gegründet. Aber auch nach dem Zweiten Weltkrieg blieb die Dienststelle personell und organisatorisch eng mit der Freiwilligen Feuerwehr verbunden. Die letzten zwei Seiten verzeichnen in dem Abschnitt „Ein Blick zurück...“ die Namen der Rettungsfahrer und Verantwortlichen, die Ausfahrten und die Auszeichnungen der Mitglieder. Allein in den Jahren 1962 bis 1976 wurden insgesamt 11.200 Ausfahrten mit 503.800 Kilometer durchgeführt. Der Umschlag zeigt zwei Rettungsfahrzeuge aus den Jahren 1927 und 1977. Ein guter Lokalbeitrag zu einem Kapitel der Heimatkunde, das noch sehr wenig beachtet wurde...

Pongratz

Bauerndoktor und Volksmedizin. Ausstellung anlässlich des 800jährigen Bestehens von Stainz. Juni bis Oktober 1977. Stainz, Außenstelle des Landesmuseums Joanneum 1977. 63 Seiten, Bildbeigaben, kartoniert, 8° (Katalog 3).

Anlässlich der Erstnennung des Namens Stainz in der Steiermark gab es eine Reihe von Veranstaltungen, von der eine auch der Volksmedizin und den Bauernärzten gewidmet ist, einem Thema, das auch für das Waldviertel interessant wäre. Diese Broschüre ist nicht nur ein Katalog, sondern auch eine historische Darstellung dieser Heilpraktiker und ihrer Methoden aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Zahlreiche Abbildungen und 132 Anmerkungen unterstreichen die wissenschaftliche Qualität dieser interessanten Arbeit.

P.

Max Neweklowsky: Vierhundert Jahre Hausgeschichte. Eine Chronik des Hauses Tragwein Nr. 2 und seiner Bewohner. Linz an der Donau, Oberösterreichischer Musealverein 1977. 139 Seiten, 7 Beilagen, kartoniert, 4° (Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich, Histor. Reihe I/4), S 180,—.

Wenn dieses Werk, das nicht das Waldviertel betrifft, besprochen wird, so deshalb, weil dieses Buch in geradezu vorbildlicher Weise den Versuch unternimmt, die Geschichte eines Einzelhauses und seiner Bewohner wissenschaftlich darzustellen. Der Verfasser konnte vor allem auf das geordnete, mustergültige Familienarchiv zurückgreifen. Er benutzte ferner die einschlägigen Herrschaftsakte und schöpfte alle Möglichkeiten aus, die dem Familienforscher bekannt und zugänglich sind. Die vorliegende Untersuchung, die sich über einen Zeitraum von 500 Jahren erstreckt, ist mehr als nur die Geschichte eines bestimmten alten Hauses, nämlich Muster und Anleitung für den historisch interessierten Laien, wie er sich an die Geschichte eines Hauses heranwagen kann. Letzten Endes darf eine Arbeit dieser Art als Keimzelle für eine Ortsgeschichte angesprochen werden. Die Arbeit ist beim Oberösterreichischen Musealverein, 4010 Linz/Donau, Postfach 430, zu bestellen.

P.

Dem Waidwerk verfallen. Roman von Karl Winkler, Band 34 der Hubertusbücherei, Wien, Hubertusverlag, 1977. 119 Seiten, Glanzeinband, S 50,—.

Die armselige Bauerkeuse im Ennstal, mit den wenigen abschüssigen Gründen ringsum, war die engere Heimat des aufgeweckten Buben Anselm. Der Vater mußte nebenbei notgedrungen Geld verdienen im Holzschlag, denn es war viel zu wenig, was das armselige Gütl abwarf und der Bub mußte deshalb auch schon von kleinauf mithelfen, neben der Schulzeit wenigstens das Essen zu verdienen. Aber auch nach Beendigung der Schulzeit blieb es vorerst bei Aushilfsarbeiten bei den Bauern, denn Anselm wollte, sehr zum Verdruß des Vaters, keine Lehrstelle als Maurer, Zimmermann, Schmied oder dergleichen annehmen, er wollte Jäger werden. Jägerstellen aber gab es im Umkreis keine.

Interessant wird geschildert, wie sich der junge Bursch durch alle Widerwärtigkeiten kämpft, schließlich doch Jäger wird und nebenbei Forstgehilfe,

wie er begeistert das Waidwerken erlebt, allein und mit anderen, und wie er dann schließlich notgedrungen den Beruf eines Gendarmen ergreift, weil er keinen Aufstieg in der Lebenslaufbahn eines Jägers sieht. Er bleibt aber mit Leib und Seele dem Waidwerk verfallen, wenn auch nur in der Freizeit.

Von Jägern und Wilderern. Kurzgeschichten von Otto Ploner, Band 35 der Hubertusbücherei, Wien, Hubertusverlag 1977. 98 Seiten, Glanzleinband, S 50,—.

Der Autor hat ein Leben lang als Oberförster unter der Landbevölkerung, Bauern und Jägern, gelebt und in den vielen Jahren so manches erlebt, welches wert war, aufgeschrieben und veröffentlicht zu werden.

Wenn man, meist schmunzelnd, die einzelnen Geschichten liest, erscheint ohne weiters die Versicherung des Erzählers glaubwürdig, daß die Episoden der Wahrheit entsprechen.

Mag sein, daß für derartige Originale, wie sie der Autor schildert, heute kein Platz mehr ist. Das jagdliche Geschehen, welches überall in die Handlungen hineinspielt, ist ziemlich gleich geblieben und kann jederzeit ähnliches, wie in vorliegendem Bändchen geschildert, vorkommen.

Hubertus-Jagdkalender 1978. Herausgegeben vom Hubertusverlag, Wien XV, zusammengestellt von Forstverwalter Franz Staritzbichler, in der Schriftleitung des „St. Hubertus“. 256 Seiten, ill. im praktischen Plastikeinband, Preis: S 82,—.

Der Hubertus-Jagdkalender 1978 ist im 17. Jahrgang, wieder auf den neuesten Stand gebracht, jetzt erschienen.

Kurzartikel behandeln praktische Revierarbeit, Bekämpfung der Niederwildschädlinge, Anlage von Weidenverbißgärten, Kosten einer Einsaat von Wildäsungsmischung und nicht zuletzt Jagdliches Brauchtum. Ein immer wieder aktuelles Gebiet wird in einem Beitrag über jagdkriminalistische Spurenkunde berührt. Auch das Alleinsein des Hundes vom Welpenalter an, wird in einem Artikel behandelt. Der Fischer findet Beiträge über das Fischereigesetz bei Fischteichen, das Aufbocken des Bootes und die Behandlung von Würmern im Winter. Ein Abschnitt befaßt sich auch mit den verschiedenen Jagdwaffen und deren notwendigen Pflege. Soweit Meldungen über Änderungen bis zum Redaktionsschluß für den Hubertus-Jagdkalender 1978 vorlagen, wurden sie in allen Tabellen, Angaben über Institutionen, Behörden und Organisationen berücksichtigt. Der Hubertus-Jagdkalender 1978 sollte als einziges österreichisches Taschenbuch auf diesem Gebiet unbedingt von der Jägerschaft benützt werden.

Pongratz

Benedikt Hebenstreit: Jagdliches Brauchtum in Vergangenheit und Gegenwart. Wien, Hubertusverlag 1977. 96 Seiten, 8°, Ganzleinen, S 150,—.

In Ländern mit hoher Jagdkultur, wie Österreich, sind waidmännisches Brauchtum und Waidgerechtigkeit im Bewußtsein der Jägerschaft fest verwurzelt. Das vorliegende Buch gibt in anschaulicher Weise die in Österreich ausgeübten Bräuche bei — und um die Jagd wieder.

Vom Jagdhornblasen, über Falknerei, Waidmannssprache und Bruchzeichen, Fährtenkunde und Behandlung des erlegten Wildes bis hin zu Texten der gebräuchlichen Jagdlieder bietet das aus fundiertem Quellenstudium entstandene Buch Aufklärung über die Ausübung des jagdlichen Brauchtums.

Die wichtigsten Jagdsignale und Auszüge aus dem O.Ö. Landesjagdgesetzen runden den Inhalt wohlgefällig ab.

Da von einem Jäger Waidgerechtigkeit und Ehrung des Brauchtums als etwas Selbstverständliches verlangt wird, darf diese Zusammenstellung zur Vertiefung der Kenntnisse jedem Jäger empfohlen werden.

P.

BÜCHER- UND SCHRIFTENEINLAUF

Wissenschaftliche Schriftenreihe, die Nummern 23 bis 31. St. Pölten, Niederösterreichisches Pressehaus 1977, 8°, kartoniert:

Ernst Brosig und Viktor Seidl: Die Niederösterreichische Landesverfassung. 40 Seiten (Nr. 23).

Leopold Lukschanderl: Naturschutzgebiete in Niederösterreich. 72 Seiten (Nr. 24/25/26).

Gustav Reingrabner: Protestantismus in Niederösterreich. 31 Seiten (Nr. 27).

Werner Galler: Weihnachten in Niederösterreich. 47 Seiten (Nr. 29/30).

Falko Daim: Die Avaren in Niederösterreich. 32 Seiten (Nr. 28).

Hermann Riepl: Die Niederösterreichische Landesbibliothek. 32 Seiten (Nr. 31).

Karl F. Stock, Rudolf Heilinger und M. Stock: Bibliographie österreichischer Bibliographien, Sammelbiographien und Nachschlagwerke. Band 3: Niederösterreich. Graz, K. F. Stock 1977. 268 Seiten, 4° broschiert. 1540 Titel!

Hans Koepf: Stadtbaukunst in Niederösterreich. Wien, Amt der Niederösterreichischen Landesregierung 1977. 270 Seiten, quer — 8°, broschiert.

Bildmappe: Volkstracht in Niederösterreich. Herausgegeben vom Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk. Wien 1977.

Erwin Janchen: Flora von Wien, Niederösterreich und Burgenland. 2. Auflage in einem Band. Wien, Verein für Landeskunde von Niederösterreich, 1977. 758 Seiten, kartoniert, 8°.

Germanen, Awaren, Slawen in Niederösterreich. Ausstellung des Niederösterreichischen Landesmuseums. Wien, Niederösterreichische Landesregierung, Kulturreferat 1977. 156 Seiten, zahlreiche Bilder. 8° kartoniert.

Carl Hermann: Der Weg ist das Ziel. Nord-Süd-Weitwanderweg. Graz, Leovld Stocker, 1977. 224 Seiten, zahlreiches Bildmaterial. 8° Ganzleinen.

Ausstellung Michael Coudenhove-Kalergi. Moderne Galerie. Krems/Donau, vom 29. September bis 23. Oktober 1977, 16 Beilagen, Bilder.

Winterarbeit im Mostviertel. Weihnachtsausstellung der volkscundlichen Sammlung des Niederösterreichischen Landesmuseums. Wien, Kulturreferat, 1977.

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. Wien, Niederösterreichfonds. 1. Jahrgang, 1. Folge. 88 Seiten, zahlreiche Bilder, groß-8°, kartoniert.

Jahrbuch der Diözese St. Pölten 1978. St. Pölten, Pastoralamt 1977, 127 Seiten, Bilder, quer-8°, kartoniert.

Eduard Kranner, Ulrich von Sachsendorf, 2. Auflage, Krems/D., Josef Faber 1977, 109 Seiten, 8° kartoniert.

Gars um 1900. Bilddokumentation anlässlich der Ausstellung „Geschichte der Marktgemeinde Gars zur Jahrhundertwende“. Hg. A. Ehrenberger und Gottfried Layr. Gars/K. Selbstverlag 1977, 32 Blatt, Bildteil, 8°.

Mitteilungen

VORSCHAU AUF DIE VERANSTALTUNGEN DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES IM JAHRE 1978

Heimatabende in den Monaten Feber, März und April in Krems. Genaue Termine werden in den Wochenzeitungen bekanntgegeben.

20. Mai 1978, Heimatabend in Gmünd. Zeit und Ort werden noch bekanntgegeben.

Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes

am Sonntag, dem 21. Mai 1978, um 9 Uhr, in Gmünd.

Tagesordnung

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden
2. Rechnungsbericht über das Vereinsjahr 1977
3. Rechnungsabschluß für 1977
4. Genehmigung der Kassengebarung
5. Wahl des Vorstandes
6. Wahl der Rechnungsprüfer
7. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages
8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge. Diese müssen spätestens vier Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Vorstand eingebracht werden.
9. Allfälliges

Für den Vorstand: Prof. Dr. Walter Pongratz

Mai: Autobusfahrt nach Eggenburg (Krahuletz-museum) und **Stift Geras**.

Juni: Autobusfahrt in das Grenzgebiet Großpertholz-Karlstift (Große Moorheide, Stirigelteich, Naturpark, Aussichtswarte Schwarzenberg), nachmittags eventuell Heimatabend.

Juli: Autobusfahrt nach Schloß Rappottenstein, Ruine Arbesbach.

September: Autobusfahrt in den Weinsberger Forst (Schloß Gutenbrunn, Ysper-Altenmarkt).

ACHTUNG! ALTE JAHRGÄNGE DES „WALDVIERTELS“!

Die Bücherei des Waldviertler Heimatbundes in Mühlbach am Manhartsbach (Leiter: OSR Walther Sohm, 3473 Bösendürnbach 3) sucht dringend zur Vervollständigung ihrer Bestände die **Folge 3 (Jahrgang 1928)** und die **Folgen 3 und 4 (Jahrgang 1929)**.

Alte Jahrgänge der Zeitschrift, auch Einzelhefte, die nicht mehr gebraucht werden, nimmt der Leiter der Bücherei gerne zurück. Auch Rückkauf!

In unserer Bücherei zu Mühlbach befinden sich von vielen Folgen der Zeitschrift „Das Waldviertel“ **Doppelstücke**. Interessenten mögen sich, bitte, direkt an Herrn OSR Sohm wenden. Ein Verzeichnis der vorhandenen Doppelstücke wird demnächst der Zeitschrift beigelegt werden. Die Vereinsleitung

KULTURELLE VERANSTALTUNGEN IN NIEDERÖSTERREICH IN AUSWAHL

Niederösterreichisches Bildungs- und Heimatwerk: Tagung der Heimatforscher am 22. und 23. April 1978 in Hollabrunn.

Ausstellung anlässlich der Wiederkehr des Geburtstages von G. M. Vischer (Topograph und Kupferstecher) vor 350 Jahren in der Ruine Kollnitz, voraussichtlich am 25. Juni 1978.

Ausstellung „4000 Jahre ostasiatische Kunst“ in der Minoritenkirche Krems-Stein in der Zeit vom 11. Mai bis 15. Oktober 1978.

Ausstellung „700 Jahre Schlacht bei Jedenspeigen“ im Schloß Jedenspeigen vom 14. Mai bis Ende Oktober 1978.

INHALTVERZEICHNIS

| | Seite |
|---|-------|
| Leo Höher: Die Pfarre Harmansschlag und ihre Kirche | 1 |
| Walter Pongratz: Aus den Kirchenrechnungen von St. Wolfgang bei Weitra | 14 |
| Ernst Plessl: Die Ausbildung eines neuen Siedlungsmodelles im Lainsitztal südlich von Gmünd | 18 |
| Franz Strohmayer: Aus der Geschichte der Volksschule Friedersbach | 23 |
| Franz Seibezeder: Über das „Wenden“ | 25 |
| Waldviertler und Wachauer Kulturberichte | 26 |
| Buchbesprechungen und Bücherankündigungen | 72 |
| Mitteilungen | 80 |

ANSCHRIFTEN UNSERER MITARBEITER

Leo Höher, Harmansschlag 97, 3971 St. Martin.
Prof. Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien.
Prof. Mag. Dr. Ernst Pleßl, Stormmerstraße 35, 3580 Horn.
VD Franz Strohmayer, 3533 Friedersbach 86.
Franz Seibezeder, Fleschgasse 17, 1130 Wien.
Johann Winkler, Universitätsbibliothek, Dr. Karl Luegerring 1, 1010 Wien.
Gerda Hinterdorfer, Sportunion, 3631 Ottenschlag.
Kpm. Franz X. Weigerstorfer, A. Herzogstraße 6, 4560 Kirchdorf/Krems.
Friedrich B. Polleroß, 3593 Neupölla 45.

U m s c h l a g b i l d

Hl. Johannes Nepomuk am Marktplatz von Großschönau

(Foto: A. Tomaschek)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber.
Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter. Dr. Walter
Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems
an der Donau, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571—74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

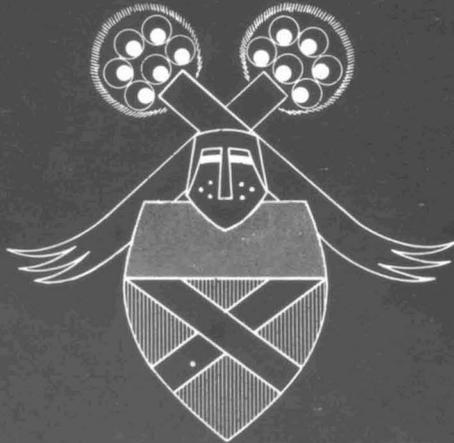
Jahresbezugspreis S 120.—

Einzelbezugspreis S 40.—

EDUARD KRANNER

EIN HÖFISCHER MINNESÄNGER IM
BABENBERGISCHEN ÖSTERREICH

Ulrich von
Sachsendorf



VERLAG JOSEF FABER, KREMS

Preis des Buches S 75.—

Es ist erhältlich beim Verlag Josef Faber, 3500 Krems, Postfach 34,
oder in den Buchhandlungen.